Geschichte der Predigt.

Geschichte der Predigt

in der evangelischen Kirche Deutschlands

von Luther bis Spener

in einer Reihe von Biographieen und Characteristiken

dargestellt von

Clemens Gottlob Schmidt,

Licentiaten der Theologie und Pfarrer zu Colmnitz bei Freiberg.

Gotha.

Friedrich Andreas Perthes.

1872.

Vorwort.

Eine Geschichte der Predigt oder der geistlichen Beredtsamkeit, auch in einem beschränkteren Zeitraume, wie vorliegende, hat ihre Schwierigkeiten, und diese liegen nicht allein in den mangelhaften Vorarbeiten, die dem auf diesem Gebiete sich Beschäftigenden zu Hilfe kommen, sondern auch in der richtigen Auswahl und Anordnung des Materials, welches Aufnahme zu finden hat. Ueber beide Punkte sei daher dem Verfasser ein kurzes Wort gestattet.

Die Literatur über den in Rede befindlichen Gegenstand ist durchaus nicht reichhaltig. Entweder sind die hier einschlagenden Bücher unvollendet gebliebene Anfänge nur, wie z. B. die Werke von Eschenburg[1]),

---

[1]) Bernhard Eschenburg: „Versuch einer Geschichte der öffentlichen Religionsvorträge in der griechischen und lateinischen Kirche

Wießner[1]), Ammon[2]), Paniel[3]), oder, wenn sie das Ganze umfassen, leiden sie an anderen empfindlichen Mängeln, wir meinen einmal eine gewisse Aeußerlichkeit der Kirchen- und Predigtentwickelung, die in den Geist der christlichen Beredtsamkeit selbst zu wenig eingedrungen — so z. B. das Werk von Flügge[4]) u. A. —, zum Andern aber eine zu große Kürze, die in dieser aphoristischen Form kaum ein lebendiges Bild der Sache zu geben im Stande ist — so z. B. der Abriß von Schmid[5]), der im Uebrigen viel Treffen-

---

von den Zeiten Christi bis zur Reformation", 1. Hauptabschnitt, Jena 1785 (reicht nicht weiter, als bis in's 4. Jahrhundert).

[1]) D. Amadeus Wießner: „Geschichte der christlich-kirchlichen Beredtsamkeit durch biographische Nachrichten von den berühmten Kirchenlehrern und durch Beispiele ihrer homiletischen Schriften erläutert", I. Bd., Leipzig 1829. (Doch ist es bei diesem einen, nur die beiden ersten christlichen Jahrhunderte behandelnden, Bande geblieben.)

[2]) D. Christoph Friedrich Ammon: „Geschichte der Homiletik"; nur erschienen: „Erste Periode von Huß bis Luther", Göttingen 1804.

[3]) D. Carl Friedrich Wilhelm Paniel: „Pragmatische Geschichte der christlichen Beredsamkeit und Homiletik, von der ersten Zeit des Christenthums bis auf unsere Zeit"; nur erschienen: I. Bandes I. und II. Abtheilung: „Von Christus bis mit Chrysostomus und Augustinus, der ältern Zeit 1. Abtheilung", Leipzig 1839 und 1841, bei C. P. Melzer.

[4]) Chr. W. Flügge: „Geschichte des deutschen Kirchen- und Predigtwesens," Bremen 1800, 2 Thle.

[5]) D. Joh. Wilh. Schmid: „Kurzer Abriß der Geschichte der geistlichen Beredsamkeit und Homiletik", III. (historischer) Theil der

des enthält, und die betreffenden Abschnitte in den Werken von Mosheim[1]), Ammon[2]), Schott[3]), Hüffell[4]) u. A. — Mit ungleich größerer Ausführlichkeit gehen drei auf diesem Gebiete thätige Schriftsteller zu Werke: der im vorigen Jahrhundert vielfach literarisch bekannte Ph. H. Schuler[5]), ferner C. G. Lentz[6]) und der an diese seine Vorgänger in vielen Stücken sich anlehnende C. G. F. Schenk[7]); jedoch ist es die Auswahl und Anordnung des Stoffes, was den Verfasser vorliegender Schrift von jenen unter-

---

„Anleitung zum populären Kanzelvortrag", Jena 1789, 2. Aufl. 1800.

1) „Anweisung erbaulich zu predigen", herausgegeben von Chr. F. v. Windheim (Erlangen 1763, 2. Aufl. 1771), Vorbereitung, § 5—14, S. 38—108.

2) Handbuch der Anleitung zur Kanzelberedsamkeit", 3. Aufl. (Nürnberg 1826), § 13—20, S. 21—38.

3) „Theorie der geistlichen Beredtsamkeit", 2. Aufl. (Leipzig 1828 ff.), I. Thl., „Literarischer Anhang", S. 425—448.

4) „Wesen und Beruf des evangelisch-christlichen Geistlichen" (Gießen 1830), 2. Aufl., I. Thl., § 22, S. 133—142.

5) „Geschichte der Veränderungen des Geschmackes im Predigen, insonderheit unter den Protestanten in Deutschland mit Actenstücken im Auszuge begleitet", Halle 1792—1794, 3 Thle. — Desselben „Beiträge zur Geschichte der Veränderungen des Geschmackes im Predigen unter den Protestanten von der Reformation bis auf jetzt", Halle 1799.

6) „Geschichte der christlichen Homiletik, ihrer Grundsätze und der Ausübung derselben in allen Jahrhunderten der Kirche", Braunschweig 1839, 2 Thle.

7) „Geschichte der deutsch-protestantischen Kanzelberedsamkeit von Luther bis auf die neuesten Zeiten", Berlin 1841.

scheidet. Der eine Differenzpunkt liegt in der verschiedenen Beantwortung der Frage, ob es rathsam, oder, wie von Einigen sogar behauptet wird, „unbedingt nothwendig" sei, Beispiele aus den verschiedenen homiletischen Arbeiten zur Characteristik einzelner Männer, wie ganzer Perioden auszuwählen und in langen Auszügen [1]) mitzutheilen. Nun verkennen wir es zwar nicht, daß es seine theilweise Berechtigung habe, wenn man sagt: „Eine Schilderung der Eigenthümlichkeit eines Redners, sie mag noch so lebhaft, erschöpfend und anschaulich sein, kann dem Leser das Urbild selbst nicht entbehrlich machen"; — allein, abgesehen von dem mehr äußerlichen Umstande, daß durch solche eingeflochtene längere Proben aus den kirchlichen Vorträgen des betreffenden Homileten der Umfang des Buches natürlich sehr erweitert würde, sind es auch innere Gründe, die uns abgehalten haben, von dieser Praxis Gebrauch zu machen [2]). Zum Ersten wird man uns wohl zugeben, daß es, um nur einigermaßen ein

---

[1]) Einen Mittelweg schlägt Schenk in dem angeführten Werke ein, indem er „Predigtskizzen" nur mittheilt, allein diese gleichen zu sehr einem Skelett ohne Fleisch und Blut, ohne Leben und Geist, als daß wir in ihnen einen Prediger nach seinen Eigenthümlichkeiten wieder zu erkennen vermöchten.

[2]) Dieser Praxis folgt neuerdings auch D. C. Heinrich Sack in seinem schätzbaren Buche: „Geschichte der Predigt in der deutsch-

Bild des einen oder andern Predigers auf diesem Wege zu erhalten, nicht genügen würde, eine einzelne Predigt aus dem großen Ganzen herauszureißen; ist denn eine jede Predigt ein treues Spiegelbild der gesammten Predigtweise des Verfassers? und, wenn sie es nicht ist, wird man nicht, um ein instar omnium hinzustellen, gar leicht fehl greifen können? Zum Andern aber scheint uns durch derartige Auszüge der ruhige Gang einer pragmatischen Darstellung auf eine nicht eben angemessene Art unterbrochen und so der Ueberblick über das Ganze wesentlich erschwert zu werden. Durch alle diese Erwägungen hat sich der Verfasser bestimmt gefühlt, anstatt ganze Predigten abdrucken zu lassen, sich auf Bruchstücke aus den betreffenden Kanzelvorträgen, sowie auf kürzere Belegstellen aus den gelehrten Werken der zu schildernden Homileten zu beschränken, und der Leser wolle urtheilen, ob er daran recht gethan. Anstatt dessen ist er aber bemüht gewesen, in der Aufzeichnung des Lebens- und Ent-

evangelischen Kirche von Mosheim bis auf die letzten Jahre von Schleiermacher und Menken" (Heidelberg 1866); doch thut er es, wie er (Vorrede, S. 1) erklärt, hauptsächlich in der Hoffnung, „durch die mitgetheilten Auszüge bei den christlichen Lesern, auch nicht theologischen, das Bestreben nach Erbauung mit dem nach Gewinnung eines Urtheils über den oratorischen Werth und die kirchliche Bedeutung des Gelesenen in's Gleichgewicht zu bringen".

wickelungsganges hervorragender Homileten ausführlicher zu sein und in diesen Lebensbeschreibungen die Geschichte der geschilderten Männer aus der Geschichte ihrer Zeit und diese wiederum aus jener zu erläutern; denn es liegt ja in dem Leben großer und bedeutender Männer begründet, daß nach ihnen das Bild ihrer Zeit sich gestaltet. Mit einer Characteristik, wie sie Brömel[1]) in dankenswerther Weise bietet, ist es allein nicht abgethan, sondern es gehört dazu eine Beleuchtung der Umstände, unter welchen, der Bedürfnisse, für welche ein Mann seine homiletische Wirksamkeit zu entfalten hatte. Ebenso sind die Einflüsse in Betrachtung zu ziehen, die der Eine oder der Andere für seine homiletische Entwickelung erfahren hat, und es gehörten dazu nicht allein kirchengeschichtliche, sondern auch cultur- und sittengeschichtliche Studien der Art, daß sie ebenso auf Temporelles, wie auf Locales Bezug nehmen. Es wird durch diese Anordnung, nach unserm Dafürhalten, eine pragmatische Geschichte der Homiletik und Predigt ungemein unterstützt, weil man bei dieser doch nicht so genau in das Detail eingehen könnte, als man dies bei Lebensbeschreibungen thun darf und muß; und sodann bestimmte uns hierzu das, was Johann Ma-

---

[1]) „Homiletische Characterbilder", Berlin 1869.

thesius[1]) also ausgedrückt hat: „Guter und wohlverdienter Leute, durch welche unser Gott der Welt dienen läßt, ist doch bald in dieser argen Welt vergessen.“ Historische und biographische Fragmente aus jenen Jahrhunderten müssen überdies allezeit von Interesse für uns sein, und sowohl wegen der zuweilen auffallenden Aehnlichkeit, als wegen der oft noch größeren Verschiedenheit jener Jahrhunderte mit dem unserigen können wir aus ihnen lernen. —

Die meisten der in den Anmerkungen verzeichneten biographischen Werke und Abhandlungen haben dem Verfasser dieser Blätter vorgelegen, und die er hat erlangen können, hat er gelesen und verarbeitet. Auf sie ausdrücklich verwiesen hat er nur dann, wenn sie originale, von andern abweichende Nachrichten enthielten; wo dies nicht der Fall war, hielt er sich, auch wenn er sie benutzt hatte, dessen überhoben. Die auf vorliegenden Gegenstand bezügliche Literatur glaubt er, wenn er auch eine Vollständigkeit in Anspruch zu nehmen weit entfernt ist, doch in solcher Auswahl geboten zu haben, daß er hoffen darf, dem, welcher ein Mehreres verlangt, als was unsere Schrift geben

[1]) Vgl. die Vorrede zu „Luthers Leben in 27 Predigten“, S. VII.

konnte und wollte, einen nicht unwillkommenen Dienst zu erweisen. —

Dem Herrn aber, der „sein Wort mit großen Schaaren Evangelisten gegeben hat“, wolle es gefallen, auch dieses Buch in den Dienst seines göttlichen Wortes zu nehmen.

Colmnitz, im Januar 1872.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Zweiter Abschnitt:
Von Arnd bis Spener (S. 80—135).

Dritter Abschnitt:
Spener und seine Zeit (S. 136—177).

Vorliegende Darstellung soll die Zeit von Luther bis auf die letzten Jahre Speners, also zunächst den Zeitraum von 1483 bis 1705 umfassen; wie wir aber die Characterisirung des Letztern nicht füglich abschließen können, ohne seine Nachwirkungen zu betrachten in der Schule, die er gegründet, so glaubten wir die Schilderung des Ersteren nicht beginnen zu sollen, ohne zuvor auch Derer gedacht zu haben, welche von Gott als Organe zur Vorbereitung jener neuen Schöpfung Luthers gebraucht wurden. Wie Luther selbst bemerkt, daß keine ausgezeichnete neue Offenbarung geschehen sei, ohne daß ein Johannes der Täufer aufgetreten wäre, der die Herzen der Menschen hingelenkt hätte auf das, was da kommen sollte, so stehen am Eingange dieser großen Zeit der Bewegung zwei Männer, die sich zu Luther verhalten wie die Morgenröthe zur hellleuchtenden Sonne, zwei Männer, die, wie sie den Mittelpunkt des alten und neuen Humanismus bilden, und von dem einen zum andern hinüberführen, so — in verschiedener Art zwar, ein Jeder aber an seinem Theile — auch auf kirchlichem und homiletischem Gebiete die Geister zu wecken verstanden zu neuem Leben — Reuchlin und Erasmus.

Johann Reuchlin,

geb. 1455, † 1522,

verdient hier zunächst einen Platz, nicht sowohl um des Werkes willen, das ihm die homiletische Literatur zunächst verdankt („Liber congestorum de arte praedicandi"), von dem wir weiter unten uns überzeugen werden, daß es ohne große Bedeutung für die

Entwickelung der Homiletik geblieben ist und auch wohl bleiben mußte, sondern um deswillen vielmehr, was er durch seine Verdienste um die Hochschulen Deutschlands für die Hebung der Wissenschaft im Allgemeinen, durch seine „Rudimenta hebraicae linguae“ (1506 zu Pforzheim erschienen) und seine Commentare für das Studium der hebräischen Sprache und das Verständniß der heiligen Schrift, durch seine mannhafte Haltung endlich in den Cölner Streitigkeiten für die Ehrenrettung einer reinen Theologie gethan [1]).

Johann Reuchlin [2]) (Räuchlin = Capnio) war den 28. December 1455 zu Pforzheim [3]) geboren und wurde von seinen biedern Aeltern, Georg, der, wie Gehres [4]) nach einer aufgefundenen Chronik vermuthet, nur ein gewöhnlicher Bote, nach Geiger [5]) Verwalter des Dominicanerstiftes zu Pforzheim gewesen, und Erinna Elisa, „wenngleich nicht in wohlhabenden, doch nicht allzudürftigen Verhältnissen“ erzogen. Er besuchte die lateinische Schule seiner Geburtsstadt und wurde seiner schönen Stimme wegen Hofsänger;

---

1) Vgl. darüber u. A. Wachsmuth: „Europäische Sittengeschichte vom Ursprunge volksthümlicher Gestaltungen bis auf unsre Zeiten“ (5 Theile, Leipzig 1831—1839), IV. Thl., S. 243 f. u. V. Thl., 1. Abtheilg., S. 7. Luthers Urtheil über Reuchlin vid. Reuchl. Epp. II, p. 206: „Ich danke der Gnade Gottes, welche sich in dir, theurer Mann, geoffenbart und welche dich gestärkt hat, daß du den Mund der Ungerechten hast verstopfen können. Du warest ein Werkzeug Gottes, ohne es zu wissen, aber allen Freunden einer reineren Theologie höchst erwünscht“ u. s. w.

2) Biographisch vgl. Melanchthon: „Oratio continens historiam Capnionis“ (1522 von Martin Simon in Wittenberg gehalten, von Mel. aber verfaßt). Henric. Majus: „Vita Jo. Raeuchlini“, Durlaci 1687. Melch. Adamus: „Vita philos. germanor.“, Francof. 1705, Fol. Meiners: „Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus der Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften“, I. Bd. (Zürich 1795), S. 44—212. Gehres: „Reuchlins Leben“, Carlsruhe 1815. Meyerhoff: „Joh. Reuchlin und seine Zeit“, Berlin 1830. D. Ludwig Geiger: „Joh. Reuchlin, sein Leben und seine Werke“, Leipzig 1870.

3) Mit Pietät hing er an dieser seiner Vaterstadt und nennt sich stets „Phorcensis“.

4) Vgl. Gehres: „Beschreibung der Denkwürdigkeiten Pforzheims“, 1709.

5) a. a. O., S. 6.

da man aber seiner trefflichen Anlagen wegen auf ihn aufmerksam wurde, ward er mit dem gleichalterigen Markgrafen Friedrich (nachheriger Bischof von Utrecht, † 1517) nach Paris auf die Hochschule geschickt, damals noch „die Mutter aller übrigen geistigen Pflanzstätten, der Mittelpunkt alles geistigen Lebens“. Von dem berühmten Grammatiker Joh. de Lapide (dem Haupte der Realisten, den Reuchlin in Basel wieder traf, und dem er auch im spätern Leben seine Verehrung bewahrte) wurde er in die Kenntniß der lateinischen Sprache, von dem ehrwürdigen Johann Wessel von Gröningen, „lux mundi“ genannt, in das Studium der Bibel und der hebräischen Sprache, von Wilh. Tardinus und Robert Gaguinus in die Rhetorik eingeführt. Aus unbekannten Gründen verließ er Paris bald wieder und ging (1474—1477) nach Basel. Hier machte er in regelrechter Weise seine Studien durch, hielt auch bald Vorlesungen und erwarb sich bereits da großen Ruhm. Bei Zeiten jedoch sah er sich veranlaßt, ein „Brotstudium“ zu ergreifen; er entschied sich für Jurisprudenz und ging, da auf deutschen Universitäten damals wenig dafür gesorgt war, 1478 nach Orleans, um dort der Rechtswissenschaft sich zu befleißigen. Später kam er zu Eberhard dem Frommen von Würtemberg und wurde dessen Lieblingsgesellschafter und geheimer Rath [1]). Bei der Krönung Maximilians I. zum römischen König, welcher er in Frankfurt beiwohnte, erwarb er sich die Gunst des Kaisers Friedrich III. so, daß er von ihm nicht nur in den Adelstand erhoben (1492), sondern auch zum Comes Palatinus und wirklichen Rath gemacht wurde. Leider starb der fromme Eberhard bald, und da sein Nachfolger, der junge Herzog Ulrich, in die Hände falscher Rathgeber kam und auch Reuchlin bedroht war, so floh dieser und fand (1497) bei dem gelehrten Bischof von Worms, Joh. v. Dalberg, der ihn zum Aufseher seiner Bibliothek machte, freundliche Aufnahme [2]).

---

[1]) Vgl. Sattler: „Geschichte des Herzogthums Würtemberg“, V. Thl. (Stettin 1768), S. 30 ff.

[2]) Am 12. Dec. 1491 hatte er an R. geschrieben: „Wenn die Dinge sich in traurigem Schicksal verwirren, so wirst du bei mir und meinem Bruder eine sichere Zufluchtsstätte finden. Alles, was uns gehört, betrachte als dein Eigenthum.“

Im Jahre 1502 wüthete in Deutschland die Pest so schrecklich, daß Reuchlin nicht wußte, wohin er sich wenden sollte. In dieser Noth nahm ihn der Probst von Denkendorf mit den Seinigen auf [1]) und behandelte ihn so gütig, daß ihm Reuchlin zum Danke dafür für seine Geistlichen die Abhandlung „Liber congestorum de arte praedicandi“ [2]) schrieb. Von 1508 an nahm er sich seines Schwestersohnes, Melanchthon, mit vieler Liebe an, sorgte für dessen Ausbildung und empfahl ihn 1518 nach Wittenberg. Die Kämpfe des Herzogs Ulrich mit dem Schwäbischen Bunde beunruhigten auch Reuchlin sehr [3]) und nachdem jener sein Land wieder erobert hatte, mußte dieser an seinen Freund Pirkheimer (1520) schreiben: „Durch diesen Krieg bin ich beinahe zu Grunde gerichtet.“ Von 1520 an lehrte er eine kurze Zeit in Ingolstadt, dann — von dort abermals durch die Pest vertrieben — in Tübingen [4]) die hebräische Sprache, bis an seinen im Bade Liebenzell bei Hirschau, den 30. Juli 1522, an der Gelbsucht erfolgten Tod. Einer seiner Biographen beschreibt seinen Charakter, wie äußere Erscheinung: „Est illi mite et tractabile ingenium, facies liberalis, est ingenuus totius corporis et quidem senatorius decor“, und seine Zeitgenossen, die ihn als „Phönix ihres

---

1) Vgl. Reuchlin an den Probst von Denkendorf, 1. Januar 1503.

2) Vorrede und Widmungsschrift an den Probst von Denkendorf, datirt vom 1. Jan. 1503, die erste Ausgabe des Buches selbst vom J. 1504 (zu Pforzheim), nicht, wie Meiners irrthümlich angiebt, vom J. 1508.

3) An Pirkheimer schrieb er den 21. Dec. 1519: „Der Pest bin ich entgangen, dem Schwerte entflohen, tröste mich mit einem Briefe, du kannst ja Trost spenden, denn du bist den Tyrannen nicht unterworfen. Ich bin nur ein halber Mensch, das Kleinod meiner Seele, meine Bibliothek habe ich größtentheils zurücklassen müssen.“ (Diese reiche Bibliothek ist leider nicht erhalten. Ursprünglich hatte sie Reuchlin für Melanchthon bestimmt; als dieser sich aber der Sache der Reformation immer entschiedener zuneigte, entzog sie ihm Reuchlin und vermachte sie seiner Vaterstadt Pforzheim, aber dort ist sie vielleicht im dreißigjährigen Kriege verloren gegangen [vgl. Geiger a. a. O., S. 458], während sich nach Meyerhoff [a. a. O., S. 272] eine beträchtliche Menge derselben in Carlsruhe erhalten hat.)

4) Die Hochschule zu Tübingen war von Graf Eberhard d. Aelt. 1481 gestiftet und von Kaiser Maximilian I. den 20. Febr. 1484 bestetigt worden. (Vgl. Sattler a. a. O., S. 69 ff.)

Jahrhunderts, als Ruhm ihres Vaterlandes und als Lehrer ihres Volkes" priesen, bewunderten als eine seltene Gabe an ihm, daß er ein ebenso großer Geschäftsmann und Staatsmann, als Gelehrter und Schriftsteller gewesen sei [1]). — Obengenanntes Büchlein („Liber congestorum" etc.), bei dem man zu oft vergessen hat, daß es eben nur eine kurze Gelegenheitsschrift war, ist mehr nur ein flüchtiger Umriß, als eine genaue und ausführliche Anleitung zur Kanzelberedtsamkeit; wurde es jedoch beherzigt, so konnte es gute Früchte tragen, denn wenn es auch den Inhalt der Predigt fast nicht berührte, so bemühte es sich doch, eine schönere, reinere Form zur allgemeinen Geltung zu bringen, und es wäre ein immerhin nicht unbedeutender Erfolg gewesen, wenn dieser erreicht worden wäre. Nach einer flüchtigen Beleuchtung dessen, was Aristoteles, Cicero und Quinctilian über die Beredtsamkeit gesagt haben, macht der Verfasser von den Gesetzen jener eine Anwendung — immer treffend und lehrreich — auf die christlichen Religionsvorträge. Nach ihm ist die Predigtkunst „facultas hominem alliciendi ad virtutes et contemplationem divinam ex sanctarum scripturarum praedicatione". Die Pflicht eines Redners sei es daher, „mit Würde und schicklich auf die Ueberzeugung zu wirken, die Materie dazu sei Alles, was den Menschen zu bessern vermöchte, was der Prediger genau wissen müsse, aber die wahre Kunst sei hier, alle Kunst zu verbergen". — Dürftiger noch, als der 1ste ist der 2te dem Gedächtnisse gewidmete Theil, während sich im 3. Abschnitte „De pronuntiatione" einige gute

1) Geiger (a. a. O., S. 61) bemerkt: „In solchem Lobesschwalle wie die Zeitgenossen, wie viele seiner älteren Biographen gethan, werden wir uns nicht ergehen. Ein leuchtendes Genie war Reuchlin nicht, nicht eines jener Phänomene, die nur in Zwischenräumen von Jahrhunderten auftreten.... Doch dürfen wir bei Prüfung seiner wissenschaftlichen Verdienste einen allgemeinen Gesichtspunkt nicht aus dem Auge verlieren: „Ein jedes Gebiet, das er als Forscher betrat, war für die Zeit ein neues, noch nicht betretenes; fast in allen Gegenständen, an die Reuchlin heranging, war er ein Erster. Dies ist von großer Bedeutung für die Beurtheilung, die man ihm angedeihen lassen soll. Man wird geringere Leistungen höher erheben, als sie ihrem reellen Werthe nach verdienen, Irrthümer und Mißgriffe müssen eher entschuldigt werden, da noch Keiner vorher das Richtige und Empfehlenswerthe gezeigt hatte."

Regeln (meist nach Cicero) befinden. Merkwürdig erscheint es, daß der Verfasser auch einen mäßigen Scherz auf der Kanzel zulässig findet: „Si jocosus quispiam incidat sermo, eum cum parva prudentique risus significatione ostendemus“ [1]. —

Von größerer und unmittelbarerer Bedeutung noch für die Geschichte der Predigt ist:

Desiderius Erasmus [2],

geb. 1467, † 1536,

der zwar unsrer Kirche nicht angehört, aber dessen vortreffliche homiletische Anweisungen, die er im „Ecclesiastes“ und „Encomion moriae“ niedergelegt, mehr bei den protestantischen, als den römisch-katholischen Geistlichen Eingang gefunden. Dorner [3]) sagt von ihm: „Was Joh. Reuchlin für das Verständniß des Alten Testaments, das hat Desiderius Erasmus für das des Neuen Testamentes geleistet, der seine eminenten Kenntnisse der classischen Sprachen besonders dem Studium der heiligen Schrift in Ausgaben des Neuen Testamentes, in Kritik, Exegese und Paraphrase widmete und eine große Schule von Männern gewann, die noch ein positiveres Verhältniß zur Reformation, als er selbst, eingehen sollten.“

Erasmus (Desiderius [Ἐράσμιος, Gerhard] Roterodamus)

---

[1]) Vgl. v. Ammon: „Geschichte der Homiletik“ (Göttingen 1804), I. Bd., S. 318.

[2]) Biographisch vgl.: „Vita Erasmi“ ed. Merula, Lugdun. Batavor. 1607. — Sal. Heß: „Erasmus nach Leben und Schriften“, Zürich 1790. Ad. Müller: „Das Leben des Erasmus von Rotterdam“, eine gekrönte Preisschrift, Hamburg 1828. Hagenbach: „Vorlesungen über Wesen und Geschichte der Reformation“ (6 Thle., Leipzig 1834—1843), I. Thl., S. 164 ff. Stichart: „Erasmus von Rotterdam, seine Stellung zur Kirche und zu den kirchlichen Bewegungen seiner Zeit“, Leipzig 1870. Hase (Kirchengeschichte, 2. Ausg. 1836, S. 372) beschreibt den Character des Erasmus also: „Er war leicht gereizt und argwöhnisch, aber ein wohlwollender, liebenswerther und im Grunde seiner Seele christlich frommer Mann. Kein hoher Geist, noch großer Character, aber der gesundeste Menschenverstand, die Fülle des Wissens, die flüchtigste Gewandtheit des Ausdruckes und ein unerschöpflicher Witz standen ihm zu Gebote.“

[3]) Vgl. „Geschichte der protestantischen Theologie, besonders in Deutschland, nach ihrer principiellen Bewegung“ u. s. w. (München 1867), S. 67.

geboren in der Nacht vom 27. zum 28. October 1467, war ein natürlicher Sohn eines Südholländers, Gerhard aus Gouda bei Rotterdam. Unterrichtet wurde er in den Schulen der „Brüder vom gemeinsamen Leben“ zu Deventer, jedoch spricht er mit Geringschätzung von diesen „frommen“ Anstalten. Seine eigentliche Bildung gewann er in den Studien der Werke aus dem classischen Alterthume neben vieljähriger Wanderung durch Frankreich, England, Italien, Deutschland und die Schweiz. In letztgenanntem Lande (in Basel) vollendete er seine Ausgabe des Neuen Testaments, und ebendaselbst lebte er von 1521—1529. In den Jahren 1529 bis 1535 hielt er sich dagegen zu Freiburg im Breisgau auf, hier wie dort ohne amtliche Stellung, die er theils wegen Kränklichkeit, theils aus Bequemlichkeit abgelehnt, kehrte jedoch vor seinem Tode in seine Lieblingsstadt, Basel, zurück und starb daselbst 1536. Er wird „ein wahres Meer von Gelehrsamkeit“ genannt und es ist nur zu beklagen, daß er nur mit seinem hellen Kopfe, namentlich als eleganter Satyriker [1]), nicht aber mit warmem Herzen der Sache der Reformation diente [2]). Noch Ammon [3]) ist der Ansicht, daß Erasmus in der großen Angelegenheit der Reformation eine neutrale Stellung behauptet habe, um ihr gerade dadurch am nützlichsten zu werden. Unter dem 29. Mai 1519 schrieb er an Luther: „Ich spare mich, so viel es geht, ganz auf, um den wiederaufblühenden Wissenschaften um so mehr nützen zu können“, und ein anderes Mal [4]) erklärt er: „Lutherus tam ignotus est

---

[1]) Luther urtheilt ziemlich hart über ihn: „Ich weiß es, daß er uns im Herzen verlacht und ein größerer Bub und Spötter ist, denn Lucian“, und an Oecolampadius schreibt er (Ep. 505 von 20. Juni 1523): „Ad meliora studia, quod ad pietatem pertinet, non provehit“; ferner: „Erasmum nostrum lego et in dies decrescit mihi animus erga eum“ (Epp. ed. de Wette I, 52). Sonstige Urtheile über Erasmus aus beiden Heerlagern vgl. in der Abhandlung: „Erasmus und Luther“, in der Zeitschrift für historische Theologie 1845, Heft 2, S. 1 ff.

[2]) Vgl. Stichart: „Erasmus von Rotterdam, seine Stellung zur Kirche“ u. s. w., Leipzig 1870.

[3]) „Fortbildung des Christenthums zur Weltreligion“, III. Thl., S. 29.

[4]) Vgl. Erasmi Epp. ed. Froben. (Basil. 1558), p. 371. Dagegen vgl. Veit Dietrich in seiner Dedication „Commentarii in Mich. proph. ex praelectt. Lutheri collecti“ an Nicol. Amsdorf, Bischof von Naumburg (1542):

mihi, quam cui ignotissimus, nec adhuc vacavit hominis libros volvere praeter unam et alteram pagellam", giebt aber als Grund an „non quod fastidierim, sed quod per studiorum occupationes non datum sit otium" und fügt weiter hinzu: „non mihi tantum arrogo, ut de tanti viri scriptis velim pronuntiare". — Unter seinen vielen Schriften [1]) gehört neben seiner Ausgabe des Neuen Testaments, die er nicht nur mit Anmerkungen und Paraphrase, sondern auch mit einer lateinischen Uebersetzung begleitete, in welcher er die Vulgata zu verbessern suchte, neben seiner Ausgabe der vorzüglichsten alten Kirchenväter (z. B. Chrysostomus, Origenes, Basilius, Cyprianus, Athanasius, Arnobius, Ambrosius, Augustinus u. A.), die er mit lesenswerthen Vorreden und lehrreichen Anmerkungen versah, neben seiner Erklärung des Römerbriefes, „durch welche der Apostel uns allen schmackhaft werden sollte", hierher vor allen: „Ecclesiastes sive concionator evangelicus" (Tom. V), Basil. 1535, welcher in vier Bücher zerfällt. Nachdem er im ersten von der Würde und Pflicht des Predigers, sowie von der Wichtigkeit des Predigtamtes, sowohl in Bezug auf seinen Segen, wie auf seinen Lohn gehandelt, redet er in den drei übrigen Büchern von den Hülfsmitteln, deren ein Prediger sich zu bedienen habe, um seines Amtes in rechter Weise warten zu können, und nennt da in aufsteigender Ordnung zunächst (Buch 2) die Schriften, die er lesen müsse, um theils correct und gefällig, theils christlich und erbaulich reden zu können, bespricht ferner im dritten Buche die Hülfsmittel, die ihm die Rhetorik, Homiletik und Theologie überhaupt darbieten können, und zeigt endlich im vierten Buche, welchen Gebrauch er von der heiligen Schrift zu machen habe. Seinen Standpunkt bezeichnet er selbst (Opp. ed. Lugd. Bat. IX, p. 1215): „Adeo non delector affectionibus, ut facile in scepticorum sententiam discessurus sim, ubicunque per divinarum Scriptu-

---

„Scio, Erasmum, etsi videbatur ab eo alienior, tamen aliquando vituperanti Lutherum dixisse stomachabundum: non esse vituperandum hunc virum, cujus pagina una in interpretatione plus contineret solidae eruditionis, ac plus lucis adferret doctrinae propheticae et apostolicae, quam cujusquam enarrationes ullius aetatis."

[1]) Opp. ed. Beat. Rhenanus, Basil. 1540, Fol.; Jo. Clericus, L. B. 1703, 11 Fol.

rarum inviolabilem auctoritatem et Ecclesiae decreta liceat, quibus meum sensum ubique libens submitto." Die Vorrede des Werkes ist vom Jahre 1535, die erste Ausgabe wahrscheinlich erst vom Jahre 1543, die neuesten Ausgaben von F. A. Klein, Leipzig 1820; im Auszuge von Henneberg, Erfurt 1822. — Der Eindruck, den seine Schriften hervorbrachten, war ein ganz ungewöhnlicher und kaum zu beschreibender, und Luther selbst schrieb 1520: „Wer ist wohl, dessen Inneres Erasmus nicht ganz einnimmt, dem Erasmus nicht Unterricht giebt, in welchem Erasmus nicht waltet?" Allein das Wort Gottes war bei ihm viel zu wenig Sache des Herzens und des Lebens; es fehlte ihm an der rechten Glaubenskraft und der vollen evangelischen Erleuchtung und man hat nicht mit Unrecht von ihm gesagt, daß er wohl verstehe, Irrthümer nachzuweisen und mit scharfem Witz zu geißeln, aber nicht die Wahrheit zu lehren. Luther drückt dies in einem Briefe an Oecolampadius (1523) so aus: „Satis fecit, quod malum ostendit, at bonum ostendere et in terram promissionis ducere non potest." —

Ein ungleich weiteres und reicheres Feld für die Geschichte der Predigt thut sich auf mit der Kirchenverbesserung des 16. Jahrhunderts, ein regeres Leben wurde durch sie auch auf diesem Gebiete geweckt und es ist nicht das geringste Verdienst der Reformatoren, daß sie der Predigt den ihr gebührenden Platz, den sie im Laufe der Zeiten verloren [1]), nicht nur wieder eingeräumt [2]), sondern auch durch Anweisung und Vermahnung, wie durch eigenes leuchtendes Vorbild den Weg gezeigt und gebahnt haben, auf dem man zu einem gesegneten Gebrauch derselben gelangen konnte. Von keinem Andern kann dies mit größerem Rechte gesagt werden, als von

---

[1]) „Die Verachtung der Predigt nimmt allenthalben überhand, daß keine gemeinere Sünde in der Welt ist, denn eben diese." Luthers Werke (Walch) XIII, 634; vgl. XIV, 309 u. a.

[2]) Ebendas. V, 2329: „Es ist gewiß und wahr, daß nichts Löblicheres, noch Köstlicheres ist, denn das Predigtamt in der Kirche, welches den heiligen Geist bringt, den Glauben und Gottes Erkenntniß entzündet, die Sünde tödtet und tröstet in Gefahr und Trübsal."

Martin Luther,

geb. 1483, † 1546.

Es kann unsre Absicht nicht sein, hier eine vollständige Lebensbeschreibung unsres großen Reformators zu geben; dessen sind wir durch eine lange Reihe trefflicher Arbeiten [1]) und gründlicher Untersuchungen auf lange hinaus überhoben worden. — Riedner [2]) sagt mit Recht: „Eine von Gott zu Höherem bestimmte Natur und eine Reihe innerer Entwicklungen, wie äußerer Lebensführungen, die in solcher Natur und in solchem Berufe mit Nothwendigkeit liegen, beides hat Luthern auf den Standpunkt geführt, den er später einnahm." Indem wir nun diese letzteren hier als bekannt voraussetzen dürfen und müssen, wollen wir jenen Entwicklungsgang, den er durchzumachen hatte, um zu seinem Ziele zu gelangen, soweit es der vorliegende Zweck erfordert, in Kürze betrachten. — War es ein Segen für Luther, daß er die Jahre der Kindheit unter der strengen Zucht seines Vaters und der treuen Pflege seiner Mutter verleben durfte, so darf es ebensowenig unterschätzt werden, daß die Universität, wo er seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt, Erfurt [3]) war, eine der gefeiertsten

---

1) Phil. Melanchthon: „Historia de vita et actis M. Lutheri", Vitebg. 1546; deutsch von Casp. Cruciger, Wittenberg 1546. — Joh. Mathesius: „Historie (27 Predigten) von des ehrwürdigen Luthers Anfang, Lehre, Leben, standhaft Bekäntnis seines Glaubens und Sterben", Nürnberg 1565 (nach Meurers Urtheil [S. XXI] „noch immer die beste Biographie Luthers bis auf den heutigen Tag"). — Aus neuer und neuester Zeit: Gust. Pfizer: „Martin Luthers Leben", Stuttg. 1836. Ledderhose: „Martin Luther nach seinem äußern und innern Leben dargestellt", Speier 1836. K. Jürgens: „Luthers Leben", I. Abtheilg. (von 1483 bis 1517, Leipzig 1846). Meurer: „Luthers Leben aus den Quellen erzählt", I. Abtheilg., 3. Aufl. (Dresden 1870); II. Abtheilg., 2. Aufl. (ebendas. 1852).

2) „Geschichte der christlichen Kirche" (Leipzig 1846), S. 569, § 197.

3) Die Universität Erfurt stand damals in hohem Ansehen, „sie war", sagt Luther, „so berufen, daß alle andern dagegen für kleine Schützenschulen angesehen wurden." Hier wurde er unter dem Rectorate des M. Jodocus Truttvetter als „Martinus Ludher ex Mansfeld" inscribirt. Vgl. Meurer a. a. O. (3. Aufl.), S. 12. Ueber diese Hochschule vgl. außerdem Kampschulte: „Die Universität Erfurt in ihrem Verhältniß zu dem Humanismus und der Reformation", 2 Thle., Trier 1858—1860.

deutschen Universitäten damaliger Zeit, die Luther noch später mit tiefer und dankbarer Verehrung „seine Mutter" nennt [1]). Was seine Biographen über diese sieben Jahre berichten, ist dürftig und kaum mehr, als Ueberlieferung der Sage, doch Luthers eigene Mittheilungen genügen, um uns erkennen zu lassen, daß sie zu den wichtigsten seines Lebens gehören. Kampschulte [2]) sagt mit Recht: „In den Tagen jener stets denkwürdigen Erhebung der Geister im Ausgange der mittleren Jahrhunderte ging diese Universität allen andern mit dem Beispiele eines entschiedenen Einlenkens in die neugeöffneten Bahnen voran, und von je unleugbarer Entscheidung für die Richtung einzelner Menschen oft die ersten Jugendeindrücke sind, von um so größerer Bedeutung für Luther war es, daß er gerade auf dieser Hochschule den Grund seiner wissenschaftlichen Bildung legte." Was er in Erfurt begonnen, sollte in Wittenberg vollendet werden. Zunächst waren es Jahre schweren, inneren Kampfes, die er zu durchleben hatte. Die Schwermuth über seine Sündhaftigkeit und die Angst vor Gottes Strafgericht (beides zunächst der Eindruck, den er von der in der Universitätsbibliothek zu Erfurt gefundenen Bibel empfing), sowie das Verlangen seines von Natur regen Gefühls nach Beruhigung auch durch Besserung, also durch ein Gott geweihetes Leben, hatte ihn den 18. Juli 1505 in das Augustiner-Kloster geführt [3]); allein die bald gemachte Erfahrung von der Nichtigkeit auch des Klosterlebens führte ihn immer wieder der Beschäftigung mit der heiligen Schrift zu. Unter deren Anleitung schritt er rüstig fort in seinen Studien, wie die Sitte sie bot. Im classischen Alterthume, dem griechischen, wie römischen, wurde er wohl bewandert, er las Cicero, Virgilius und Livius und zwar, wie Melanchthon von ihm bezeugt, „nicht wie die Knaben, um die Worte daraus zu nehmen, sondern als

---

1) Den 21. Dec. 1515 schrieb er an den Decan der Universität Erfurt: „Fateor et agnosco, Mater mea, Erfordiensis universitas, cui non contentionem, sed honorem debeo." (Epp. de Wette VI, 5).

2) a. a. O., II. Thl., S. 1.

3) Vgl. Jürgens a. a. O. I, Cap. 1, S. 522: „Ich ging in's Kloster und verließ die Welt, indem ich an mir selbst verzweifelte." Vgl. hierzu auch Schröckh: „Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten" (Leipz. 1789, 2 Thle.), I. Thl., S. 52.

Lehre und Bildnisse des Lebens"; mit der Aristotelischen Philosophie war er vertraut und in den übrigen Systemen der Alten wußte er sich zurecht zu finden, jedoch konnte sein reger Geist und sein lebendiges Gefühl in der alles Leben verzehrenden Dürre der mittelalterlichen Scholastik keine Befriedigung finden. Bald traten ihm daher die realistischen Schuldialectiker sammt Aristoteles zurück, und einen überwiegenden Einfluß gewann schon jetzt Augustin [1]), dann die nominalistischen und mystischen Theologen des Mittelalters, namentlich aber Wilhelm Occam [2]), Gerson [3]), Jo-

---

[1]) v. Ammon („Fortbildung des Christenthums" u. s. w. [2. Aufl. Leipzig 1838], III. Bd., S. 25) sagt sehr treffend: „Sich in seinen Augustin und in die Glaubenstiefe dieses Kirchenvaters hereinzubilden war die Aufgabe der ersten Hälfte von Luthers thätigem Leben, und sich in der zweiten Hälfte wieder stillschweigend aus ihm herauszubilden, die andere und nachfolgende."

[2]) Guilielmus Occam (Wilhelmus ab Occamo) aus Occam in der englischen Landschaft Surrey, Nominalist, einer der berühmtesten Scholastiker, von seinen Schülern „doctor invincibilis" oder „singularis" genannt, war zuerst Lehrer in Paris, seit 1322 Franciscaner-Provincial für England; seit 1328 lebte er in Deutschland in der Umgebung Kaiser Ludwig des Baiern, den er gegen den Papst Johann XXII. vertheidigte, und von dem er gegen dessen Verfolgungen geschützt wurde, und starb (wahrscheinlich in München) 1347. Sein größtes theologisches Werk: „Quaestiones et decisiones super quatuor libros sententiarum" nebst: „Centilogium theologicum, theologiam speculativam sub centum conclusionibus complectens" (ed. Lugd. 1495, Fol.). Ueber Luthers fleißiges Studium des Occam, „dessen Scharfsinn und Geist er dem Thomas Aquinas und Scotus vorzog", vgl. Meurer a. a. O., I. Bd., S. 33.

[3]) Johann Gerson aus Gerson bei Rheims gebürtig (1363), schon seit 1381 Lehrer und seit 1395 Canzler an der Universität zu Paris, starb 1429 zu Lyon. Neben practisch-theologischen und asketischen Aufsätzen: „Epistolae duae de reformatione theologiae"; „Considerationes de theologia mystica"; „De unitate ecclesiae" (1409). Luther rühmt von ihm, daß er unter allen Lehrern in der Kirche allein von geistlichen Anfechtungen geschrieben habe und die Gewissen zu trösten und aufzurichten im Stande gewesen sei (Meurer a. a. O. S. 32). Als Prediger seiner Zeit nimmt er durchaus keine niedrige Stufe ein. Hervorzuheben sind auf diesem Gebiete: „Sermo de morbis et calamitatibus ecclesiae" (Opp. Gersoni, doctoris christianissimi, ed. du Pin [Antwerp. 1706], Tom. II, p. 309 sqq.); am merkwürdigsten und characteristischsten sind seine „Sermones dominic. I. adventus de gula", „Adventspredigten über die Schwelgerei" (vgl. Tom. III, p. 899 sqq.).

hann Tauler [1]), Thomas von Kempis [2]) und die „deutsche

---

[1]) Johann Tauler, zu Straßburg geb. 1287, war Dominicaner-Prediger, in deutscher Sprache vorzüglich zu Cöln und Straßburg, wo er 1361 starb. In einer politisch wie kirchlich zerrissenen Zeit ein tiefergreifender Redner, sowie geist- und kraftvoller Verfechter einer mystischen Auffassung des Christenthums gegenüber der kalten Unfruchtbarkeit der Scholastik. Außer seinen Predigten, deren man 84 zählt, meist über die Sonntags-Evangelien und Episteln gehalten (noch später gedruckt: August. Vindob. 1508, Basil. 1521 sq.), schrieb er: „Nachfolgung des armen Lebens Christi" und „Medulla animae oder heilsame Lehre von den Tugenden und dem Pfande der höchsten Vollkommenheit". Seine Werke sind von Spener (Frankfurt 1703 bis 1720, 4°) beinahe vollständig, von Casseder (Luzern 1823, 2 Thle.) unvollendet herausgegeben. Eine spätere Ausgabe seiner Predigten haben auf Grund der Spenerschen besorgt: Kuntze und Biesenthal, 3 Thle., 4 Bde., Berlin 1841—1842. Luthers Urtheil über Tauler (vid. Epp., Tom. I, p. 23: ep. ad Spalat.): „So du Lust hast, die alte reine Theologiam in teutscher Sprache zu lesen, so kannst du dir die Predigten Johannis Tauleri, des Predigermönchs, schaffen, denn ich weder in lateinischer, noch teutscher Sprache die Theologiam reiner und heilsamer gefunden und die also mit dem Evangelio übereinstimmte." Biogr. vgl. außer Taulers Vorrede zu s. Predigten, C. Schmidt: „Joh. Tauler", Hamburg 1841; Rudelbach: „Christl. Biographie", I. Bd. (Leipz. 1855), S. 187—238; Ammon: „Gesch. der Homiletik" (Götting. 1804), I. Bd., S. 44 ff. Außerdem vgl. Oberlin: „De Jo. Tauleri dictione vernacula et mystica", Argentorat. 1786, nach dessen Urtheile (p. 12) Taulers Schriften mehr Frömmigkeit, als Gelehrsamkeit athmen. Es fehlte ihm an philosophischem Geiste, die Lehrsätze zu entwickeln; seine Belesenheit beschränkt sich auf die Kirchenväter und Scholastiker, dafür sucht er seine Reden durch Gleichnisse und Allegorieen eindringlich zu machen, wodurch aber seine Sprache oft dunkel wird.

[2]) Thomas a Kempis (eigentlich Hamerken oder Hemerken, auch Hämmerlein oder latein. Malleolus), von seinem Geburtsorte Kempen im Cölnischen (geb. 1380) benannt, erhielt zu Deventer seine erste Bildung, zeigte schon in seiner Jugend einen Hang zu beschaulichem Leben, dem er durch seine Aufnahme in's Kloster auf dem St. Agnesberg zuerst als Novize, dann als Procurator und Superior volle Genüge leisten konnte, und starb 1471. Unter seinen zahlreichen ascetisch-religiösen Schriften, denen allerdings die Seichtigkeit der meisten Ascetiker eigen ist, die sich aber durch Reichthum religiösen und poetischen Sinnes, zuweilen durch Kühnheit und Begeisterung auszeichnen, ist die wichtigste und verbreitetste: „De imitatione Christi", deren erster Druck bald nach 1470 geschah und die an 2000 Auflagen und an 1000 Uebersetzungen in todte und lebende Sprachen erfahren hat. Wachsmuth („Sittengeschichte" u. s. w., VI. Thl., S. 192) sagt von diesem Buche,

Theologie", oder „Eyn' teutsch Theologie" [1]). — Im März 1509 zum Baccalaureus in bibliis und zugleich Prediger ernannt, stellte Luther bald den Aristoteles und die dialectische Scholastik, für die er ursprünglich berufen war, in seinen Studien wie Vorlesungen bei Seite, und als er einige Jahre darauf (October 1512) die Würde eines Doctors der heiligen Schrift erhielt, so wurde ihm diese Erhebung die Berufung zu noch eifrigerem Studium derselben, und daher erhob er diese heilige Schriftwissenschaft anstatt der philosophischen und scholastischen zum herrschenden Studium seiner Facultät. Er stand von 1512 an mindestens an der Spitze

---

„daß es Centnerlasten von scholastischen Grübeleien aufwiege und dem Clerus hätte vorleuchten können, wenn dieser im Stande gewesen wäre, Licht und Wärme des Christenthums zu ertragen" (vgl. auch Gieseler: „Kirchengesch." II, 4. S. 347). Für die Autorschaft des Thomas v. K. spricht sowohl der Umstand, daß die beiden ersten Ausgaben (zu Löwen und Antwerpen) seine Handschrift tragen, als auch das Zeugniß seiner Zeitgenossen. Danach ist zu beurtheilen der Versuch von Maerz („Dissertat. critica, qua libri quatuor de imitatione Chriti C. Joa. Gersen, abbati Vercellensi, vindicantur", Frisingae 1760), die Schrift dem bereits 1240 lebenden Benedictiner-Abte, Joh. Gersen, zuzuschreiben, sowie die Ansicht Derer, die den berühmten Gerson als Verf. aufstellen, obwohl dessen Mystik einen ganz andern Character trägt. (Vgl. Silbert: „Gersen, Gerson und Kempis: ist einer von diesen drei und welcher ist der Verf. der Bücher von der Nachfolge Christi?" Wien 1828; Ullmann: „Reformatoren vor der Reformation" II, 711 ff.)

[1]) „Eyne teutsch Theologie d. h. eyn edles Büchlein vom rechten Verstand, was Adam und Christus sey und wie Adam yn uns sterben und Christus ersteen solle", Ausgabe nach der von Luther, Wittenberg 1518; die neueste von Krüger, Lemgo 1822. Der Zweck aller Theologie ist nach diesem Buche die Erzeugung eines Lebens im Menschen Gott nach und das Mittel, das sie fördern soll, ist die Hingebung an das lebendige Fortwirken des πνεῦμα selbst, nicht nur im Buchstaben, sondern in jedem Individuum selbst zur Erleuchtung und Heiligung. Ueber den Einfluß dieses Buches auf Luther vgl. Ullmann: „Reformatoren" u. s. w., II. Bd., S. 251 ff. So unleugbar dieser Einfluß der Mystik auf Luther war, so hat es doch seine volle Berechtigung, was Dorner (a. a. O., S. 79) sagt: „Sein Bedürfniß nach Gottesgemeinschaft war nicht jene unbestimmte der Mystik vor ihm. Von dem Versuche, in Gott unterzugehen und Ein Geist mit Gott zu werden, scheuchte ihn schon sein tiefes Bewußtsein von Gottes Heiligkeit und seiner Unheiligkeit zurück, das eine unmittelbare Einigung mit Gott als unmöglich, den Versuch dazu als frevelhaft erscheinen ließ."

der Facultät und bereits von jener Zeit an beginnt ein gewaltiges Zunehmen der Frequenz, die sich nur noch steigerte, als auch Phil. Melanchthon [1]) (siehe unten S. 28) von 1518 an sein einflußreiches Wirken als academischer Docent in Wittenberg begann. —

Wir haben es nun hier vornehmlich mit Luther als **Prediger** zu thun, und die Größe, zu der er auch hier gelangte, sowie sein Verdienst, das er sich auch in dieser Beziehung um Mit- und Nachwelt erworben, werden wir um so höher anschlagen müssen, wenn wir Zweierlei allezeit vor Augen behalten: ein Mal nämlich den tiefen Verfall, in dem sich die deutsche Predigt damals befand, zum Andern aber die mangelhaften Hülfsmittel, die ihm nur zu Gebote standen, um eine neue Aera auf diesem Gebiete herbeizuführen. Den ersten Punkt anlangend, so werden wir wohl nicht ungerecht urtheilen, wenn wir die vorlutherische Zeit auf homiletischem Gebiete als die Zeit eines „tiefen Verfalls" bezeichneten. Das Kirchenthum war zur „tauben Hülse" geworden durch Unwissenheit und Unsittlichkeit seiner Träger. War diese Unwissenheit auch nicht gänzlicher Mangel an den einfachen Grundlagen wissenschaftlicher Vorbildung, so zeigt sich dagegen um so empfindlichere Leerheit an höherem Wissen. „Die Scholastik, von Humanität nie befruchtet gewesen, verdorrete nun gänzlich — wenigstens gab es mehr Unkraut, als Weizen." Denn wenn es auch im Mittelalter einzelne bedeutende Erscheinungen (Bernhard von Clairvaux, Joh. Tauler u. A.) gab, so lassen uns diese einzelne Lichtpunkte alles Uebrige in um so erschreckenderem Dunkel und kläglicherem Elende erscheinen. Kann man sich wundern, daß menschliche Thorheit anstatt der göttlichen Weisheit, weltliche Wissenschaft anstatt christlicher Erkenntniß auf den Kanzeln sich breit machte, wenn die Gelehrtesten ihren Ruhm dareinsetzten, anstatt des Wortes Gottes den Aristoteles ihren Gemeinden vorzutragen, wie man in Tübingen,

---

[1]) Cf. Heerbrand („Orat. funebr. in obit. Melanchthonis"): „Ad hunc nostrum (Melanchth. audiendum non pauci quidam, nec ex una aut altera regione, sed ex omnibus Germaniae oris: et quid dico Germaniae, imo ex omnibus propemodum totius Europae provinciis et regnis.... fama nominis ipsius excitati, plurimi omnibus temporibus Vitebergam confluxerunt."

Ingolstadt und anderwärts that und ihre Hörer, anstatt in die heilige Schrift in die Schriften des Thomas Aquinas, des Scotus Erigena u. A. einzuführen, wie uns aus Zürich und andern Orten berichtet wird [1]; wenn die Frömmsten ihrer Zeit, ein Johann Gailer von Kaisersberg [2] (Prediger in Straßburg, † 1540), es über sich gewinnen konnten, mit Beiseitelassung biblischer Texte im Jahre 1489 über Sebastian Brants „Schiff von Narragonia = navicula s. speculum fatuorum“ zu predigen? — „Man schämte sich“, sagt Luther in seinen Tischreden, „hielt's auch für ungereimt, weibisch und eine Schande, Christum auf'm Predigtstuhl zu nennen.“ — Daß die im Laufe der Zeiten mehr und mehr verweltlichte Predigt ihren kirchlichen Character wiedererhielt, daß die trivialen Gemeinheiten und „burlesken Kanzelschwänke“ [3]) von der Weihe des christlichen Geistes, der erdrückende Ballast profaner Gelehrsamkeit von der Lauterkeit des göttlichen Wortes und der siegenden Macht biblischer Wahrheit aus ihr verdrängt wurde, daß mit einem Worte in dieses Chaos eine weise Ordnung, in dieses Dunkel ein helles Licht, in diese Todtengebeine ein neues Leben kam, das ist Luthers Werk, der den evangelischen Begriff von Kirche nnd Amt wiederherstellte, für beide in die biblische Idee zurückging und das Amt entschieden auffaßte als Amt des Wortes; der die Predigt wieder zu dem machte, was sie ihrem Zwecke nach sein sollte und in frühester Zeit gewesen war — zu einem Zeugniß der göttlichen Gnade und Wahrheit in Christo Jesu; und zwar müssen wir es in dem-

---

[1]) Es erschienen zahlreiche Werke, welche auch die ungelehrten, mit den Quellen weniger vertrauten Prediger in das Reich solchen Wissens einführte und sie der Mühen eines tieferen Studiums völlig überhoben. Wir nennen beispielsweise: „Autoritates Aristotelis, Senecae, Boetii, Platonis, Apuleji, Africani, Porphyrii et Gilberti Porritani summa cum diligentia revisae et correctae“, a. 1503; ferner: „Flos theologiae s. materia aurea enucleata ex originalibus virtutum et vitiorum nuncupata, sec. ordin. alphabeti pro sermonibus applicabilis tam de tempore, quam de Sanctis totius anni.“

[2]) Vgl. v. Ammon: „G. v. Kaisersbergs Leben, Lehre und Predigten“, Erl. 1826. — Stroeber: „Essai hist. sur la vie et les écrits de G. de Kaisersbg.“, Strassbg. 1834. — Vgl. außerdem „Evangelienbuch“, 1513; „Postille“, 1522 u. s. w.

[3]) Vgl. darüber Erasmus: „Encomion moriae“.

selben Maße sein eigenstes Werk nennen, als er ja bei dieser Arbeit auf sich selbst angewiesen war, ohne große Muster in der Gegenwart, zu denen er hätte aufblicken, ohne wissenschaftliche Anleitung, nach der er sich hätte bilden können. Denn seit Augustins Werke: „De doctrina christiana“ [1]) gab es kein einziges Buch, das für die Homiletik etwas Erhebliches geleistet hätte. So ging denn Luther in seinen Predigten seinen eigenen Weg, stark, frei und fessellos; es war, wie Lentz [2]) richtig bemerkt, das Genie, das sich Bahn macht und die rechte Bahn trifft auch ohne vorgeschriebene Regeln, und neben dem Genie war es das Studium Augustins, auf den er schon durch den Orden, dem er angehörte, hingewiesen war, das Studium der „deutschen Theologie“ [3]), des heiligen Bernhard von Clairvaux, den er „einen güldenen Prediger“ nannte, wo er nicht disputire und sogar über Augustin setzte [4]), sowie der Männer, die wir bereits oben angeführt haben, vor Allem aber das Studium der heiligen Schrift selbst, die er mit ganzem Herzen umfaßte, und an deren tiefere Erforschung er sein ganzes Leben setzte [5]). Daß solches Studium auch bei seiner großen natürlichen Begabung unentbehrlich war,

[1]) Dieses Buch ist keineswegs, wie man nach seinem Titel vermuthen könnte, eine Abhandlung über die christliche Religion, sondern in seinen drei ersten Büchern eine Anweisung, die heilige Schrift auszulegen, also eine Hermeneutik, im vierten aber eine Belehrung über den Vortrag des Schriftinhalts, also eine Homiletik, und zwar die erste aus der alten Kirche. (Vid. Augustini Opp. ed. Bened., Tom. III, p. 1—70.) Besonders abgedruckt mit einer trefflichen Vorrede von G. Calixtus, Helmst. 1629 u. 1655. Ebenso herausgegeben ohne Vorrede von J. C. B. Teegius, Leipz. 1769. Die neueste Ausgabe ist: „Aug. de doctrina christ. libri quatuor et Enchiridion ad Laurentinum, ex Benedict. recens. recognitos ed. C. H. Bruder“, Lips. 1839. Vgl. über dieses Buch Paniel: „Pragmatische Geschichte der Beredsamkeit und Homiletik“, I. Bd., II. Abtheilg. (Leipzig 1839), S. 688 ff.

[2]) Vgl. dess. „Geschichte der christl. Homiletik“ (2 Thle., Braunschweig 1839), II. Thl., S. 15.

[3]) „Dies edle Büchlein als arm und ungeschmückt es ist in Worten und menschlicher Weisheit, also und vielmehr reicher und unübertrefflich ist es in Kunst und göttlicher Weisheit“ (vgl. Luthers Vorrede zur deutschen Theologie, 1516).

[4]) Vgl. Brömel: „Homiletische Characterbilder“ (Berlin 1869), S. 95.

[5]) Vgl. Walch XII, 2068 u. a.

ersehen wir aus den verschiedenen Stadien, die Luther nach seinem eigenen Urtheile und Bekenntnisse durchzumachen hatte. „Als ich jung war", so äußert er selbst, „da war ich gelehrt und sonderlich ehe ich in die Theologie kam, da ging ich um mit Terminologieen, Analogieen, Tropologieen und machte eitel Kunst. Nun habe ich's fahren lassen und ist meine beste Kunst, tradere scripturam simplici sensu, da ist Lehre, Kraft, Leben und Kunst inne." [1]) Es war dieses Künsteln und Spielen mit Gelehrsamkeit, dessen er sich selbst anklagt, jedenfalls eine Folge seiner Beschäftigung mit den Werken der Scholastiker, aber sein gesunder, natürlicher Sinn sträubte sich gar bald dagegen und an der edeln Einfachheit der heiligen Schrift lernte er einfach, würdig, faßlich und ächt volksthümlich predigen. In diesem Volksthümlichen und Kernigen, diesem sorgsamen Eingehen auf das Bedürfniß der Gemeinde einerseits (worin er seinem großen Vorgänger Chrysostomus zu vergleichen ist) und in dem oft selbst verleugnenden Anpassen seiner Vorträge an die oft geringe Fassungskraft seiner Zuhörer andererseits, hat man mit Recht das Characteristische in Luthers Predigten gefunden. In ersterer Beziehung bemerkt er sehr treffend [2]): „Die Zeit und Gelegenheit macht einen Prediger. Ich kann mich nicht mit und an Worte binden lassen, ich predige oft von einer Meinung mit andern Worten, denn oft giebt mir meine Person oder eine sonderliche Privatursache Gelegenheit zu einer Predigt, nachdem die Zeit, Händel und Zuhörer sind." Freilich ist die Folge davon, daß gar Manches in seinen Predigten enthalten ist, was den Anforderungen, welche wir jetzt an eine Predigt zu stellen gewöhnt sind, nicht entspricht, sondern geradezu zuwiderläuft [3]); allein wir dürfen

[1]) Vgl. Walch XXII, 1912; XXII, 1982 (in seinen „Tischreden"); ferner XVIII, 1602. — Aehnlich XVIII, 474: „In der Kirche soll man Nichts mit größerer Sorgfalt handeln, als das heilige Evangelium, indem die Kirche nichts Köstlicheres und Heilsameres hat."

[2]) Vgl. Walch XXII, 613 („Tischreden").

[3]) Es ist nicht zu leugnen, daß Luther hier zuweilen bis zur äußersten Grenze der Möglichkeit gegangen, wenn er z. B. sagt: „Pfui dich an, du schändliche Vernunft: die Schrift leidet keinen Lochbrecher! man muß aus den drei Personen in Gott keinen Klumpen machen"; oder wenn er in seinem „Sermon von dem ehelichen Leben" (Walch X, 725) von einem halsstarrigen Weibe sagt: „Hier ist es Zeit, daß der Mann sagt:

nicht vergessen, daß nicht selten gerade das, was uns jetzt abstößt, das Durchgreifende gewesen sei. Der Prediger soll eben nicht blos stehen über seiner Zeit, sondern er ist auch ein Kind seiner Zeit, und in dem Maße, als er es wirklich ist, wird er auf seine Zeitgenossen einwirken können, wie überhaupt nur solche Geister mit Erfolg arbeiten werden, welche „ihrer Zeit congenial und mit dem Lichte ihres Horizontes befreundet sind" [1]). „Der Deutsche", sagt Wachsmuth [2]), „war damals wie jetzt .... nicht von einer Leichtgläubigkeit, die der Empfängniß des Fremden mit eigenem Gaukelspiel der Phantasie entgegenkommt; er war von großer Duldsamkeit, aber auch ruhig prüfendem Bedacht, immer bereit zu einem Aber und Warum? .... Zu einer geistigen Aufregung der Deutschen bedurfte es tiefen Gemüthes nicht minder, als hellen Verstandes; aber wie das deutsche Volk gegen fremde Kriegswaffen wacker besteht, wenn es den rechten Führer gefunden hat, so lohnt es auch dem Herold geistiger Erhebung der den Schlüssel zu seinem Gemüthe besitzt und ihn geschickt handhabt, mit freudiger Anerkennung. Also fand Luthers sittliche Kraft, gesunder Verstand, treffender Fingerzeig auf Gebrechen und Heilung, vor Allem sein kühnes, körniges Wort in seiner Predigt den Sinn des Volkes geöffnet." — Rücksichtlich des liebevollen Sichherablassens zu der oft niedern Bildungsstufe des gemeinen Mannes erinnern wir u. A. an folgenden Ausspruch Luthers [3]): „Ein rechtschaffener, frommer, treuer Prediger, der Gottes Wort lauter und klar lehret, soll sehen auf die Kinder, Knechte, Mägde und auf den armen, gemeinen, einfältigen Haufen, die Unterricht bedürfen. Nach dem soll er sich richten wie eine Mutter, die ihr Kind stillet, pappelt und spielt mit ihm, schenkt ihm aus dem Busen ihre Milch, darf ihm weder Wein, noch Malvasier geben." Oder an einem andern

---

willst du nicht, so will eine andere; will die Frau nicht, so komme die Magd." Das meint wohl auch Bossuet, wenn er („Histoire des variations des églises protestantes" (Paris 1730), Tom. I, p. 38) sagt: „Que dirai-je des bouffoneries plates et scandaleuses, dont il remplissait ses écrits!"

[1]) v. Rotteck: „Allgemeine Geschichte", Bd. VII (3. Aufl. Freiburg 1834), S. 105 f.

[2]) Vgl. „Sittengeschichte" u. s. w., Bd. I, S. 10.

[3]) Walch XXII, 1062.

Orte [1]) drückt er es in seiner derben Weise also aus: „Wenn man dem groben, harten Pöbel predigt, dem muß man es vormalen, blauen und kauen und Alles versuchen, ob man sie könne erweichen, es hilft dennoch, was es kann. Aber einem Verständigen ist bald gepredigt.“ Ein anderes Mal [2]) sagt er: „Gewaltig predigen sei nicht Jedermanns Sache, weil die Instrumente und Werkzeuge verschieden sind“, aber eines verlange er von Jedermann, „einfältig“ [3]) zu predigen. Darum tadelt er den Zwingli, der in seinen Predigten Griechisch, Hebräisch und Lateinisch mit eingeflochten habe und lobt dagegen Veit Dietrich (siehe S. 39 ff.), Mörlin [4]) u. A., die predigten doch, wie der gemeine Mann es verstehen könne. Aus eben diesem Grunde erschien ihm auch die alte, in den ersten christlichen Zeiten gewöhnliche Form der Homilieen die natürlichste und zweckentsprechendste und ihrer bediente er sich fast ausnahmslos in seinen öffentlichen Vorträgen. Oft sind seine Predigten ohne Eingang, Thema und Disposition und selten verweilt er bei einem Gegenstande, sondern geht seinen Text durch nach den verschiedensten Seiten in steter fruchtbarer

---

1) Walch VI, 3123.

2) Vgl. Meurer a. a. O., S. 543.

3) Es ist die Frage nach der Simplicität im Predigen zu verschiedenen Zeiten gründlich erwogen und Gegenstand eingehender Behandlung gewesen. Nach Luther geschieht es in zwei Abhandlungen vom Abt Resewitz: „Ueber die wahre Simplicität im Predigen“ (vgl. die Vorrede zu dessen Predigtsammlung, Quedlinbg. 1766) und: „Wie man seine Predigten am gemeinnützigsten machen könne“. (Vgl. „Vier Abh. über einige wichtige und gemeinnützige Wahrheiten der Homiletik“ von Spalding, Resewitz und Salzmann, Berlin 1782.) Gottfried Heß: „Muß man vor Cultivirten, Gelehrten und Vornehmen anders predigen, als vor Tagelöhnern und Bauern?“ Göttingen 1780. Pfenninger: „Von der Popularität im Predigen“, 3 Bde., Zürich 1771—1786. Schuderoff: „Ueber die Popularität im Kanzelvortrag“, Braunschweig 1796. Heß: „Ueber Popularität und Simplicität im Predigen“, Göttingen 1802. Grailing: „Theorie der Popularität“, Magdeb. 1805. Aus neuester Zeit: Tholuck: „Einige Worte über die Predigt für die Gebildeten in unsern Tagen“ (vgl. Vorwort zur 2. Sammlg. von academischen Predigten, Hambg. 1838). Kirsch: „Die populäre Predigt nach ihren Erfordernissen dargestellt“, Leipzig 1861.

4) Morlinus, geb. den 6. April 1514 zu Wittenberg, stirbt als Bischof zu Samland 1571.

Anwendung des erläuterten Schriftwortes auf das Leben der Hörer. Jemehr wir hierin einen Fortschritt gegen die bisherige Predigtweise, wo Erklärung und Nutzanwendung, explicatio und applicatio, zum Schaden der Predigt streng geschieden wurde, erblicken müssen, um so mehr müssen wir es beklagen, daß er einen andern Fehler, den einzigen fast, der aus früherer Zeit auf ihn vererbte, nicht zu überwinden vermochte, den nämlich: bei Behandlung historischer Texte eine doppelte Auslegung anzunehmen, so daß er mit der Erklärung des buchstäblichen Sinnes den Anfang machte und dann regelmäßig zum mystischen überging. — Daneben ist ein hervorstechender Zug der Lutherschen Predigten, daß sie im Gegensatz zu der Zerfahrenheit und Zerrissenheit der früheren homiletischen Producte eine gewisse Concentration der Gedanken bewahren, wie sie die abzuhandelnde Schriftstelle erfordert. Treffend sagt in dieser Beziehung Brömel [1]): „Luther und die ihm verwandten Freunde: Anton Corvinus [2]), Urbanus Regius [3]), Brenz

---

[1]) a. a. O., S. 98.

[2]) Anton Corvin („Rabe" oder „Räbener"), einer der bedeutendsten Reformatoren Norddeutschlands, wurde geboren den 27. Febr. 1501 zu Warburg, einem Paderbornischen Städtchen; 1526 finden wir ihn in Marburg, ohne daß er dort eine Professur bekleidet hätte; 1528 wurde er auf Amsdorfs Empfehlung nach Goslar berufen, später nach Göttingen. Am 1. Nov. 1549 wurde er von spanischen Soldaten gefangen genommen und auf den Kalenberg gebracht, wo er trotz dringender Verwendung von Seiten einflußreicher Personen drei Jahre lang in hartem Gefängniß zubrachte, und „wie er erst mit rastlosem Eifer für die Sache der Reformation gearbeitet hatte, so litt er jetzt mit stiller Geduld für dieselbe". Erst 1552 wurde er in Freiheit gesetzt, allein die Härte des Gefängnisses hatte seine Lebenskraft untergraben, und so starb er zu Hannover den 5. April 1553. „Er gehört nicht zu den schöpferischen Geistern der Reformationszeit, aber in dem Kreise von Männern, deren Lehre er verbreiten half, ist er einer der bedeutsamsten und treuesten gewesen" (vgl. Herzog: „Realencyclopädie f. protest. Theologie und Kirche" (Gotha u. Stuttg.), den betr. Art. von Lic. Uhlhorn). Nach Luthers Muster und Aufforderung schrieb er i. J. 1535 eine Postille und fügte später (Argentin. 1540) der lateinischen Uebersetzung derselben einige Scholien als practischen Commentar hinzu.

[3]) Urb. Regius, Generalsuperintendent in Lüneburg, wirkte durch seine trefflichen Schriften: „Formulae quaedam caute et citra scandalum loquendi de praecipuis christ. doctrinae locis" (vgl. Frořiep: „Theol. Biblioth.", 1. Bd.,

(siehe S. 43 ff.), Veit Dietrich (siehe S. 39 ff.), Mathesius (siehe S. 36 ff.) u. A. predigten nicht nur Gottes Wort, sondern sie predigten es so, daß lediglich das Wort Gottes die Hauptsache, die Kunst des Predigens die Nebensache war." Daher sagt Luther [1]: „Ein Prediger soll bei der Proposition bleiben und das verrichten, das er vor hat, auf daß man dasselbige wohl verstehe"; er tadelt die Prediger, welche „nimis procul discedunt a proposito und meinen, sie wollen Alles gern auf einmal sagen, aber das thut's nicht"; oder: „Wer da will mit Frucht und Nutzen lehren und trösten, der soll auf die Hauptsache sehen, davon er vornehmlich sagen will" [2], — und was er von Andern fordert, das hat er sich selbst zur Aufgabe gestellt: „Ich befleißige mich in meinen Predigten, daß ich einen Spruch vor mich nehme, dabei bleibe ich; ... ich bleibe in statu nur auf dem Artikel, Hauptpunkt und Materie allein, davon ich zu reden vorgenommen habe." [3]) — Natürlich gilt dies vorzugsweise von den Predigten, die Luther nach einer sorgfältigen Vorbereitung gehalten, und eine solche machte er sich und einem jeden Prediger des göttlichen Wortes zur strengsten Pflicht: „Bin ich ein Prediger, so soll meine Sorge nicht sein, wo ich's nehme, daß ich predige, nach Luc. 21, 15, sondern das soll meine Sorge sein, wie es Andere von mir kriegen; ich aber soll studiren und Gott bitten. Studiren ist meine Arbeit, die Arbeit will er, daß ich sie thun soll, und wenn es ihm gefällt, so will er geben." [4]) Zu diesem „Stu-

---

V. Thl. [Leipzig 1775], S. 580 ff.). Er war ein eifriger Verehrer Luthers, den er während seines Aufenthalts in Coburg (1530) besuchte und den Eindruck, den er bei dieser Gelegenheit von Luthers Persönlichkeit empfing, beschreibt er: „Ich habe allezeit von Luther viel gehalten, aber jetzt halte ich noch mehr von ihm. Er bleibt ein Theologus der ganzen Welt."

[1]) Walch XXII, 993.

[2]) Ebendas., S. 995 f.

[3]) Ebendas., S. 992.

[4]) Ebendas. XI, 2181. Damit steht nicht in Widerspruch, was er an einem andern Orte (XXII, 372) sagt, er pflege nicht alle Stücke „insonderheit zu fassen" (oder zu concipiren), sondern allein die Hauptstücke. „Ich habe mich oftmals selbst angespeit, wenn ich vom Predigtstuhl kommen bin; pfui dich an, wie hast du gepredigt." Concipirt hat er sie alle, aber freilich nach seiner Weise, und es ist treffend, was Brömel (a. a. O., S. 99)

diren" gehört neben dem speciellen Studium der heiligen Schrift und dem S. 12 ff. Angeführten, daß er von den Ergebnissen der Forschungen auf allen Gebieten des menschlichen Wissens die eingehendste Kenntniß genommen und in seinen Predigten den fruchtbarsten Gebrauch gemacht hat. Luther ist oft ein „universell gebildeter Mann" genannt worden und nach dem Maße der damaligen Zeit war er es auch, denn das „nihil humani a me alienum puto" hatte er zu seinem Grundsatze gemacht. „Das geistige Leben hatte in dem Jahrhunderte vor der Reformation einen mächtigen Anstoß durch die Wiederherstellung des Studiums der classischen Literatur des Alterthums erhalten; die schönste Blüthe derselben kam der Reformation zu Statten; diese focht mit den Waffen, welche von jener bereitet waren; bald aber unterschied sie sich von jener durch die Zumischung des Gemüthes zur wissenschaftlichen Critik und durch ihre Zuziehung des Volkes. Hatten jene Studien eine vornehme Haltung gehabt und die Geistreichsten und Gebildetsten für sich gewonnen...., so muß der Reformation nachgerühmt werden, daß sie die Bildung des Volkes durch Predigt und Unterricht förderte." [1]) So wußte denn Luther sich Alles dienstbar zu machen; die Studien der alten Literatur gingen nicht mehr, wie früher, in sich selbst auf, sie wurden seit der Reformationszeit mehr als vorbereitende angesehen und namentlich die Theologen bedienten sich ihrer als tüchtige Dienerinnen; in den Werken der Philosophen war er wohl bewandert und für die Erscheinungen der Natur hatte er ein scharf beobachtendes Auge und ein richtiges Urtheil [2]); die Geschichte [3]), die evangelische, wie die

---

sagt: „Die Predigt des Reformationszeitalters war ganz anders in der Form, als die späteren Predigten und die unsern. Reinhard erklärt in seinen Geständnissen, er hätte, wenn er eine Predigt hielte, die nächstfolgende immer schon fertig im Pulte liegen; Marezoll arbeitete seine Predigten sogar Monate lang voraus. So sich die Reformatoren als Prediger zu denken, ist schier unmöglich."

[1]) Vgl. Wachsmuth: „Europäische Sittengeschichte" u. s. w., V. Thl., 1. Abtheilg. [Leipzig 1838], S. 166.

[2]) Luther klagt, „daß die Bauern in diesem Stücke mehr verstünden, als die natürlichen Meister".

[3]) Vgl. hierüber ausführlich Johann Gottfried Eichhorn: „Geschichte der Künste und Wissenschaften" (Göttingen 1796), I. Bd., Vorrede S. 47 ff.

Profangeschichte, bot ihm ein reiches Material, von dem er in seinen Predigten oft in überraschender Weise Gebrauch machte, um seine Vorträge anschaulich zu machen und seine Hörer zu fesseln, und darum ertheilt er den „Historienschreibern" das Lob, daß sie „die allernützlichsten Leute und besten Lehrer seien, daß man sie nimmer genug könne ehren, loben und danksagen". — Aber freilich hat Luther bei der oft raschen Aufeinanderfolge seiner öffentlichen Vorträge (hat es ja doch Wochen gegeben, da er täglich, und Festtage, an denen er zwei- und dreimal predigte) und bei der Menge seiner sonstigen Arbeiten [1]) die nöthige Zeit und Ruhe zu solchem Studiren nicht immer finden können, und darum sind auch seine Predigten, deren große Zahl im Verhältniß steht zu seiner Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, „das göttliche Wort scharf vor den Gemeinden zu treiben", nicht alle von gleicher Güte, sondern wenn man ein richtiges Urtheil über ihn fällen will, muß man seine Kirchenpostille [2]) zum Maßstab nehmen, die im Jahre 1521 zu erscheinen anfing und die eine Auslegung der Evangelien und Episteln auf alle Sonn- und Festtage, sowie Heiligentage enthält. Dieses Buch, welches Luther [3]) später

---

[1]) „Sum concionator conventualis", so schreibt er (vgl. Luthers Briefe, [hrsg. v. de Wette] I, Nr. 23), „ecclesiastes mensae, desideror quotidie et parochialis praedicator, sum regens studii, sum vicarius .... lector Pauli, collector Psalterii ... Raro mihi integrum tempus est horas persolvendi et celebrandi, praeter proprias tentationes cum carne, mundo et diabolo. Vide quam sim otiosus homo." An Spalatin schreibt er: „Ich habe gewiß eine schnelle Hand und ein flinkes Gedächtniß, so daß, was ich schreibe, mir mehr herausfließt, als daß ich es hervorbringen müßte, und doch komme ich nicht aus."

[2]) Von der Postille oder den „Enarrationes Epistolarum et Evangeliorum" erschien um 1521 der 1. Theil. In seiner Zueignung an den Churfürsten (vom 3. März 1521) entschuldigt sich Luther, daß er dem Rathe desselben, seine Streitschriften, mit denen er nun schon drei Jahre lang seine Zeit verloren habe, bei Seite liegen zu lassen und den heiligen und friedlichen Studien sich zu widmen, was auch sein sehnlicher Wunsch sei, nicht habe nachkommen können. — Spätere Ausgaben vom Jahre 1557 in groß Folio. — J. G. Walch, Halle 1737, 3 Thle. in 4°.

[3]) Vgl. Luthers Br. (de Wette), Nr. 339. 340. Mathesius: „Historie" u. s. w., IV. Predigt.

„sein allerbestes Buch nannte, das er je gemacht, welches auch die Papisten gern hätten", zerfällt in vier Theile: 1) über die Episteln und Evangelien an Sonntagen vom 1. Advent bis Ostern; 2) über die epistolischen und evangelischen Texte der fürnehmsten Feste der Heiligen; 3) über diese Texte von Ostern bis Advent; 4) über die in diesen Zeitabschnitt fallenden Heiligentage. — Neben dieser Kirchenpostille, aber nach Luthers eigenem Urtheile von geringerem Werthe, als diese, sind zu nennen die Hauspostillen, deren eine Luthers treuester Hausfreund und Tischgenoß Veit Dietrich [1]) (vgl. S. 39 ff.), die andere Georg Rörer [2]) (Nürnberg 1544, 4°) herausgegeben hat. Außerdem giebt es noch mehrere kleinere Sammlungen von Predigten, z. B. acht Predigten aus den Jahren 1538—1546, welche dadurch ein besonderes Interesse haben, daß sie die letzten Zeugnisse dieses theuern Mannes (vier zu Eisleben 1546 gehaltene Predigten) enthalten. Die Zahl seiner Predigten, die sowohl bei seinen Lebzeiten, als nach seinem Tode [3]) im Druck erschienen sind, ist groß und ebenso groß der segensreiche Einfluß, den er dadurch — wie wir weiter unten noch sehen werden — auf das gesammte Predigtwesen

---

1) Luther in der Vorrede dazu: „Daß aber diese meine Hauspredigten von Mag. Vito Dietrich, d. Z. mein Tischgesell, aufgefangen und behalten, habe ich nicht gewußt, vielweniger gedacht, daß sie sollten durch den Druck auch unter andere Leute und Fremde kommen. Mir ist gewest zu Sinne, als seien sie gar vergessen; aber wem sie gefallen, dem will ich sie gern gönnen als die Brosamen, Brocken und Grumpen, so übrig sind."

2) M. Georg Rörer (oder Rorarius), geb. den 1. October 1492, starb den 24. April 1557 als Bibliothekar in Jena. Nach Seckendorf („Hist. Luth. II, x, 3) war er der Erste, der (bei seinem Amtsantritt als Diaconus zu Wittenberg — Dom. Cantate 1525) von Luther zum evangelischen Predigtamte ordinirt wurde. Er ist namentlich durch seine verdienstliche Theilnahme an der Herausgabe von Luthers Schriften bekannt. „Dadurch" (bezeugt Hieron. Weller von ihm) „hat er sich vorzüglicher um die Kirche verdient gemacht, als Viele, die umfangreiche Bände voll theologischer Wissenschaft herausgegeben haben; die Nachkommen werden erst recht seine Mühe schätzen und rühmen."

3) Vgl. z. B. Paul Jac. Bruns: „D. M. Luthers ungedruckte Predigten", Helmstädt 1796, 4°.

geübt hat [1]), — dagegen hat er uns kein eignes Werk hinterlassen, darin er nach den Gesetzen der Homiletik eine eigentliche wissenschaftliche Anleitung zum Predigen gegeben, und es wäre dies gewiß mehr noch zu beklagen, wenn nicht ein Andrer bemüht gewesen wäre, diese Lücke einigermaßen auszufüllen. Es ist dies M. Conrad Porta [2]), der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts als Prediger zu Eisleben wirkte und das in Luthers Werken zerstreute schätzbare homiletische Material in einem Werke unter dem Titel: „Pastorale Lutheri, d. i. nützlicher und nöthiger Unterricht von den fürnehmsten Stücken zum heiligen Ministerio gehörig für anfahende Prediger aus Luthers Schriften zusammenbracht" (Leipzig und Eisleben 1586) herausgab (neue Auflage: Nördlingen 1842).

In dieser letzten Beziehung wirkte ergänzend und fördernd:

Philipp Melanchthon,

geb. 1497, † 1560.

„Melanchthon wartet noch auf seinen Biographen, das darf man sagen unbeschadet aller der verdienstlichen Arbeiten, welche seit der Vita seines nächsten Freundes, Camerarius, über ihn erschienen sind", so erklärt einer seiner neuesten Biographen [3]). Auch wir

---

1) Ammon („Handbuch der Anleitung zur Kanzelberedsamkeit für evangelische Religionslehrer", Nürnberg, 3. Aufl. 1826) sagt z. B.: „Luthers Verdienste um die Verbesserung der deutschen Kanzelberedsamkeit sind zu bekannt und entschieden, als daß sie noch eines Preises bedürfen. Eine ungemeine Deutlichkeit in der Entwickelung der Begriffe, große Fruchtbarkeit in ihrer Anwendung auf's Leben, eine Freimüthigkeit ohne Gleichen und ein seltenes Talent, die Herzen zu gewinnen, sind Hauptzüge in seinem Character als Prediger."

2) Unter den Nachfolgern, welche Porta in dieser verdienstlichen Arbeit gefunden, sind zu nennen: Phil. Salzmann: „Singularia Lutheri d. i. alle geistreiche, heroische und nachdenkliche Reden und Worte, welche in allen deutschen Schriften des heiligen Martini Lutheri zu finden", Naumburg 1746. Vgl. „Kern- und Kraftstellen über wichtige Gegenstände aus D. Martin Luthers Schriften gezogen und alphabetisch geordnet", Leipz. 1797. Ferd. Geffert: „Das evangelische Pfarramt in D. Luthers Ansicht mit dessen eigenen Worten dargestellt", Schwelm 1826.

3) Vgl. Meurer: „Melanchthons Leben für christliche Leser insgemein aus den Quellen erzählt", Leipzig 1860 (Vorrede).

können uns unserm Zweck gemäß nur auf einige kurze Andeutungen, seine religiöse und theologische Bildung betreffend, beschränken und verweisen im Uebrigen auf die unten angeführte Literatur [1]. — Melanchthon [2] — so gräcisirte sein Oheim Reuchlin (vgl. S. 1 ff.) nach damaliger Sitte den ursprünglichen Namen „Schwarzerd" — hatte, so wie Luther, bereits daheim von Vater und Mutter einen „wenn auch mit manchen falschen Elementen gemischten, doch kräftigen und lebendigen Glauben und damit zugleich die Lust an theologischen Studien überkommen" [3]. Nachdem er zu Pforzheim zur Universität sich vorbereitet, vollendete er seine Studien zu Heidelberg und Tübingen, erlangte bereits in seinem 15. Lebensjahre (den 10. Juni 1511) den academischen Grad eines Baccalaureus, 1514 aber die Würde eines Magister (oder Doctor der Philosophie) und erregte durch seine Gelehrsamkeit die gerechte

---

[1] Biographisch vgl.: De Phil. Melanchthonis ortu, totius vitae curriculo et morte etc. narratio diligens et accurata Joach. Camerarii, Pabeperg.", Lips. 1566, neu edirt v. Strobel, Halae 1777. — Strobel: „Melanchthoniana d. i. Sammlung einiger Nachrichten zur Erläuterung der Geschichte Melanchthons", 1771—1783. Galle: „Versuch einer Characteristik Melanchthons, als Theolog und eine Entwickelung seines Lehrbegriffs", Halle 1840. Matthes: „Phil. Melanchthon, sein Leben und Wirken aus den Quellen dargestellt", Altenburg 1841. Herzog: „Realencyclopädie" u. s. w., IX. Bd., S. 252—300 (der betr. Artikel von Landerer). P. Pressel: „Phil. Melanchthon, ein evangelisches Lebensbild für Alt und Jung", Stuttg. 1860. C. Schmidt (Straßburg): „Phil. Melanchthon", Elberfeld 1868. Außerdem die Gedächtnißreden auf Melanchthon von Rothe, Kahnis, Nitzsch u. A. (letztere in: „Jahrbücher für die deutsche Theologie" 1860). — Von Melanchthons Werken befindet sich die vollständigste Ausgabe in „Corpus Reformator.", seit 1834 von Bretschneider, später von Bindseil herausgegeben. Seine „Postilla" ist darin Vol. XIV u. XV enthalten.

[2] Seit dem Jahre 1531 hat er bald „Melanchthon", bald „Melanthon" sich geschrieben; jedoch war schon bei seinen Lebzeiten die erstere Schreibart die herrschendere, weil dieser Name durch die Confessio Augustana (1530) einen weit verbreiteten Ruf erlangt hatte, — und sie ist es auch geblieben.

[3] Cf. Camerarii „Vita Melanchthonis", ed. 1566, p. 14: „Ad theologiae tamen studium maxime propensa est cupiditas illius, quod religiosae pietatis amore flagrabat, sententia hac confirmata paterna maternaque educatione."

Bewunderung seiner Lehrer (u. A. D. Pallas, Spangel), sowie Aller, die ihn kannten. Im Jahre 1518 folgte er einem Rufe an die Universität Wittenberg und bekleidete anfangs eine griechische Professur, hielt aber bald auch philosophische [1]) und exegetische Vorlesungen. Der Theologie wurde er erst durch seinen engeren Anschluß an Luthers Person und Sache zugewandt. Der erste Theolog seiner Zeit und seiner Partei, zog es ihn doch oft zurück zu seinen Classikern, die er von Anfang mit aller Liebe umfaßte, und Luther hatte Noth [2]), ihn bei den theologischen Vorlesungen zu erhalten. Diese Flucht vor der Theologie war wohl zum Theil in den theologischen Verwickelungen seiner Zeit begründet, denn Melanchthon war eine sanfte und friedliche Natur [3]), und mit den Jahren wuchs diese Liebe zur „Einigkeit im Geiste" in seinem Herzen. Wir würden ihm aber Unrecht thun, wollten wir die Behutsamkeit und Bedachtsamkeit, die sich in seinen Arbeiten kundgiebt, für Furchtsamkeit und Feigheit auslegen, wie man wohl gethan hat [4]). — Zu Melanchthons Vorlesungen gehörten auch solche über Dialectik

---

[1]) „Einige Zeit hindurch hat sich Melanchthon von Luther in den Eifer gegen Aristoteles und die Philosophie überhaupt hineinziehen lassen; aber bald kam er zu der Hoffnung, daß sich das Christenthum als die wahre Philosophie darstellen lasse, wie es sie sei, und daß die studia renascentia auch eine neue Philosophie vermitteln müssen, die nicht mehr, wie er anfangs gemeint hatte, blos der zum richtigen Verständniß hergestellte Aristoteles sei." (Vgl. Dorner a. a. O., S. 112 f.)

[2]) Vgl. Luthers Br. (de Wette; Berlin 1825—1828, 5 Bde.), II. Bd., S. 508: „Philippus pertinacia ipsa factus renuit lectionem theologicam"; damit stimmt überein Melanchthons eigene Aeußerung an Spalatin 1522 (vgl. Corp. Reformator., Vol. I, p. 575).

[3]) „Du weißt", schreibt er an Veit Dietrich, „daß meine Natur der Streitsucht zuwider ist" (Corp. Reformat. ed. Bretschneider, Vol. III, p. 239).

[4]) Vgl. Mayer: „De nimia lenitate Melanchthonis", 1695. Schuhmacher: „De timore Phil. Melanchthonis", 1730. Dagegen siehe die lesenswerthe Apologie von Strobel, 1783. — Burkhart an Brück bezeugt es (Corp. Ref., Vol. IV, p. 257): „Herr Philippus hat öfter in Gegenwart des Herrn Granvella gesagt, daß er lieber sterben, als von der evangelischen Wahrheit zurücktreten wolle." Nur gegen die „convicia insipida et insulsa Monachorum" erklärt er sich (vgl. Commentar z. Briefe an die Colosser vom Jahre 1434, S. 111; Galle a. a. O., S. 50 ff.

und Rhetorik [1]), denen er sein an Beispielen reiches Werk: „De rhetorica, libr. III“, 1519 zu Grunde gelegt zu haben scheint und so ist denn seit und durch Melanchthon die Homiletik für die evangelische Kirche eine neue Disciplin geworden. War sein Einfluß schon hierdurch auf die academische Jugend, die aus allen Ländern nach Wittenberg zusammenströmte und in dichten Reihen seine Hörsäle füllte [2]), ein ganz bedeutender, so wirkte er in ungleich weiteren Kreisen noch durch seine schriftstellerischen Arbeiten auf diesem Gebiete. Wir nennen neben seinen „Locis“ [3]), welche für das

---

[1]) Ueber diese Vorlesungen vgl. Mathesius a. a. O., VII. Pred., S. 63. — Ueber Melanchthons Verdienste um das Predigtwesen schreibt Arsatius Schofer (vgl. über ihn weiter unten) in der Vorrede zu seiner Postille: „Pilippus Melanchthon, omni literarum genere ornatus, in Dialectica sua nobis indicavit methodum, quam ceu mercurialem statuam theologiae candidati sequantur in explicandis sacris thematibus.“

[2]) Die große Frequenz in seinen Vorlesungen bezeugt u. A. Heerbrand (Orat. funebr. in obit. Mel.): „discipulos habuit et auditores singulis temporibus plerumque bis mille“.

[3]) Sie sind aus Melanchthons Vorlesungen über den Römerbrief entstanden und erschienen zuerst 1521 unter dem Titel: „Loci communes seu hypotyposes theologicae auctore Phil. Melanchthone“, MDXXI. Wie sehr Melanchthon mit seinen Commentaren den Bedürfnissen seiner Zeit entsprach, dafür sind neben den vielen Auflagen, die in kurzer Zeit nöthig wurden, die auszeichnenden Urtheile Luthers, Brenz' (vgl. dessen Vorrede zu seinem Commentar über das Ev. Joh. vom J. 1527) vollgültiges Zeugniß. Luther erklärt: „Es ist neben der heiligen Schrift kein besseres Buch, als diese loci communes“; in der Schrift „De servo arbitrio“ (a. 1525) nennt er es „invictum libellum non solum immortalitate, sed canone etiam ecclesiastico dignum“. Bis zum Jahre 1525 wurde die Schrift 15mal lateinisch und bis 1526 10mal deutsch gedruckt; die deutsche Uebersetzung, von Georg Spalatin herrührend, führt den Titel: „Die Haubtartikel und furnehmsten Punkt der ganzen heyligen Schrifft“ u. s. w. Eine große Veränderung erlitt das Werk im Jahre 1535, von wo es den Titel: „Loci communes theologici recens collecti et recogniti a Phil. Melanchthone“ führt; eine dritte und letzte Umgestaltung rührt aus dem J. 1542 her; von da blieb es unverändert. — Ebenso rühmte Luther Melanchthons Commentare („Annotatt. in epp. Pauli ad Romanos et Corinthios“, von Luther selbst edirt 1522). „Er (Melanchthon) soll nicht sagen, die Schrift sei allein ohne alle Commentare zu lesen; das mag von andern Commentaren gelten, aber seine Anmerkungen sind keine Commentarien, sondern eine Anweisung, die heilige Schrift zu lesen und Christum zu bekennen, was vor ihm kein anderer

gesammte theologische Studium von unberechenbarem Segen waren, seinen „Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren" [1]), den er 1527 lateinisch, 1528 in deutscher Sprache und erweiterter Form herausgab, und den man nicht mit Unrecht die erste Pastoraltheologie der evangelisch-lutherischen Kirche genannt hat; ferner seinen Aufsatz: „De officio concionatoris", der nicht von Melanchthon selbst, sondern von einem seiner Freunde zu Ulm 1535 herausgegeben und mit einer Abhandlung [2]) homiletischen Inhalts begleitet worden ist; ebenso eine andere Abhandlung [3]): „Formula de arte concionandi et theologiae discendae ratio", welche, wie die vorhergenannte, nur eine unvollständige Anweisung zur geistlichen Beredtsamkeit liefert und nach Art der alten Rhetoriker sich mehr mit der äußern Form, als dem innern Gehalt der

---

Commentar geleistet" (vgl. Luthers Br. [de Wette] II, Nr. 424). Es ist die dogmatische Exegese, welche in Melanchthons Schriften vorherrscht, d. h. auf Grund einer kurzen Angabe des Wortsinnes, wie des Zusammenhanges der betreffenden Stelle wird ihr dogmatischer Inhalt ausführlich entwickelt. Die Erläuterungen sind meist ungesucht, natürlich und einfach, und bei aller Gelehrsamkeit, die ihm wie kaum einem Andern zu Gebote stand, enthielt er sich doch alles überflüssigen gelehrten Beiwerks. Er erklärte sich daher ebenso entschieden gegen Diejenigen, welche mit exegetischen Künsten alles Mögliche in einen Text herein zu interpretiren suchten, wie gegen Die, welche ohne alle exegetische Vorstudien an die Auslegung der heiligen Schrift in ihren Predigten herantreten, und welche Letzteren er mit Solchen verglich, welche „ohne Federn fliegen wollten". (Corp. Ref., Vol. I, p. 594; vgl. Strobel: „Historisch-literarische Nachricht über Ph. Melanchthons Verdienste um die heilige Schrift", Nürnberg 1773.

[1]) Es ist dies die populärste Schrift, die Melanchthon abgefaßt, und Luther, der sie mit D. Pommer durchgesehen, änderte nur sehr wenig darin, „denn es uns Alles fast wohl gefällt, weil es für den Pöbel auf's einfältigste ist gestellt". Auf des Churfürsten Veranlassung schrieb Luther eine Vorrede zu diesem „Unterricht" und gab ihn durch den Druck an den Tag. Vgl. Meurer: „Luthers Leben", 2. Aufl., S. 409.

[2]) Der Titel dieser Abhandlung ist: „Ratio brevis et docta piaque sacrarum concionum tractandarum, vulgo modus praedicandi appellata a quodam docto et pio concionatore, Philippi Melanchthonis familiari, congesta."

[3]) In Opp., Tom. II, p. 7 sqq. in dem Buche: „De recte concionandi formula Joanne Reuchlino, Anonymo, Philippo Melanchthone et Joanne Hepino auctoribus", Basil. 1540.

Predigten beschäftigt. Doch hat er vor Reuchlin den unbestrittenen Vorzug, daß er neben Citaten alter Classiker auch eigene, meist richtige und treffende, Bemerkungen vorträgt. Endlich sind hier zu nennen seine „Annotationes in evangelia, quae usitato more diebus dominicis et festis proponuntur, recognitae et auctae", Viteberg. 1545, welche nicht nur für die oft ungelehrten und ungeübten Prediger der damaligen Zeit [1]) ein schätzbares Hülfsmittel darboten, sondern für alle Zeiten ihren unbestrittenen Werth behalten haben, und bei denen wir nicht wissen, was wir am meisten rühmen sollen, ob die lateinische Uebersetzung der Evangelien, die er, in gewohnter Classicität abgefaßt, voranschickt, oder die Aufstellung von Hauptgedanken, die er mit großem Scharfsinn jedem einzelnen Abschnitte entnommen, oder die Anleitung, diese Themen in klarer und für die Gemeinde fruchtbarer Weise auszuführen, die er in prägnanter Kürze gegeben. —

Wollen wir nun das Characteristische Melanchthons im Predigtwesen und sein Verdienst um dasselbe recht erkennen und würdigen, so wird es am passendsten sein, ihn mit Luther, seinem großen Mitarbeiter an dem einen Werke zusammenzustellen, und da müssen wir zunächst einen großen äußern Unterschied constatiren, der zwischen beiden engverbundenen Männern stattgefunden. Haben wir oben (S. 26) von Luther gesagt, daß er, ohne eigentliche Anleitung zum Predigen zu geben, vornehmlich durch sein eignes Beispiel um- und neubildend gewirkt habe, und haben wir staunen müssen über den reichen Schatz von Predigten, den wir von ihm besitzen (S. 24), so kann bei Melanchthon, der sich auch durch das drängende Verlangen Luthers [2]) und Anderer nicht bestimmen

---

[1]) Vgl. Luthers Briefe aus dem Jahre 1528 bei Seckendorf a. a. O. II, 101. Mathesius a. a. O., VI. Predigt: „Wir finden überall Armuth und Mangel, der Herr schicke Arbeiter in seine Ernte!" oder: „Unsere Visitation schreitet fort, was sehen wir da für Elend!" — Ebenso klagt Luther in seiner Vorrede zum kleinen Catechismus (1529): „Hilf, lieber Gott, wie manchen Jammer habe ich gesehen, daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre und leider viele Pfarrherren fast ungeschickt und untüchtig sind zu lehren."

[2]) Vgl. Luthers Brief v. Jahre 1521 (Tom. I, p. 357): „Valde vellem,

ließ, ein Predigtamt zu bekleiden, von solchem Reichthume begreiflicherweise die Rede nicht sein. Zwar las er nicht nur meist alle Sonntage den Studirenden zu Wittenberg eine — namentlich um der Ausländer willen — von ihm lateinisch geschriebene Predigt vor [1]), sondern machte auch, seine lateinische Postille [2]) abgerechnet, für den Fürsten Georg von Anhalt, Dompropst von Magdeburg, mehrere Predigten [3]), indessen reicht dies Alles an die große Fülle des von Luther auf diesem Gebiete Geschaffenen nicht entfernt hinan und Melanchthons Verdienst ist ungleich mehr zu suchen in der wissenschaftlichen Begründung und Bearbeitung desselben

---

ut Philippus et vulgo concionaretur alicubi in oppido diebus festis." Melanchthon antwortete in seiner Bescheidenheit einfach: „Ego concionari non possum" (cf. Ep. ad Brent. a. 1536).

1) „Er pflegte in diesen Versammlungen, die bald sehr wuchsen, in vertrauter Rede die Hauptpunkte des Textes auszulegen.... und richtete diese Auslegungen nach der Fassungskraft seiner Zuhörer, deren größter Theil Jünglinge, ja meist noch Knaben waren, ein, indem er Geschichtliches und Grammatisches, dann aber auch Katechetisches und Theologisches zu verbinden pflegte. Es waren dies bald die besuchtesten Vorlesungen, und viele seiner Zuhörer schrieben nach. So erzählt Christoph Pezel, ein Schüler Melanchthons, durch dessen Bemühungen aus jenen Niederschriften eine ‚Postille Melanchthons' zusammengestellt worden ist." (Vgl. Meurer a. a. O., S. 130.)

2) „Postilla Melanchthonis", herausgegeben nach Melanchthons Tode von Christoph Petzel 1564 und später (1566) von dem Prediger zu Weißenfels Johann Pollicarius in's Deutsche übersetzt. Bereits früher (1549) hatte er einen Theil dieser Predigten in deutscher Uebersetzung erscheinen lassen und setzte sein Werk fort, bis der Jahrgang vollendet war. Das doctrinäre Interesse herrscht in ihnen vor, viel Licht ohne viel Feuer. Zuweilen wird die Behandlung selbst trocken und leidet an der von Melanchthon bei sich selbst beklagten „macies". Ueberhaupt unterscheiden sich die Schriften Melanchthons aus seinem spätern Lebensalter auffallend von den frühern. In diesen letztern herrscht große Eleganz, Lebendigkeit und Frische, während die spätere Schreibweise einfach und prunklos, oft zu breit ist, so daß Luther „prolixitatem quandam" an ihm tadelt.

3) Diese Predigten sind gedruckt erschienen mit einer Vorrede begleitet 1555 in Folio. Ueber den innigen und lebhaften Verkehr Melanchthons mit diesem Fürsten und seinen Einfluß auf denselben vgl. O. Schmidt: „Georg des Gottseligen, Fürsten zu Anhalt, Leben", in: „Leben der Altväter", IV. Bd., S. 95 ff.

Gebietes; ist jener mit Recht der Mann der begeisterten προφητεία genannt worden, so kann dieser mit demselben Rechte als der Mann der klaren und gründlichen διδασκαλία bezeichnet werden; ist jener „des Bergmanns Sohn, der das Metall des Glaubens aus tiefem Schacht hervorholte, so ist dieser des Waffenschmieds Sohn, der das Metall zu Schutz und Trutz verarbeitete"; und daß er ein solcher war, das war von großer Bedeutung, denn „der von Luther angeregte Geist würde sehr bald wieder verflüchtigt und verschüttet worden sein, wenn er nicht auch seine entsprechenden Gefäße gefunden hätte in einer neuen Wissenschaft und in den angemessenen kirchlichen Ordnungen" [1]). Schon von seinen Zeitgenossen ist dies richtig erkannt worden, und das ist es auch, was Weller meint: „Nicht genug kann man sagen, wie ausgezeichnet er der Kirche genützt habe damit, daß er sich bemühte, was Luther ausführlich gelehrt in Kürze und doch deutlich zusammenzufassen." — In diesem äußern Unterschiede war aber zugleich bedingt eine große innere Verschiedenheit dieser beiden. Es zeigt sich ja der Mann in seiner Predigtweise, und so finden wir auch die gar verschiedenen Charactere der beiden großen Reformatoren in ihren homiletischen Producten ausgeprägt. „Die Einen", sagt Galle [2]) treffend, „sind lebendige, wunderbar energische Naturen, die überall, wo sie auftreten, gleichsam Funken um sich her sprühen, aus denen Feuerflammen in den Gemüthern der Menschen werden...., die Andern sind unscheinbare Charactere, bei welchen sich der Reichthum der Gedanken, welche ihr Inneres erfüllen, meist nur in der Form ruhiger Reflexion kund giebt, die mehr vom Verstand zum Herzen, als umgekehrt und darum wohl langsamer, aber oft desto gewisser und nachhaltiger wirken." Das zuletzt Gesagte paßt genau auf Melanchthon. Hatte er nicht das Gewaltige eines Pauluseifers, wie Luther, so war ihm doch das Zarte einer Johannesseele verliehen, konnte er darum nicht so hinreißend und überwältigend wirken, wie jener, so übt er in seinen Predigten einen nicht geringeren Einfluß aus durch ruhiges, unpartheiisches Beurtheilen und consequentes Fortschreiten in seinen Beweisführungen. Neben

1) Vgl. Dorner a. a. O., S. 110.

2) Vgl. dessen „Versuch einer Characteristik Melanchthons" u. s. w., S. 26 ff.

diesem mehr materiellen Unterschiede findet zwischen Beiden eine nicht minder große formelle Verschiedenheit Statt. Luther machte sich in seinen Predigten nichts aus Dialectik und Rhetorik, und um Redeschmuck oder die Regeln der Kunst hat er sich wenig gekümmert [1]; Melanchthon dagegen war zu sehr begeisterter Verehrer der aristotelischen Philosophie, sowie der alten griechischen und römischen Meister in der Beredtsamkeit, als daß er sie nicht zum Maßstab seiner Forderungen gemacht hätte, die er in Beziehung auf homiletische Producte an sich und Andere, stellte und ist vielleicht nur das Eine dabei auszusetzen, daß er ihnen zuweilen einen zu sehr bestimmenden Einfluß gestattete, d. h. in Disposition und Anlage bisweilen zu künstlich, in der Ausführung auf Eleganz im Ausdruck zu ängstlich bedacht gewesen sei [2]. — Können wir Luther vorzugsweise den Analytiker nennen, der sich fast ausschließlich um das *τί λαλήσωμεν* kümmert, nämlich um das Evangelium, das er Vers für Vers auslegt und auf das Herz und das Leben der Gemeinde anwendet [3], so war dagegen Melanchthon der Syn=

---

1) Vgl. Werke (Walch) XXII, 1069: „Darum werden die betrogen, die sich befleißigen auf's Artificium, wollen stracks Alles nach der Kunst machen, wie sie aus der Dialectica und Rhetorica gelernt haben, zuvor ehe sie eine Sache recht verstehen, gehen daher auf dem Seile hoch aus und nirgend an. Ich kann keine Predigt thun, noch machen nach der Kunst."

2) Vgl. hierüber Mosheim: „Anweisung erbaulich zu predigen", herausgegeben von Windheim, Erlangen 1763, 2. Aufl. 1771. Niemeyer: „Predigerbibliothek", III. Thl. (Halle 1784), S. 161. Schmid: „Anleitung zum populären Kanzelvortrag" oder: „Kurzer Abriß der Geschichte der geistlichen Beredtsamkeit und Homiletik" (Jena 1789), III. Thl., S. 267. — Uebereinstimmend mit uns sagt ein neuer Homilet (Beste: „Melanchthon als Homilet" in: „Gesetz und Zeugniß" 1860, S. 161 ff.): „Von der großartigen Kühnheit Luthers, die in gewaltigem Schwunge der Begeisterung bis zur Hyperbel sich verlieren konnte, ist in diesen Predigten keine Spur, dagegen ist die Disposition in den Predigten Melanchthons viel feiner und durchgebildeter, als in den Lutherschen .... und statt der heroischen Redeweise Luthers finden wir bei ihm stets eine regelrechte Anordnung."

3) Vgl. Werke (Walch) XXI, 796: „Ich sage gleich den Text ohne einen Hauptsatz her und erkläre den David, oder trage Lehren aus ihm vor. Am Ende sage ich also: ‚Davon ist genug', oder: ‚ein anderes Mal mehr', oder: ‚das sei davon gesagt, wir wollen Gott anrufen um seine Gnade, daß wir es thun mögen', u. s. w."

thetiker[1]), der neben dem τί auch das πῶς λαλήσωμεν scharf in's Auge gefaßt wissen wollte, und an eine strenge Ordnung, sowie eine gewisse Methode im Predigen sich und Andere gebunden, — und so können wir wohl unser Urtheil über Beide darin zusammenfassen, daß sie auch in diesem Stücke, wie in so vielen andern, sich ergänzten und doch zuletzt harmonisch wirkten. Was eine Individualität nicht umfaßt hätte, das umfaßte das reformatorische Männerpaar, das wie eine Kraft wirkte.

Beide haben ihre Nachfolger gefunden, die der Mahnung des sterbenden Luther eingedenk waren: „Thut auch was nach meinem Tode", und wie es oftmals geht, so ist es auch hier gegangen, die Schüler haben nicht das rechte Maß gehalten, sondern nach der einen, wie andern Seite Uebertreibungen sich zu Schulden kommen lassen, für welche ihre großen Lehrer nicht verantwortlich gemacht werden können. So meinten die eifrigsten Anhänger Luthers, wie z. B. Matthias Flacius[2]), diesem um so näher zu kommen, je ungeordneter die Anlage ihrer Predigten und je incorrecter ihre Ausdrucksweise sei, während Melanchthons Schüler, u. A. Georg Major[3]), in strenger Befolgung und steifer Handhabung der von ihm aufgestellten Regeln des Guten oft zu viel

---

1) Gegen Schenk (a. a. O., § 5, S. 10), der nach Strobels Vorgange behauptet, daß zwischen Luthers und Melanchthons Predigtweise kein Unterschied Statt gefunden habe.

2) Matthias Flacius (latinisirt aus „Flach") mit dem Beinamen „Illyricus", weil er aus Albona in Illyrien stammte (1520), ein durch seine Gelehrsamkeit berühmter, aber auch durch Streitwuth berüchtigter Theolog des 16. Jahrhunderts, starb zu Frankfurt (1575). Von ihm erschien: „Clavis scripturae sacrae" (Basil. 1567), das erste umfassende hermeneutische Werk der evangelischen Kirche.

3) Georg Major, geb. 1502 zu Nürnberg, wurde 1529 Rector zu Magdeburg, 1535 Pfarrer zu Eisleben, bekleidete von 1536—1547 eine Professur zu Wittenberg, ging im letztgenannten Jahre als Pfarrer nach Merseburg und kehrte, von dort vertrieben, wieder nach Wittenberg zurück. Ueber seinen gegen Amsdorf und Flacius geführten Streit wegen „der Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit" vgl. Niebner a. a. O., S. 668. Lindner: „Lehrbuch der Kirchengesch." III, 1, 96; IV, 2, 39 ff. Gieseler: „Lehrbuch d. Kirchengesch." III, 2, 213 ff. Planck: „Geschichte des protestant. Lehrbegriffs" IV, 469—552.

gethan. Von der lutherischen Art zu predigen fühlten sich die feurigen Naturen mehr angezogen, die sich gern freier bewegen und, ungehindert von den Fesseln der Grammatik und Rhetorik, dem Zuge ihrer Phantasie sich überlassen, Melanchthons Predigtweise fand dagegen unter den philosophischen Köpfen Verehrer und war überdies für die große Menge derer, welche einer festen Regel und Richtschnur bedürfen, von unbestrittenem Segen. Der Meister kann die Form zerbrechen [1]), der starke Geist sich frei bewegen, die reiche Phantasie aus der Tiefe schöpfen, um immer wieder Altes und Neues hervorzubringen; aber die kleineren Geister laufen auf diesem Wege gar leicht Gefahr, sich zu erschöpfen, in lästigen Wiederholungen sich zu bewegen, die Freiheit werden zu lassen zur Willkür und in regellosem Treiben sich zu verlieren. —

Was diese beiden Heroen geleistet, war ein Saame, der in der Folgezeit nicht ohne Früchte bleiben konnte, was sie begonnen und angeregt, wurde von Andern theils practisch verwerthet, theils wissenschaftlich aus- und durchgebildet. In ersterer Beziehung haben wir eine Reihe

„Postillatoren“

zu nennen, die nach Luthers Vorgang und meist in seinem Geiste ihre Predigtsammlungen in Postillenform [2]) erscheinen ließen. Diese Reihe eröffnet, wenn wir, wie billig, chronologisch verfahren wollen:

Johann Mathesius [3]),

geb. 1504, † 1565.

Er ist zu Rochlitz geboren den 24. Juni 1504. Sein Vater, Wolffgang Mathesius, „ein ehrbarer Rathsverwandter und statt-

[1]) Weller sagt in dieser Beziehung sehr treffend von Luther (vgl. Opp. lat. I, p. 367). „Ihm war Manches erlaubt, was Andern nicht frei steht. Wenn einer unserer Theologen oder Prediger in dieser Hinsicht nachahmen wollte, würde er fehlen und durchaus keinen Erfolg haben, weil er weder Luthers Beruf, noch Luthers Geist haben wird.“

[2]) Vgl. darüber Ausführlicheres unten: S. 65 ff.

[3]) Biographisch vgl. Joh. Balthasar Mathesius: „M. Johann Mathesius“, Dresden 1705.

licher Gewerke" .... „mag im Uebrigen ein nach damaliger Art feiner und frommer Mann gewesen sein, auch von papistischen Alfanzereien wenig gehalten haben" (S. 4), er war überdies ein „rechtschaffener Vater, der es an väterlicher Disciplin nicht hat mangeln lassen" (S. 5). Johann Mathesius sollte ursprünglich ein Bergmann werden, „aber Gott wußte wohl, daß dieses sein Werkzeug sich besser zu einem geistlichen, als leiblichen, Fundgrübner schickte" (S. 9), und da er zeitig vaterlos geworden, so wurde er von seiner Großmutter (Scheuerfuß) fromm erzogen. Er besuchte zuerst die Schulen in Rochlitz und Mittweida, dann das Gymnasium zu Nürnberg, wo er „bei lauter Almosen studirte" (S. 11). Mit 25 Jahren kam er (1529) nach Wittenberg und wurde durch die erste Predigt, die er von Luther Sonnabend nach Pfingsten „Vom Wesen und Krafft der heiligen Taufe" hörte, für diesen so eingenommen, daß er selbst erklärt [1]): „Ich kan, wil und sol dieser seligen ersten Predigt von der Tauffe nicht vergessen, weil ich Athem in meinem Leibe habe." Er wurde Tischgenosse Luthers [2]) und sein treuester Schüler und Verehrer. Auf Luthers Empfehlung wurde er in die Bergstadt Joachimsthal (1532) vom Grafen Schlick berufen, wo er erst als Rector, dann (vom Jahre 1541 an) als Geistlicher wirkte und viel Liebe genoß, „aus welcher Liebe es auch geschah, daß er niemals dazu gebracht werden konnte, seine Joachimsthalsche Gemeinde zu verlassen und andere Dienste anzunehmen" (S. 31). So lehnte er z. B. einen Ruf nach Leipzig ab. Melanchthon schrieb bei dieser Gelegenheit an ihn [3]): „Te audio Lipsiam vocari, sed opinor, Te ex Sarepta Tua non esse discessurum"; und er täuschte sich hierin nicht. Mathesius selbst sagt [4]): „Ist dir wohl, so bleibe in deinem Berufe und übergieb deine Kirche nicht; wenn der Teuffel einen einmahl in's Waltzen bringt, so berafet er nimmermehr". Er hatte eine große Gemeinde in Joachimsthal, dazu die Inspection über andere Parochieen (S. 51). Das Predigen wurde

1) Vgl. „De vita Lutheri", conc. VII, p. 66.

2) Conc. VII, in cap. 41 Siracid., p. 334.

3) Vgl. lib. II, ep. 14.

4) Script. conc. XVI, p. 1003.

ihm sauer und er begriff diejenigen nicht, welche sich rühmten „allezeit eine Predigt im Bauche zu haben, wie die Henne ein Ei“ [1]). In seinen Predigten ließ er das didascalicum genus docendi vorangehen und das deliberativum et adhortativum, „darinnen man vermahnt, anhält, warnet, straft und sonderlich Gottes Güte rühmet und preiset [2])“ — nachfolgen. Die Zuhörer bei der Lust zu erhalten, wußte er das, was er lehrte, „unter verdeckten und verblümten Reden, Gleichnissen, Apologiis und sinnreichen Fabeln vorzutragen“ (S. 61). Gegen die Widersacher polemisirte er nicht heftig (wie es doch damals vielfach Unsitte war), sondern bediente sich „theologischer Moderation“ (S. 87). Unter seinen „Regulae pastorales“, die uns Porta [3]) aufbehalten, befinden sich folgende: „Dic vulgo necessaria et pueris utilia; nec utaris locis mille, aut verbis aulae, fori, villae; nec sophista maledicus, nec semper sis contrarius; nec zelo quidquam novi tentes, Fuge Fanaticorum sentes.“ — Der 8. October 1565 ist sein Todestag; er predigte gerade über das Evangelium von der Wittwe zu Nain, als ihn auf der Kanzel der Schlag rührte, der seinem Leben in seinen 62. Jahre ein plötzliches Ende machte. Seine Grabschrift lautet:

„Sincerus recubo hic mundi pertaesus iniqui
Et didici et docui vulnera, Christe, Tua“.

Lucas Osiander [4]) nennt ihn „Theologum de paucis sincerum et eloquentissimum, ingenio eleganti et urbano“ etc., und damit stimmt das Urtheil eines andern Zeitgenossen überein, der ihn einen Mann von „bewunderungswürdiger und beinahe göttlicher Beredtsamkeit“ nennt. — Neben vielen andern Schriften (z. B. „De profundis“ d. i. Auslegung des 130. Psalm, Nürnberg 1555; „Tractat von der Rechtfertigung und wahren Anruffung Gottes“, ebendas. 1565) sind hier vornehmlich zu nennen seine „Leichenpredigten“ (1555 ff.); „Hochzeitspredigten“ (1563);

---

[1]) Vgl. Conc. I in I. Corinth. cap. II, p. 40.

[2]) Cf. „de Profundis“, conc. VIII.

[3]) Vide „Conradi Portae „Pastorale Lutheri“ (in fine). Vgl. über dieses Buch das oben (S. 26) Gesagte.

[4]) Cf. „Chron. Misn.“, P. I, p. 357.

seine „sonn- und festtägliche Postille“, die den Namen „Sarepta“ führt und die er dem Kaiser Maximilian widmete (1565); „Predigten vom Leben Lutheri“, zum ersten Male 1565 edirt, zu verschiedenen Malen zu Nürnberg und auch ein Mal (1621) zu Leipzig aufgelegt. Drei Tage vor seinem Tode, also am 5. October 1565, hat er sie der Universität zu Wittenberg dedicirt. Meurer[1]) nennt ihn „den besten Biographen Luthers bis auf diesen Tag“[2]). — Nach seinem Tode erschien zu Nürnberg 1572 die sogenannte „Bergpostille“, die in späteren Ausgaben auch den Namen „machtvolle Postille“ führt. Noch später (1586) wurden seine „Predigten über das Buch Sirach“ vom Hofprediger Lysthenius herausgegeben.

An Jahren sowohl, als in seinen Lebensführungen, vor Allem aber in Bezug auf den populären, treuherzigen, practischen Character seiner Werke steht ihm am nächsten ein Mann, der nicht nur um seine vaterländische, sondern um die ganze evangelische Kirche theils durch eigene Schriften, theils durch fleißige Aufzeichnung vieler lutherischer Werke solche Verdienste sich erworben, daß sein Gedächtniß bei uns im Segen bleiben muß und es gerechtfertigt erscheint, sein Leben etwas eingehender zu betrachten:

Veit Dietrich[3]),

geb. 1506, † 1549.

Nürnberg, welches wegen seiner Freiheiten, Gesetze und Sitten, ebenso aber als eine gütige Beschützerin der Künste und Wissenschaften seit Jahrhunderten unter die berühmtesten deutschen Städte

---

[1]) „Luthers Leben“ u. s. w., S. 658 Anm.

[2]) „M. Johann Mathesius' Leben D. Martin Luthers in siebzehn Predigten neu herausgegeben mit Anmerkungen und einem biographischen Anhange versehen von Rust“, Berlin 1841. Mathesius sagt in der Vorrede: „Ich habe in meinem Alter die schöne und wahrhaftige Geschichte von Lehre, Leben und Sterben des Herrn D. Luther, seliger, meinen Schäflein auch öffentlich predigen wollen“; ferner erklärt er, „er habe die Form und Schnur, so in Historien üblich, bisweilen überschritten und bisweilen gemeine und nützliche Lehren einschwänzen wollen“ u. s. w.

[3]) Biographisch vgl. Ennius: „De vita et obitu Viti Theodori“. Strobel: „Nachricht von dem Leben und den Schriften Veit Dietrichs“, Nürnberg 1772.

gehört, ist der Ort, wo Veit Dietrich den 8. December 1506. geboren wurde. Sein Vater, den er noch in seiner Jugend verlor, war ein Schuhmacher und gehörte er mithin unter die „gelehrten Schustersöhne" [1]). Dietrich wurde nach damaliger Sitte meist mit seinem Taufnamen „Veit" oder „Vitus" und zum Unterschiede von Andern gleichen Namens „Bavarus" oder „Noricus" („Norimbergensis"), oder endlich „Vitus Theodorus" genannt. Nachdem er die Schule zu Nürnberg besucht, ging er schon in seinem 16. Lebensjahre, angelockt durch die gefeierten Namen Luthers und Melanchthons, nach Wittenberg (1522), erwarb sich bald durch seinen Fleiß die Liebe und Freundschaft seiner Lehrer, besonders Melanchthons und Luthers, welcher Letztere ihn 14 Jahre [2]) lang im Hause und am Tische hatte und seines ganzen Vertrauens würdigte. Er dictirte ihm, fast täglich in die Feder und überließ ihm einen großen Theil seiner Correspondenz. Luther und Melanchthon beriethen Alles mit ihm und Letzterer sagt [3]): „Quicquid pariet novi conventus ex me scies." Selbst mittellos war er auf Unterstützungen angewiesen, die ihm zumal der Nürnberger Rath auf Melanchthons Empfehlungen gewährte. Im Jahre 1528 wohnte er dem Marburger Gespräch bei, 1530 aber war er „assecla fidelissimus Lutheri Coburgi et amanuensis ejus solertissimus" [4]). Veit Dietrich sagt selbst [5]) von diesem innigen Verkehr, in dem er so lange Jahre mit Luther gestanden: „Ego gratias Deo ago, quod et ad Evangelii agnitionem me vocavit et facultatem mihi praebuit, non solum audiendi vivam Lutheri vocem, sed etiam introspiciendi interiorem ejus vitam domestica consuetudine, plenam pietatis et honestissimorum exemplorum." Das academische Leben sagte ihm zu, er sammelte daher selbst junge Leute um sich, um sie zu unter=

---

1) Vgl. Goetz: „Observationes miscellaneae de sutoribus eruditis", Lubec. 1708.

2) Cf. „Enarratio Psalmi XC per Lutherum", Viteberg. 1541: „Lutherum ad annos XIV audivi et cum eo vixi familiarissime."

3) Lib. III epp. ed. a Petzel, p. 256.

4) Cf. Selneccer in vita Lutheri (Viteberg. 1682), p. 168.

5) Cf. Dedicat. ad ennarrationem Lutheri in prophet. Micham, sub fin.

richten und am liebsten hätte er die Wirksamkeit an der Universität zu seinem Lebensberufe gemacht; allein „seine Vaterstadt Nürnberg, die ihn mit Stipendien so reichlich unterstützt hatte, sollte auch, wie billig, seine trefflichen Einsichten und Gaben genießen“. 1535 ging er dahin und Melanchthon [1]) schrieb an ein dortiges Rathsmitglied, den bekannten Hieronymus Baumgärtner: „Gaudeo, Te Vitum complecti, spero enim, eum et urbi vestrae et ecclesiae Christi magno ornamento futurum esse.“ So trat er Ende 1535 oder Anfang 1536 das Amt eines Predigers an St. Sebaldus zu Nürnberg an. Hier wurde er bald in den ärgerlichen Streit darüber, ob die allgemeine Beichte, wie Wenceslaus Link wollte, oder die Privatbeichte, wie Andreas Osiander, Prediger an St. Laurenzen, behauptete, die rechte sei, hineingezogen. Der Nürnberger Rath handelte mit großer Weisheit, ließ sich ein Gutachten von Brenz geben, das sich mehr für Osiander entschied, dann von den Wittenberger Theologen (Luther, Melanchthon, Bugenhagen, Cruciger), die zwar die Privatbeichte als sehr „christlich und tröstlich“ hielten, aber Osiander [2]), der „die gemeine Absolution für gottlos und in Gottes Wort nicht gegründet“ erklärte, zur Mäßigung vermahnten. Luther versprach anstatt der von Link abgefaßten Beichte selbst eine zu schreiben, und so endete dieser Streit, in welchem V. Dietrich nach Melanchthons Urtheil „ein Muster der Nachahmung für Jedermann“ gewesen. Vom Jahre 1545 an war er von einer sehr schmerzhaften Krankheit, dem Chiragra, befallen, welche ihn bis an seinen Tod nicht wieder verließ. Melanchthon schrieb daher an ihn [2]): „Et Tua et reipublicae causa valde doleo manum Tuam, cujus opera prosunt et ecclesiae et multis amicis, morbo tum impediri, tum cruciari.“ 1547 war für ihn, wie für alle Protestanten Deutschlands ein trübseliges. Auch Nürnberg wurde von den Kaiserlichen besetzt, und der Rath befahl daher den Predigern, „sich der vielen Fremden wegen in ihren Predigten ein Wenig einzuziehen und die strittigen Lehrpunkte nicht zu berühren“. V. Dietrich mochte dieses Verbot nicht genug beachtet haben, und wurde daher von seinem

---

[1]) Tom. Lugd. epp., p. 90.

[2]) Cf. Epp., lib. IV, p. 5.

Amte suspendirt; doch nur auf kurze Zeit. Trotz seiner schmerzhaften Krankheit war er theils in Ausübung seines Amtes auch unter dem Drucke des theilweis wenigstens eingeführten Interim, theils in Abfassung von Schriften thätig bis an seinen am 25. März 1549 im 42. Lebensjahre erfolgten Tod. Auf seinem Grabmal findet sich der bezeichnende Vers:

„Ingenio Theodorus eras vitaque minister
Vite animo vivens, corpore tectus humo.“

Von seinen Schriften sind zu nennen: „Die Summarien über das Alte Testament“ (1541 ff.), „darinnen auf's Kürzeste angezeigt wird, was am nöthigsten und nützesten ist dem jungen Volke und gemeinen Mann, aus allen Capiteln zu wissen und zu lernen“, ein Buch, das allein schon hingereicht hätte, ihm ein dauerndes Gedächtniß zu sichern. Ferner: „Die Hauspostille Luthers“ [1]), 1544; lateinisch gab sie (1545) heraus M. Mich. Rotius, Rector am Gymnasium zu Nürnberg. Endlich: „Kinderpredigt über die Sonntags- und fürnehmsten Festevangelien durch das ganze Jahr gestellt durch Veit Dietrich“, Nürnberg 1546, 2 Thle. in Fol. (noch in demselben Jahre auch in 8⁰ erschienen). — In allen diesen Schriften hat er sich als ein treuer Schüler und Anhänger Luthers erwiesen, der fest stand auf dem Grunde des Evangeliums, und mit Unrecht haben ihn die Calvinisten, namentlich in der Lehre vom Abendmahle, als einen der Ihrigen betrachtet. Der alte V. Dietrich, der milde und doch so glaubensstarke Mann, darf auch heute nicht vergessen werden. Was er in seinen Summarien schrieb, ist so schön, einfach und erquickend, daß es jammerschade wäre, wenn diese Schätze als veraltet angesehen würden. Sie werden fort und fort neu herausgegeben (z. B. von Geiger, Pfarrer in Nürnberg, 1860) und wer Kürze, Einfalt und wahrhaft populäre Haltung liebt, wird an diesem Büchlein sein Wohlgefallen haben.

---

[1]) Vgl. was Seckendorf („Commentar. historic. et apologeticus de Lutheranismo“ [1517 ff.], p. 2730) über diese Postille sagt: „Es erklärte Luther öfters die Evangelia seinen Leuten zu Hause; solche Erklärungen schrieb M. Veit Dietrich, sein Tischgenosse, nach und gab sie heraus. Luther bezeugte auch durch eine Vorrede (siehe oben S. 25) sein Wohlgefallen an diesem Unternehmen.

Bedeutender, als die beiden Vorhergenannten, sowohl in Bezug auf den Umfang seines Wissens und Wirkens, als auf die Größe des dadurch gewonnenen Einflusses auf Mit- und Nachwelt ist der Dritte, zu dessen Besprechung wir jetzt übergehen:

Johann Brenz [1),]

geb. 1499, † 1570.

Er war geboren den 24. Juni 1499 zu Weil oder Weilerstadt in Schwaben, wo sein Vater, Martin Brenz, Stadtschultheiß war. Von seinen frommen Aeltern wurde er, wie er dies selbst noch in seinem Testamente dankbar rühmt, „zur Schule von Jugend auferzogen und erhalten". Schon als Kind zeichnete er sich durch Fähigkeiten, wie durch Fleiß aus, ging 1511 auf die Schule nach Waihingen an der Enz und brachte es unter der trefflichen Leitung Schmidtlins, eines Schülers Agricola's, so weit, daß er schon 1512 die Universität Heidelberg beziehen konnte, wo D. Pallas Spangel, Jodocus Gallus, Oecolampadius u. A. wirkten, und gleichzeitig mit ihm Melanchthon, Erhard Schnepf, Martin Bucer u. A. studirten. Am 21. März 1518 kam Luther in Angelegenheiten des Augustinerklosters nach Heidelberg und hielt auch eine Disputation daselbst, durch welche er großes Aufsehen erregte. Joh. Brenz war mit Bucer u. A. einer der eifrigsten Zuhörer und blieb von da an einer der wärmsten Verehrer Luthers. Von 1519 an hielt er Vorlesungen in Heidelberg, verließ es aber nach drei Jahren in Folge eines Verbotes und ging nach Hall als Prediger (1522), wo er mit kluger Mäßigung seine reformatorische Thätig-

---

1) Biographisch vgl. Friedrich Jacob Beyschlag: „Lebensbeschreibung Johann Brentii", I. Thl. (Schwäbisch-Hall 1585). Joh. Just: „Von Einem Leben Joh. Brentii", Magdeburg 1633. Melch. Adami: „Vitae Germanor. Theol." (Heidelberg 1620), p. 436 sqq. Fischlin: „Memoria Theologor. Wirtembergensium resuscitata" (Ulmae 1710), P. I, p. 23 sqq. Schröckh: „Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten", I. Thl. (Leipzig, 1790), S. 185 ff. Hartmann und Jäger: „Johann Brenz nach gedruckten und ungedruckten Quellen", Hamburg 1840, 2 Bde. Vaihinger: „Das Leben und Wirken des Reformators Johannes Brentz in Verbindung mit Nachrichten über die ersten Herolde der evangelischen Kirche in Franken und Schwaben", Stuttgart 1841.

keit begann, 1526 den Entwurf zur neuen Kirchenordnung ausarbeitete und die ersten evangelischen Catechismen [1]) schrieb unter dem Titel: „Fragstuck des Christlichen glaubens für die Jugend zu Schwäbischen Hall von Joh. Brenz, Ecclesiastes Halensis“, 1527. Hier hat er das „Syngramma suevicum“ zur Beilegung des Abendmahlsstreites abgefaßt und den 21. October 1525 unterschrieben; von hier aus hat er dem Gespräch zu Marburg (den 30. September 1529), dem Reichstage zu Speier (1529), sowie zu Augsburg (1530) beigewohnt und mit Melanchthon, Schnepf u. A. fünf Monate lang an den undankbaren Vergleichungsversuchen den thätigsten Antheil genommen, während er 1529 bis 1534 die Reformation in Hall vollendete. Mit Bewilligung des dortigen Raths ging er ein Jahr lang (vom 6. Dec. 1536 bis 1537) als herzoglicher Commissar nach Tübingen und erwarb sich große Verdienste um das Aufblühen der dortigen Universität. Er kehrte nach Hall zurück, mußte aber vor den Kaiserlichen fliehen (1546) und lebte bis 1548 im Exile zu Basel, Stuttgart, Urach u. s. w. Wieder zurückberufen vollzieht er die kirchliche Organisation Würtembergs (1552—1559), wird Propst von Stuttgart, erhält 1565 seinen ehrenvollen Abschied und stirbt den 10. September 1570. —

Neben exegetischen Schriften (z. B. „Exegesis in Evangelium Joannis“, ferner: „Erklärung des Prediger Salomo“ (weshalb Luther die seinige unterließ), ferner Commentar zu Jesaias, Amos u. s. w.) ist hier zu nennen eine größere Sammlung von Homilieen aus dem Jahre 1528 mit mehr populärer als gelehrter Tendenz unter dem Titel: „Evangelium, quod inscribitur secundum Joannem centum et quinquaginta homiliis explicatum“; ebenso vom Jahre 1534: „Homiliae centum viginti duae in acta apostolica“ (zu Hagenau), vor Allem aber seine während seines Exils von M. Joh. Pollicarius (1550) zu Frankfurt in Folio herausgegebene „Postille über die Evangelien, so man durch das ganze Jahr nach alter christlicher Gewohnheit dem Volke pflegt fürzutragen aus Brenz's Homilieen ausgezogen“ [2]). Seine Ho-

[1]) Der kleine Catechismus umfaßt 9, der größere 34 Seiten.

[2]) Lateinisch: „Pericopae evangeliorum, quae singulis diebus dominicis publice in ecclesia recitari solent.“

milieen sind zum bei Weitem größten Theil lateinisch geschrieben, und zwar hat er sich dieser Sprache vornehmlich deshalb bedient, weil er sie zu seiner eigenen Uebung [1]) ebenso, wie zu einer eingehenden Schriftforschung und Schriftbetrachtung für zweckdienlicher hielt. Daneben mochte die ihm eigene Bescheidenheit [2]) ihn dazu veranlassen, nach welcher er durch die Postillen von Luther, Veit Dietrich, Corvinus u. A. das Gemeindebedürfniß für hinlänglich befriedigt hielt und meinte, daß „Gelehrte und höher Begabte denn er berufen seien, das Evangelium öffentlich durch Druck zu handeln". Es sind dies meist kurze und nicht völlig ausgearbeitete Vorträge, einfach und schmucklos; sein vieljähriges Studium, seine umfassende und gründliche Kenntniß der Meister des classischen Alterthums hätten ihn wohl in den Stand setzen können, auch oratorisch glänzendere Producte zu liefern, und daß er es vermochte, zeigen einige Beispiele in seinen Predigten; im Ganzen aber legt er keinen großen Werth darauf. Eine feststehende Methode und Form der Predigt finden wir bei ihm ebensowenig, wie bei Luther, bald sind seine Predigten homilieenartig, bald synthetisch, wiewohl die erstere Form überwiegt. Ueberhaupt legte er das Hauptgewicht auf den Inhalt; die Auslegung des Evangeliums und die Anwendung desselben auf die geistigen, wie sittlichen Zustände seiner Zuhörer ließ er vornehmlich seine Aufgabe sein. „Daneben besaß er eine nicht geringe Gabe der Imagination, eine Lebendigkeit der Phantasie, die es ihm leicht machte, sich in einen historischen Vorgang hineinzudenken, die treibenden Motive der Handelnden sich zu vergegenwärtigen, ... und dieser Klarheit des Anschauens entspricht die Gabe eines oft drastischen Ausdrucks und immer frischen Redeflusses, so daß, wie bei Melanchthon, das humanistische Element darin hervortritt, doch so, daß die Popularität nie die Würde der Predigt beeinträchtigt." [3]) In einer Zeit, wo man fast nur Dogmatik predigte, war er fast der Einzige, der

---

[1]) Vgl. Brenz' Schreiben im Jahre 1544: „Ich schreibe die Homilieen mir selber zur Uebung" u. s. w.

[2]) „Quae scripsi non ut exempla, sed ut rudimenta fidei scripsi."

[3]) Vgl. Palmer: „Johann Brentz als Prediger und Katechet", in Liebners Jahrbüchern für deutsche Theologie 1871, 1. Heft, S. 9.

auch die Moral in seinen kirchlichen Vorträgen berücksichtigte. So mannigfaltig seine Exordien waren, eine so große Einförmigkeit findet sich in den Schlüssen seiner Predigten, die meist in einer Doxologie bestanden. „Ein lebendiger und doch ruhiger, anständiger Vortrag zeichnete Brenz' Predigten aus, der durch eine klangreiche, kräftige Stimme und ansehnliche, schöne, heroische Gestalt unterstützt war." [1]) Sehr günstig lautete Luthers [2]) Urtheil über ihn: „Es ist keiner unter den Theologen zu unserer Zeit, der die heilige Schrift also erklärt und handelt, als er; auch also, daß ich sehr oft mich verwundere über seinen Geist und an meinem Vermögen verzweifle." —

Wir schließen die Reihe von Postillatoren aus diesem Zeitalter mit einem Manne, der nicht allein auf practischem, sondern auch wissenschaftlichem Gebiete für die Förderung des Predigtwesens zu wirken bemüht gewesen und darum mit demselben Rechte auch der nächstfolgenden Gruppe einverleibt werden könnte, mit:

Lucas Osiander [3]),

geb. 1534, † 1604.

Er gehört wie die Vorhergenannten demselben Lande, Würtemberg, an, dem eine große Zahl tüchtiger und gelehrter Theologen entstammt ist, und war den 16. December 1534 zu Nürnberg geboren, wo sein Vater, der als Urheber eines Streites über die Lehre von der Erlösung und Rechtfertigung nachmals so bekannte Königsberger Theolog, Andreas Osiander († 1552), damals (1522—1549) als Prediger lebte. Nachdem er in Königs-

---

1) Vgl. Jacob Heerbrand: „Oratio funebris de vita et morte Brentii": „Statura procera, egregia, heroica, vox sonora et gravis."

2) Werke (Walch) XXII, 2290; coll. Heerbrand l. c., p. 16. Fischlin l. c., p. 28: „Non adulor, scribit Lutherus ad Brentium, nec fingo, sed neque ludo, neque fallor. Non Brentium, sed Spiritum praedico, qui Te suavior, placidior, quietior est. Deinde dicendi artibus instructus, purius, luculentius et nitidius fluit, itaque magis afficit et delectat."

3) Biographisch vgl. Fischlin: „Memor. Theol. Wuertemberg." etc., P. I, p. 146—159. Koch: „Geschichte des evangelischen Kirchenliedes", I. Bd. (Stuttgart 1852), S. 199 ff.

berg im elterlichen Hause seine Studien vollendet hatte, kam er (1555) als 21jähriger Jüngling als Diaconus nach Göppingen in Würtemberg und hatte dort das Glück, zu seinem Superintendenten und Collegen den berühmten D. Jacob Andreä (vgl. über ihn unten S. 60 ff.) zu haben, aus dessen Umgange er viel Segen schöpfte. Im Jahre 1557 wurde er Superintendent in Blaubeuern, 1562 Stadtpfarrer an St. Leonhard in Stuttgart, 1567 Hofprediger und Consistorialrath unter dem edeln Herzog Christoph und dessen Sohne, Georg, der ihn hochschätzte und zu vielen Religionsgesprächen, besonders auch zu dem in Maulbronn (1564), sendete. Unter Herzog Friedrich wurde er (1596) Prälat von Adelberg, verfiel aber zuletzt wegen seines Widerspruchs gegen die vom Herzog beabsichtigte Aufnahme der Juden in Ungnade und zog sich (1598) nach Eßlingen zurück, wo er als Ehrenmitglied in das geistliche Ministerium aufgenommen wurde und predigte. Schon im folgenden Jahre ging er nach Stuttgart zurück, wo dann sein Ende in Folge eines Schlagflusses den 7. September 1604 erfolgte. Quenstedt [1]) bezeichnet ihn als „Theologum de ecclesia Christi docendo et scribendo praeclarissime meritum, qui praeter alias lucubrationes totam scripturam s. luculenta et judicio accurata expositione, quae succincta brevitate sensum literalem aperit, illustravit" [2]). — Sein Sohn aus erster Ehe ist Andreas Osiander [3]) (geb. in Blaubeuern den 27. März 1562, † als Kanzler in Tübingen den 21. April 1617), aus zweiter Ehe dagegen Lucas Osiander der Jüngere [4]), der zu Stuttgart den 6. Mai 1571 geboren wurde, und den 10. August 1638 ebenfalls als Präpositus und Kanzler der Universität Tübingen verstarb.

---

1) „De patriis illustr. Vir.", p. m. 177.

2) Gemeint ist: „Commentarius in universa Biblia", Tom. VII (Tubing. 1573. 1586, 4°; 1609, Fol.; germanice Stuttgart 1600. 1610; Lüneburg 1651).

3) Vgl. Fischlin l. c., P. II, p. 1—8.

4) Vgl. „Großes vollständiges Universal-Lexion aller Wissenschaften und Künste" (Halle u. Leipzig 1740), Bd. XXV, S. 2110. Klüpfel: „Geschichte der Universität Tübingen", S. 76. Herzog: „Realencyclopädie für protest. Theologie" u. s. w. (Gotha 1858), Bd. X, S. 727 (s. den betr. Artikel von Palmer).

In seinem „Tractatus de ratione concionandi“ (Tubing. 1582) sagt Osiander in Bezug auf schriftmäßiges Predigen (p. 56 sq.): „Quicquid dicendum aut probandum fuerit id sacrae scripturae fundamento innitatur et exemplis sacrarum literarum illustretur.... Et in allegandis scripturae s. dictis atque exemplis aliquis sit modus, ne sine causa ingens numerus (magis ad ostentationem, quam ad aedificationem comparatus) sine ulla necessitate coacervetur. Adferantur autem dicta scripturae perspicua, quae ad rem pertinent, nec longe petita, quae multa et laboriosa interpretatione opus haberent.“ Ueber das Citiren von Profanschriftstellern äußert er sich in folgender Weise (p. 58): „E profanis scriptoribus pauca et quidem parce et raro adferantur. Interdum enim non incommodo talia allegari possunt in hunc finem, ut a minori ad majus argumentemur.... Caeterum non adsuefaciamus auditores nimis ad profana dicta, ne aures illis ita pruriant, ut deinceps scripturam sacram et historias biblicas fastidiant et vilipendant.“ Beherzigungswerth ist auch das, was er in seiner Vorrede zur „Bauernpostille“ (Tübingen 1597, in 4⁰; Leipzig und Tübingen 1609) darüber gesagt hat, daß man dem gemeinen Volke dieselbe Lehre, als den Gelehrten vorzutragen habe, nur in anderer Form; man dürfe 1) nicht den ganzen Text erklären, weil sonst die Predigt zu lang würde; 2) nicht mehrere locos communes oder Lehren behandeln, damit sie nicht die eine über die andere vergäßen, 3) nicht Religionsstreitigkeiten vortragen, 4) keine Geschichten aus heidnischen Schriftstellern citiren, sondern werde anstatt ihrer die bekannten Zeugnisse und Exempel aus der heiligen Schrift mit weit größerem Erfolge benutzen, 5) sich nicht befleißigen, zierlich zu reden, wie wenn ein Kanzler vor dem Fürsten predige, sondern solle vor allen Dingen auf Verständlichkeit und Einfachheit sein Augenmerk gerichtet sein lassen. —

So haben wir uns den Weg gebahnt zur Besprechung der Männer, welche, wenn nicht ausschließlich, doch vorzugsweise, auf andern Wege dasselbe Ziel, die Förderung des Predigtwesens, zu erreichen suchten, nämlich durch Aufstellung allgemeiner Grundsätze und Regeln, die sie in mehr oder minder wissenschaftlich gehaltenen

Homiletiken

empfehlen, und wodurch sie der Predigt anstatt der kunstlosen Form, die ihr bisher eigen gewesen, nach und nach eine methodischere und festere Gestaltung zu geben bemüht waren. Diese ihre Werke sind viel zu wenig bekannt, und da wir in ihnen gar Vieles gefunden, was theils zu einem Einblicke in die Entwicklungsgeschichte der Predigt nöthig, theils auch heutzutage noch der Beherzigung werth ist, werden einige Auszüge aus denselben gerechtfertigt erscheinen.

Wir beginnen mit:

Hieronymus Weller [1],

geb. 1499, † 1572.

Er stammte aus einem altadeligen Geschlechte derer von Molsdorff [2], welches aber mit der Zeit verarmt war, indem der Großvater des Hieronymus, der das Bürgermeisteramt in Freiberg bekleidete, durch Betrügereien der Alchymisten sein Vermögen verloren hatte. Der Vater, Johannes Weller, war „ein Mann von ebenso großer Klugheit als Menschenfreundlichkeit und von einem festen und muthigen Sinne“ [3]) und, ob er gleich nicht studirt hatte, „zeichnete er sich durch scharfen Verstand bei Berathschlagung seines Fürsten aus“ [4]. Hieronymus war der Aelteste von acht Geschwistern (aus der dritten Ehe seines Vaters) und wurde zu Freiberg geboren den 5. September 1499. Schon als 10jähriger Knabe verlor er seinen Vater, und da seine Mutter bei der großen Zahl von Kindern, die auf ihre Sorge angewiesen waren, für ihn wenig zu thun vermochte, kam er zu Verwandten nach Naumburg, wo er die Domschule besuchte, von da nach Wittenberg. Seine Mittel-

---

1) Biographisch vgl. Andreas Moller: „Theatrum Fribergense“, Freiberg 1642. M. Christ. Gotthold Wilisch: „Kirchenhistorie der Stadt Freiberg“ (Leipzig 1737), I. Thl., S. 237 ff. Nobbe, D. ph. Heinrich: „D. Hieronymus Weller von Molsdorff, der Freund und Schüler Luthers nach seinem evangelischen Leben und Wirken dargestellt“, Leipz. 1870.

2) Vgl. Cyriacus Spangenberg: „Von dem alten Geschlechte der Weller“, Erfurt 1590.

3) Welleri Opp. lat., sect. III et IV, 175 a.

4) Vgl. Wilisch a. a. O., S. 239.

losigkeit nöthigte ihn, seine Universitätsstudien zu unterbrechen und in Zwickau und Schneeberg durch Unterrichtertheilen seinen Unterhalt sich zu verdienen. Nachdem seine Lage sich wieder gebessert hatte, kehrte er (nach ungefähr 7 Jahren) nach Wittenberg zurück, um die Rechtswissenschaft zu studiren. Die guten Grundsätze, ein Erbtheil seines frommen Vaters, die er dahin mitbrachte, droheten in böser Gesellschaft, von welcher er zu „mancherlei Lastern und Jugendsünden verführt wurde“, Schiffbruch zu leiden, bis er durch eine Predigt Luthers für ein besseres Leben und die Theologie zugleich gewonnen wurde. Darauf kam er an Luthers Tisch (1527), ehrte ihn wie seinen Vater und ward von ihm als ein Sohn geliebt. 1535 wurde er Doctor der Theologie und heirathete im folgenden Jahre Anna vom Steig; als aber in seiner Vaterstadt Freiberg, damals einer der blühendsten Städte Sachsens und Residenz Heinrich des Frommen, die Reformation Eingang gefunden hatte, wurde er auf Luthers Rath und Anordnung des Herzogs Heinrich zu Sachsen vom dortigen Stadtrathe als erster Professor der Theologie an die dortige Schule [1]) mit dem für jene Zeiten bedeutenden Gehalte von 200 Gulden berufen und ihm nachmals die Inspection über das gesammte dortige Schulwesen übertragen. Seine Schüchternheit, wie seine Liebe zum Vaterlande ließen ihn alle andern Berufungen (nach Kopenhagen, in's Consistorium zu Meißen, an die Universität zu Leipzig, nach Wien, Nürnberg u. a.) von sich weisen. Seine Vorlesungen, die er bis zu seinem 63. Lebensjahre fortsetzte, hatten sich eines großen Beifalls zu erfreuen und wurden nicht nur von angehenden Theologen, sondern auch von angestellten Geistlichen zahlreich besucht. Mit den hervorragen=

[1]) Jene Schule war besonders auf Nicol. Hausmanns Betrieb gegründet worden, da „die Berufung eines berühmten theologischen Lehrers für eine größere Stadt eine besondere, ihr Ansehen förderude Zierde nicht nur, ... sondern auch ein Mittelpunkt sein werde, um welchen sich die studirende Jugend sowohl, als die Träger des geistlichen Amtes sammeln könnten ...., denn dadurch würde vieler Spaltung und ärgerlicher Lehre vorgebeugt werden.“ Weller folgte diesem Rufe um so lieber, je weniger er sich selbst zum Predigtamte qualificirt hielt (Seckendorf: „Hist. Lutheri“ III. XCVI. II) und wurde Juli 1539 durch Justus Jonas und Georg Spalatin feierlich eingewiesen

den Theologen seiner Zeit sehen wir ihn in lebhaftem Verkehr, und mit Luther und Melanchthon, mit Justus Jonas und Cruciger, mit Nicolaus v. Amsdorf und dem ihm verwandten Nicol. Hausmann u. A. stand er in Briefwechsel [1]). In den letzten zehn Jahren kam zu den geistigen Anfechtungen, die er schon lange zu erleiden hatte, auch körperliche Schwachheit, so daß er seinem öffentlichen Amte entsagen mußte und nur daheim an seinen Büchern schrieb, sowie Belehrungen und Tröstungen in Menge ertheilte. Er starb den 20. März 1572 und liegt in der Domkirche zu Freiberg begraben; unter seinem Grabmal stehen die Worte: „Viva imago Hieronymi Welleri, magni et sancti illius Doctoris Theologiae." —

Seine Schriften sind großentheils bei seinen Lebzeiten, aber auch nach seinem Tode von Michael Hempel [2]) edirt und Anfang des 18. Jahrhunderts von M. Christoph Friedrich Lämmel in zwei Foliobänden gesammelt und mit einer Vorrede von Carpzov (Oberhofprediger zu Dresden) versehen worden [3]). Außer einer Sammlung von Auslegungen geistlicher Lieder und seiner „Postille" [4]), unter welcher man aber nicht eigentliche Predigten, sondern kürzere Betrachtungen über die evangelischen und epistolischen Pericopen zu verstehen hat, ist zu erwähnen eine an beherzigenswerthen Winken reiche Schrift „über Einrichtung des theologischen Studiums" [5]), sowie seine kurze, meist in Auszügen aus Luthers Schriften bestehende Homiletik: „De modo et ratione concionandi", Norimbergae 1562 [6]). Weller unterscheidet hier sechs Theile der Predigt: exordium, recitatio, textus scripturae s., qui explicandus, propositio s. thema, con-

---

1) Vgl. hierüber Nobbe a. a. O., S. 47—84.

2) „Analecta Welleriana" (eine Auswahl Wellerscher Aussprüche und Betrachtungen) ed. Mich. Hempel, Friberg. 1596.

3) „Welleri opera latina et germanica ed. Laemmel, praefat. Carpzov", Lips. 1702. (evangl. Studien über Bücher des A. und N. T. wechseln mit Auslegungen der Pericopen, wie Betrachtungen über wichtige Stücke der christlichen Lehre und des christlichen Lebens).

4) Vgl. Opp. latin. II.

5) Ebendas. III. IV, 157 sqq.

6) Ebendas. III. IV, 139 sqq. cum praefatione Maji, Lips. 1701.

firmatio, confutatio (die er „aus Vorsorge" zwar nicht ganz unterlassen, aber nur mit Weisheit und — namentlich von jungen Theologen — nur mit Bescheidenheit angewandt wissen will) und peroratio (die kurz und kräftig sein müsse). In Betreff der Exordien, die man in jener Zeit sehr lang zu machen pflegte [1]), finden wir die Vorschrift: „Ne nimis longe petita sint, ut in exordiis summam Evangelii aut textus, quem explicandum sumpserint, breviter tradant." Er führt als Muster hierfür „Rev. D. Lutherum, principem Theologorum hujus aetatis" an, „qui ita exordiatur, ut statim initio dicendi appareat, quid dicturus sit". Wie Luther macht er ferner allen Predigern zur Pflicht das „studium auditoribus consulendi h. e. ad imperitorum captum conciones suas accommodandi". Von den „biblischen Predigten" und der „allegatio bibliorum" sagt er mit Recht, sie bestehen nicht in der „copia verborum", sondern in der Auswahl, welche getroffen wird, und fährt fort: „dabit igitur operam concionator, ut pauca et illa quidem insignia scripturae sacrae dicta allegat et omnino ejusmodi, quae quam maxime textum illustrare videntur". Ueberhaupt war er in der Auffindung und Aufstellung dessen, was dem vorgeschriebenen Texte gemäß zu predigen sei, ein Meister, und in die Tiefen des Schriftwortes weiß er einzudringen. Dabei ist seine Schriftauslegung immer auf's Practische gerichtet, und von Luther hat er gelernt, das Wort Gottes auf das Leben der Menschen anzuwenden. Neben einer genauen Schriftkenntniß fordert er von einem Theologen auch „anderweite tüchtige Gelehrsamkeit, sowie Gewandtheit des Geistes, auf daß er durch dieselbe sein Amt recht schützen könne". In seinem Character waltet eine große Milde [2])

---

1) So hatte ein damals geschätzter, 1502 gestorbener Hofprediger Exordien, welche zwei Drittel der ganzen Predigt einnehmen. Diese selbst war dann um so kürzer und magerer und schloß, ehe die Zuhörer sich dessen versahen, mit den Worten des vorgeschriebenen Textes, um zu zeigen, daß er ihn doch nicht ganz vergessen habe.

2) „Es ist allezeit besser", sagt er selbst (Opp. latin. III. IV, 45), „zu lind, als zu scharf sein, denn man kann Lindigkeit schärfen; aber wenn man mit der Schärfe allzuweit gefahren ist, kann man es nicht wieder einbringen. Man kann leicht Wunden schlagen, aber nicht leicht wieder heilen."

vor, die aber doch nie in Schwäche ausartet und der Wahrheit nichts vergiebt; in seiner Schreibweise zeichnet er sich durch eine knappe Kürze aus, die aber nie zur Seichtigkeit und Oberflächlichkeit wird [1]), und wird er von Melanchthon dieser „gelehrten Kürze" wegen gelobt [2]). —

Während Wellers obengenannte Homiletik in fast ängstlicher Abhängigkeit von Luther abgefaßt war, so finden wir eine größere Selbstständigkeit und Originalität bei einem Manne, der, wenn er auch unsrer lutherischen Kirche selbst nicht entsprossen ist, doch derselben in mehr als einem Stücke nahegestanden, von ihr seine theilweise Ausbildung erhalten und ihr auch wiederum gedient hat mit den Gaben, die der Herr ihm verliehen hatte:

Andreas Hyperius [3]),

geb. 1511, † 1564.

Andreas Gerard, von seinem Geburtsorte Ypern in Westflandern „Hyperius" genannt, wurde geboren den 16. Mai 1511. Nachdem er seine Schulbildung erlangt, trug er Verlangen, nach Paris, der Metropole der Wissenschaften, zu gehen; allein sein Vater, Andreas Gerard, ein berühmter Rechtsgelehrter, willigte nicht in seinen Wunsch wegen des Krieges, den damals der König von Frankreich, Franz I., mit dem deutschen Kaiser, Carl V., führte. Er behielt ihn daher zu Haus und beschäftigte ihn als Schreiber in seiner Expedition, und es fehlte nicht viel, daß Hyperius dem Studium ganz entsagt hätte. Als jedoch der Vater 1525 gestorben und der deutsch-französische Krieg beendet war, sah er jenen Wunsch in Erfüllung gehen; er bezog die Universität Paris (1528), um zunächst Philosophie zu studiren. Nach 3jährigem Aufenthalte kehrte er in die Heimath zurück; da er aber sah, daß

---

1) Vgl. Opp. latin. III. IV, 82, coll. 174.

2) Cf. ibid., p. 211.

3) Biographisch vgl. „Oratio de vita et obitu D. Andreae Hyperii a. D. Wigando Orthio, theologo Marpurgensi d. XXVIII. Febr. 1564 habita"; benutzt ist dieselbe von Melch. Adam.: „Vitae Germanor. Theol., p. 389 sqq. Schröckh: „Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten", I. Thl. (Leipzig 1790), S. 237 ff.

das väterliche Erbe ihm ein fortgesetztes Studium gestattete, war hier seines Bleibens nicht lange, er besuchte Paris zum zweiten Male und wandte sich nun vornehmlich der Theologie zu (1532—1535). Dabei hatte er die Gewohnheit, in den ersten Monaten eines jeden Jahres, während welcher die Vorlesungen in Paris nicht regelmäßig gehalten wurden, die übrigen Provinzen Frankreichs zu bereisen, um die dortigen Universitäten kennen zu lernen. Als er 1535 in sein Vaterland zurückgekehrt war, trieb ihn die alte Reiselust wieder in die Ferne, zunächst nach dem südlichen Deutschland und Holland, dann in das nördliche Deutschland, und so kam er nach Marburg, Erfurt, Leipzig und Wittenberg. Heimgekehrt kam er in den Verdacht, aus Wittenberg die neue Lehre mitgebracht zu haben; deshalb hielt er es für gerathener, sich nach England zu wenden, wo er sich theils in Canterbury (1540), theils Oxford (1541) aufhielt und sich sonderlich die Freundschaft eines Edelmannes, Carl Montjoy, erwarb, der ihn 4 Jahre lang auf eine großmüthige Art unterhielt. Die Verfolgungen Heinrichs VIII., der sich des vom Papste ihm verliehenen Ehrentitels eines „defensor fidei“ würdig erweisen wollte, nöthigten ihn abermals, seinen Wanderstab weiter zu setzen. Auf seiner Reise nach Straßburg, wohin ihn Martin Bucers Ruf gezogen, kam er wieder nach Marburg, wo er seinen bleibenden Aufenthalt nahm und als Professor der Beredtsamkeit bis an seinen den 1. Februar 1564 erfolgten Tod wirkte. Von der Mitwelt häufig angefeindet, hat er erst bei der Nachwelt eine gerechte Beurtheilung gefunden. Sein Biograph rühmt von ihm „eruditionem singularem, praeclaram docendi facultatem, fidem et diligentiam, vitae ac morum gravitatem et constantiam“.

Seine Homiletik, welche den Titel führt: „De formandis concionibus sacris s. de interpretatione scripturarum singulari“, Tremon. 1555 [1]), zerfällt in zwei Bücher, „quorum priore

[1]) Spätere Ausgaben Basil. 1563 und überhaupt oft; namentlich zu erwähnen „editio Wagnitiana“, Halis 1781 (deren wir uns bedient haben), „adjectis animadversionibus et Orthii oratione“ etc. Mit diesem Buche ist des Hyperius „Theologia topica“ (Zürich 1564, Viteberg. 1565, Basil. 1573) zu verbinden, in welchem er die Vorschriften der Dialectik über Invention

quidem ea cuncta, quae generatim concionibus universis sunt communia, posteriore vero, quae singulis concionum generibus propria sunt accurateque in iis observari ac notari oportet, animus est explicare" (p. 5 ed. Wagnitiana). Nachdem er zunächst lib. I, cap. 1 gezeigt hat, „quae excellens eorum functio, qui populum in ecclesia doceant" (weil sie nichts Geringeres seien, als *συνεργοὶ θεοῦ*), erklärt er cap. II: „quicunque praeclarum munus docendi populum suscipit, potissimum tribus instructus esse debet: doctrina, morum puritate et spiritus sancti potentia in docendo". Das Erste (doctrina) anlangend, fordert er von einem jeden Prediger, daß er „non solum divinas, verum etiam humanas res inque his politicas et oeconomicas" zum Gegenstand seines Studiums mache (p. 11 sq.). Was die Wahl des Stoffes (cap. V) anlangt, stimmt er ganz mit Luther überein: „orator materiem deligat utilem, neccessariam, facilem" (p. 25 sqq.). In Bezug auf den letzteren Punkt führt er weiter aus (p. 32): „Pars enim maxima rudis et illiterata est, aut si qui etiam adsunt eruditi, quotusquisque tamen peritus est rerum divinarum?.... Meminerit, quisquis docet in ecclesia, se servire multitudini et consulere prius debere multis, quam paucis." Hierauf kommt er noch oftmals im weiteren Verlaufe zurück und fordert immer mit Nachdruck: „orationem pro auditorum captu temperari" (p. 156; lib. II, cap. 2 al.). Gemäß seiner hohen Meinung vom Predigtamte stellt er eine sorgfältige Vorbereitung als unumstößliche Bedingung hin: „Nihil enim (p. 46 sq.) magis indecorum, nihil periculosius, quam si ex tempore et non praemeditatus docere, vel potius quaevis absque delectu effundere in ecclesia quis audiat"; und später (p. 131; lib. II, cap. 1): „Nec potest revera quispiam ulla de re ad alios cum fructu verba facere... nisi certum ante omnia scopum sibi praefixerit, ad quem rationes singulae dirigantur"[1]. — Nach diesen mehr allgemeinen Regeln

auf die Theologie anwendet und zeigt, wie sich ein Prediger Material zur Predigt schaffen könne.

[1]) Vgl. damit auch lib. II, cap. 10, p. 337 sqq.: „quanta cura elaborandum et quae pro concione ex scripturarum fontibus vel aliunde proferantur, scite appositeque explicentur ad res praesentes".

bespricht er auch das Einzelne, z. B. exordia, welche zwar „libera“, aber nicht „aliena a causa et longe petita“ sein dürfen (cap. X, p. 67 sqq.); die „confirmatio“, wobei er die Anwendung von Geschichte empfiehlt, „nam historias etiam rude, hebes et impolitum genus facile intelligit et voluptate quadam audit“ (cap. XII, p. 80 sq.); die „confutatio“ betreffend tadelt er diejenigen, „qui tanquam ira perciti in contumeliosas objurgationes excedunt, hos admonitos volumus, ut vehementis et concitatae orationis excursum vitantur, freno caritatis cohibere“. Als beste Beweisführung fordert und empfiehlt er immer die heilige Schrift, „quod si dogma uno alterove scripturae testimonio conemur munire, incredibile, quam pulcre res sit processura, quando quidem non solum dilucidior, verum etiam ditior evadet oratio“ (lib. II, cap. 2, p. 142). Auf die Frage, wie ein richtiges Thema gefunden werde, giebt er die Antwort: „Nobis praescribendum atque accurate infestigandum, primo quid sit illud, de quo sermo sacer instituitur, secundo, quae partes, vel quot formae; tertio: quae causae; quarto: quae officia s. effectus; quinto: quae affinia; sexto et postremo: quae contraria“ (cf. lib. II, cap. 8, p. 307 sqq.). — Das Buch wurde anfangs, wie es dies auch verdiente, von Vielen freudig aufgenommen und eifrig gelesen, doch bald, weil der Verfasser desselben in den ungegründeten Verdacht des Cryptocalvinismus kam, wieder beseitigt und einer ungerechten Vergessenheit anheimgegeben, der es in späteren Zeiten durch die dankenswerthen Bemühungen Schröckhs, Frorieps und vor Allen Wagnitz' [1]) entrissen worden ist. —

Das gleiche Schicksal, wie Hyperius, zu wenig bekannt und beachtet worden zu sein, theilen die beiden Folgenden, deren Leben und Wirken wir dem Leser schildern wollen, zunächst:

Nicolaus Hemming [2]),

geb. 1513, † 1600.

Sein Geburtsort ist das Dorf Embold auf der Insel Laland,

---

1) Vgl. außer diesen oben (S. 54) angeführten Ausgaben desselben: „Homiletische Abhandlungen und Kritiken“ I, Abhandl. VI, S. 89 ff. u. X, S. 153 ff.

2) Biographisch vgl.: „Großes vollständiges Universal-Lexicon aller

sein Geburtsjahr 1513. Sein Vater, Hemmingius Nicolai genannt, war ein Bauersmann, nach dessen frühzeitigem Tode er von des Vaters Bruder, Johannes, einem Schmied, erzogen wurde. In den Schulen seines Vaterlandes, zu Rothschild und zu Lund, gründlich vorgebildet, bezog er die Universität Wittenberg, welche auf die strebsamen, nach wahrer Erkenntniß verlangenden Geister eine mächtige Anziehungskraft ausübte. Dort war er 5 Jahre lang der treue Zuhörer Melanchthons und mußte um so fleißiger sein, als er neben seinen Studien seinen Unterhalt durch Privatunterricht und Abschreiben sich zu verdienen gezwungen war. In sein Vaterland, mit Empfehlungsbriefen Melanchthons versehen, zurückgekehrt, setzte er seinen Privatunterricht im Hause eines vornehmen Herrn anfangs fort, wurde jedoch dann Professor der griechischen und hebräischen Sprache zu Kopenhagen, ging aber später ganz zur Theologie über, der er sich als Professor auf dem Katheder und auf der Kanzel als Pfarrer zum heiligen Geiste widmete. Durch seine umfassende Gelehrsamkeit erwarb er sich den Ehrennamen eines „Praeceptor Daniae“ und war ein leuchtendes Beispiel und „eine Zeitlang Mittelpunkt der Melanchthonschen Schule in Dänemark mit ihrer ächten Gelehrsamkeit, Humanität und Mäßigung“. Als Vice-Kanzler der Academie auf der höchsten Stufe der Ehren angelangt, sollte auch er den Wechsel alles Irdischen erfahren, denn des Cryptocalvinismus verdächtigt, wurde er von König Friedrich II. „seines hohen Alters wegen“, in Wahrheit aber, weil er ihm in Sachen der Religion nicht recht traute, im Jahre 1579 seines Amtes entlassen und ihm das Canonicat zu Rothschild als sein Ruheposten angewiesen. Hier starb er, nachdem er zuletzt blind geworden war, den 23. Mai 1600. —

Neben seinen exegetischen Schriften (z. B. „Scholia in acta apostolorum“, Jena 1567; „Commentarius in epistolas Pauli, Petri, Judae, Joannis“, Straßburg 1586; „in Evangelium Joannis“, Basel 1590), sowie dogmatischen Werken („Syntagma

---

Wissenschaften und Künste“ (Halle und Leipzig 1735), Bd. XII, S. 1349 ff. Schuler: „Veränderungen des Geschmacks“ u. s. w., I Bd., S. 102 ff. Herzog: „Realencyclopädie“ u. s. w. (Stuttgart und Hamburg 1856), V. Bd., S. 734—737 (den betr. Artikel von Pelt).

institutionum christianarum", „Enchiridion theologicum", Viteberg. 1598) ist hier vorzüglich zu nennen sein „Pastor" d. i. Unterrichtunge, wie ein Pfarrherr und Seelsorger in Lehre, Leben und allem Wandel sich christlich erhalten solle", Leipzig 1566, eine für damalige Zeit sehr schätzbare Pastoraltheologie. In dem 1. Theile derselben handelt er von der geistlichen und wissenschaftlichen Persönlichkeit, in dem 2ten von dem häuslichen, in dem 3ten von dem öffentlichen Leben des Geistlichen unter dem Gesichtspunkte eines Christen überhaupt und giebt endlich in dem 4. Theile von der Amtsthätigkeit, soweit sie überhaupt bei gänzlicher Uebergehung des katechetischen und liturgischen Elements zur Behandlung kommt, eine geordnete, auf klaren, festen Regeln ruhende und von einem milden Gebetsgeiste durchwehete Entwickelung [1]). Insonderheit gehören hierher der 1. und 4. Abschnitt, in welchem letztern er u. A. erklärt: „Wenn ein Pastor einen Begriff ihm gemacht und zugerichtet hat, soll das Nächste sein, darauf er Gedanken haben muß, nämlich wie er solche Lehre fein einfältig und deutlich dem Volke fürtrage. Wenn er sieht auf Gottes Ehre, auf Erbauung und Besserung seiner Kirche, so wird er ohne Zweifel sich befleißigen, daß er seine Lehre fein bescheiden, einfältig und deutlich auf die Bahn bringe. Welche aber ihre eigene Ehre suchen, die begeben sich auf schöne, gleißende Rede und prächtige Worte" u. s. w. [2]); ferner: „Nocentissima pestis ecclesiae malus pastor; is demum bonus est, qui utraque manu, doctrina et exemplo coelestem Jerusalem aedificat." — Weiter: „Die Feinde muß man schrecken mit Dräuungen (mit Dräuungen geht der Herr Christus u. a. Matth. 23, da er ‚Wehe' den Pharisäern zuruft), mit Exempeln (da der Herr Christus Luc. 13 den unbußfertigen Juden fürhält das Exempel der Männer, auf welche der Thurm Silo fiel), mit Collation (da er zwei ungleiche Exempel gegenüberhält, als da ist das Exempel vom reichen Mann und dem armen Lazarus, Luc. 16)" .... „Mit Heuchlern muß man

---

[1]) Vgl. darüber Moll: „Das System der practischen Theologie" (Halle 1853), S. 22.

[2]) Vgl. IV. Stück, Cap. 1: „Von der Lehre: „Wie der christliche Prediger das Wort Gottes und die Lehre recht theilen solle."

etwas härter handeln, darumb, daß solche Leute sich selbst zu viel lieben, an ihnen ein Wohlgefallen haben, da muß man sie lehren, wie gar weit sie noch seien von der Gerechtigkeit des Gesetzes und der Gerechtigkeit Christi" [1]) u. s. w.

In gleichem Geiste schrieb und wirkte

Aegidius Hunnius [2]),

geb. 1550, † 1603.

Sein Geburtstag ist der 21. December des genannten Jahres, Winnenden in Würtemberg sein Geburtsort, „parentibus illiteratis quidem, sed tamen honestis". 1563 kam er in die Klosterschule nach Adelberg und nach 2jährigem Aufenthalte nach Maulbronn, erlangte 1567 zu Tübingen den Grad eines Doctors der Philosophie und widmete sich von da unter Leitung berühmter Lehrer, eines Johann Brenz, Jac. Andreä, Theodor Schnepf, Jacob Heerbrand u. A. dem Studium der Theologie, wurde, nachdem er 2 Jahre lang das Diaconat zu Tübingen verwaltet hatte, im Jahre 1576, namentlich auf Vorschlag des letztgenannten seiner Lehrer, nach Marburg berufen, und erwarb sich während eines 16jährigen Aufenthalts daselbst (1576—1592) große Verdienste um das Aufblühen der dortigen Universität. Im Jahre 1592 gelang es dem Administrator des Kurfürstenthums Sachsen, Wilhelm, ihn zu bewegen, nach Wittenberg zu kommen, um das Land vom Cryptocalvinismus zu säubern; nach dem Tode Jacob Heerbrands kehrte er jedoch in sein Vaterland zurück (1595) und folgte diesem im Amte eines Kanzlers der Universität Tübingen.

Nach dem Urtheile seiner Zeitgenossen „omnium consensu merito tertium a Luthero locum obtinuit, custos, vindex, propugnator coelestis veritatis contra quosvis adversarios dum vixit, acerrimus", und Quenstedt [3]) schildert ihn als „vir egregie doctus, disputator acutus, scripturae sacrae explanator

---

[1]) Vgl. ibid. cap. II: „Wie der evangelische Lehrer die Herzen seiner Zuhörer rühren und bewegen solle".

[2]) Biographisch vgl. Fischlin l. c., P. I (Ulm. 1710), p. 253—275.

[3]) Cf. „De patriis viror. illustr.", p. 66.

egregius et fidus purioris doctrinae christianae hyperaspistes adversus Jesuitas, Sacramentarios, Flacianos“ etc. —

In seinen Schriften — unter denen neben seinem „Tractatus de majestate, fide, auctoritate et certitudine s. scripturae“ (1588 und 1590; Lubecae 1592, ibid. germanice 1596), neben seinen „Libell. IV de persona Christi ejusque ad dextram Dei sedentis divinae majestate“ (Ursellis 1585, Frankofurt. 1585. 1590. 1592, Viteberg. 1612), neben zahlreichen exegetischen und polemischen Schriften hier vor Allem die „Evangelien- und Epistel-Postill“ (Wittenberg 1596, Magdeburg 1602, Frankfurt 1620, Fol.) und: „**Methodus concionandi** praeceptis et exemplis dominicalium quorumdam evangeliorum comprehensa“ (in den nach des Verfassers Tode, 1608 herausgegebenen Werken Tom. III, p. 1024—1356) zu nennen ist — rühmt man mit Recht „floridum maxime et elegantem stylum“, sowie „perspicuitatem et facilitatem intellectu“ [1]), während ihm Gerhard [2]) allen neuern Theologen vorzog. — Nachdem er die Vorlesungen über die Paulinischen Briefe beendet und mit dem Geiste des Apostels im Vorgefühle seines baldigen Scheidens [3]) von seinen Schülern herzlichen Abschied genommen, wurde er von einer Krankheit befallen, die schon am 4. April 1604 im 53. Lebensjahre sein Ende herbeiführte. —

Wir schließen den ersten Abschnitt mit einem Manne, dessen Name einen guten Klang hat in der Homiletik, wie in der Theologie überhaupt, und dessen Wirksamkeit weit hinausging über die engen Grenzen seines Vaterlandes und seines Jahrhunderts, mit

Jacob Andreä [4]),

geb. 1528, † 1590.

Der thätigsten und einflußreichsten protestantischen Theologen des 16. Jahrhunderts einer, war er den 25. März 1528 ge-

1) Vgl. Seeligmanni „Orat. de divina scriptura“, p. 4. Wilh. Stratemann in Theatr. Histor., p. 87.

2) Königs Bibliothec., p. 418.

3) Vgl. Leonhard. Hutterus: „Threnologia in Hunnii obitum“ (ab. init.) ap. Melch. Adam.: „Vit. Theol.“

4) Biographisch vgl.: Fischlin l. c., p. 95 sqq.

boren zu Waiblingen in Würtemberg, wo sein Vater ein Schmied war, weshalb er nicht selten den Namen „Schmiedlin" führte. Schon in seinem 18. Lebensjahre wurde er Diaconus zu Stuttgart, mußte aber, weil er das Interim, welches Herzog Ulrich auch in seinem Lande einzuführen gezwungen war, nicht anerkennen wollte, dieses Amt aufgeben. Im Jahre 1553 wurde er, der inzwischen die Würde eines Doctors der Theologie erlangt hatte, Superintendent und entwickelte als solcher eine außerordentliche Thätigkeit. Durch diese gesegnete Amtsführung, wie durch Schriften, die er veröffentlichte, hatte er die Aufmerksamkeit in weiteren Kreisen erregt, und so wurde er zu dem ebenso ehrenvollen, als wichtigen Amte eines Propstes und Kanzlers von Tübingen berufen, in welchem er im Jahre 1590 seine thatenreiche Laufbahn beschloß. — Neben seiner großen Gelehrsamkeit und Sprachkenntniß, welche die lateinische, griechische und hebräische Sprache in gleicher Weise umfaßte, wird von ihm namentlich seine Beredtsamkeit [1]) gerühmt, in welcher ihm niemand gleich kam, und vermöge deren er ohne alle und jede Vorbereitung mit großem Erfolge öffentlich aufzutreten vermochte. Namentlich kam ihm dies zu Statten bei den vielen Disputationen und Verhandlungen [2]), deren er elf besuchte und bei welchen er meist Staunen und Bewunderung erregte. Die wichtigsten dieser Colloquien sind die zu Maulbronn (1564) mit Olevianus und Ursinus, die Abendmahlslehre betreffend, 1571 mit Flacius wegen dessen Streites mit Victorinus Strigel und 1584 zu Mömpelgard mit Theodor Beza. — Mit Balthasar Bidembach [3]), Lucas Osiander und Martin Chemni=

---

[1]) „Cumprimis duo in illo admirantur docti, tanquam prorsus singularia, scil. eloquentiam et inusitatam parrhesiam. Poterat enim quicquid in animo conceperat aptissime verborum profluxu citra omnem difficultatem, etiam nihil, aut parum praemeditatus, in publicum profundere, quare magnam sui admirationem passim excitavit nec minorem acquisivit auctoritatem." Cf. Fischlin l. c., p. 97; Quenstedt l. c., p. 167.

[2]) Diese seine zahlreichen „disputationes" und „colloquia publica et privata" findet man umständlich aufgeführt bei Fischlin l. c., p. 109—115.

[3]) Von Geburt ein Hesse (geb. 1533), gehörte sein Wirken hauptsächlich dem Herzogthum Würtemberg an; hier starb er auch als Propst von Stutt=

tius[1]) ist er der vornehmste Verfasser der Formula concordiae gewesen.

Unter seinen Schriften verdient für unsern Zweck besondere Erwähnung: „Methodus concionandi“ (ed. Polyc. Lyser., Tubing. 1595); „Christliche Anleitung, wie die Lehre deß heiligen Evangelii in denen Kirchen, so bisher unter dem Pabstthum gewesen, auß dem Catechismo einfältig gepflanzt werden möge“, in 31 Predigten zu Wochendorf gehalten; ferner: „Predigt von der Einigkeit der Theologen Augspurgischer Confession“, zu Dresden 1570 gehalten und zu Wolffenbüttel gedruckt[2]). —

Ueberblicken wir nun noch ein Mal das 16. Jahrhundert, so werden wir zunächst ein gemeinsames Moment finden, was die homiletischen Producte dieses Zeitraumes kennzeichnet und vor denen früherer, wie späterer Zeit in gleicher Weise auszeichnet; das war dieses, daß das Wort Gottes, fern von den scholastischen Spitzfindigkeiten der vorhergehenden, wie von dem dürren Moralisiren der nachfolgenden Jahrhunderte, den Hauptinhalt alles Predigens bildet; „Verbo ecclesia condita est, verbo reparatur“, das war der Grundsatz, an welchem Luther unumstößlich festhielt. Nichts Anderes als das „Wort“ war es ja gewesen, wodurch die Reformatoren, und Luther zumal, den verlornen Frieden der Seele wieder erlangt hatten, so war es ihr eigentliches Lebenselement geworden und sollte es werden auch für Andere; das Wort Gottes war die Wehr und Waffen, die sie siegreich zu führen gelernt hatten im Kampfe für die unterdrückte Wahrheit; dieses Wort, das, seit Jahrhunderten dem Volke strafbar vorenthalten, dem Lichte unter dem Scheffel geglichen hatte, war nun, auf einen hohen Leuchter gesteckt, eine neue, alle Verhältnisse der Kirche durchdringende, alle Gemüther mächtig ergreifende Lebens-

---

gart (im Jahre 1578), in welchem Amte er Joh. Brenz' Nachfolger war. Vgl. über ihn Fischlin l. c., P. I, p. 142—146. Er wird als ein „Theologus insignis et sincerus“ gerühmt (ibid., p. 98).

1) Vgl. über ihn S. 66.

2) Ein vollständiges Verzeichniß seiner sonstigen „Conciones“, worunter sich „Passions-“, „Abendmahls-“, „Hochzeits-“, „Leichen-“ und Trost-Predigten“ befinden, vgl. Fischlin l. c., p. 116—120.

kraft geworden. Luthers und seiner Freunde und Schüler Predigten schöpften aus dem lebendigen, nie versiegenden Brunnen der heiligen Schrift, sie waren eine primitive Bezeugung dieses göttlichen Wortes. Nach Luthers Vorgange, der (in den Jahren 1523 und 1524) die zwei Episteln des St. Petrus und später das erste Buch Mosis fortlaufend in Predigten auslegte, behandelte Joh. Brenz die Apostelgeschichte und den Römerbrief (Nürnberg 1554), Joh. Mathesius den Brief an die Galater (Leipzig 1587), Georg Major die Briefe an die Corinther und Galater (Jena 1558), Cyriacus Spangenberg [1]) die sämmtlichen Episteln des Apostels Paulus (Eisleben 1561. 1564), M. Gregor Striegnitz [2]) „die wunderbaren und doch ganz lehrhaften und trostreichen Historien von Jonas in 122 Predigten" (2. Auflage Leipzig 1602). Hierher gehören auch: Christoph Fischer, Generalsuperintendent und Hofprediger in Zelle; D. Es. Heidenreich, Pfarrer zu St. Elisabeth in Breslau; Balthasar Bidembach [3]), Hofprediger in Stuttgart; vor Allem Nicolaus Selneccer [4]) u. A. So zweckmäßig und löblich aber auch dieses

---

[1]) Cyriacus Spangenberg war zu Nordhausen, wo sein Vater, Johannes Spangenberg, erster evangelischer Prediger war, den 7. Juni 1528 geboren, wurde Tischgenosse Luthers, dann Prediger zu Eisleben, später Generaldecan in Mansfeld, von wo er als Anhänger an des Flacius Lehre und weil er das Interim anzunehmen sich weigerte, 1575 vertrieben wurde. Nach langem heimathslosen Umherirren starb er arm und elend zu Straßburg den 10. Februar 1604. Vgl. Risler: „Spangenbergs Leben", Barby 1794.

[2]) Pfarrer und Superintendent in Meißen.

[3]) Cf. Fischlin l. c., P. I, p. 144 sqq.: „Vir eximia eruditione, judicio acerrimo, eloquentia singulari praeditus" (geb. 1533, † 1578). Coll. Walchii „Bibliotheca Theologorum", Tom. IV (Jen. 1765).

[4]) geb. zu Hersbruck bei Nürnberg den 6. December 1532, ein vertrauter Schüler Melanchthons, hatte „trotz eines sanftmüthigen Herzens, das ihm inwohnte", gleich seinem großen Lehrer von der „rabies theologorum" viel zu leiden und wurde durch die strengen Lutheraner aus seinen verschiedenen Aemtern, die er als Hofprediger zu Dresden (1557 ff.), als Professor zu Jena (1561 ff.), als Pastor zu St. Thomä und Professor der Theologie zu Leipzig (1568 ff.) bekleidete, verdrängt und ob er gleich dem Frieden nachjagte, konnte er ihn doch nicht finden. Characteristisch ist in dieser Be=

Unternehmen war, weil es auf das Eine hinauslief, die Hörer mit der heiligen Schrift vertrauter zu machen und mit der Lust am Worte Gottes zugleich das Verständniß desselben zu mehren, so schadete man doch durch maßlose Uebertreibung der guten Sache gar bald. Sind es auch vereinzelte Fälle nur, daß man über Titel, Grüße und Unterschriften der Apostel ganze Predigten hielt, wie Spangenberg that, oder über die fünf Worte: „zu Jona, dem Sohne Amithai" — vier Kanzelvorträge verfaßte, wie wir deren von Striegnitz besitzen, so war es doch ein weit verbreiteter Fehler, daß man sich im Auslegen nicht genugthun konnte und, oft mit Aufwand unnöthiger Gelehrsamkeit, die minutiösesten Dinge in umständlicher und ermüdender Weise erklärte, die der Erklärung weder werth, noch bedürftig waren. Luther erkannte dies wohl, und „weil" — wie er sagte — „der geistreichen Prediger wenige sind, die einen ganzen Evangelisten oder ein anderes Buch gewaltiglich und nützlich handeln mögen", behielt er, so wenig er ein Freund der Pericopen [1]) war, und so wenig er verhehlte, daß er den Erfinder derselben für einen „ungelehrten, ungeschickten und unverständigen Mann" halte, dieselben in seinen Predigten nicht nur selber bei, sondern wollte sie auch von Andern beibehalten wissen, einmal, weil in ihnen eine gewisse Nöthigung lag, das Schriftwort als das leitende Princip der Kanzelvorträge anzusehen, oder, wie Luther sagt, „als den Hauptpunkt, darauf die Summe der ganzen Predigt steht", zum Andern aber, weil dem

---

ziehung der Vers, den er 1589 bei seinem Abschiede von Leipzig an die Wand seiner Studirstube schrieb:

„Promtus ad exilium, si sic Tibi, Christe, videtur,
Quantumvis morbis canitieque senex."

1592 wurde er nach Leipzig zurückberufen und in seine vorigen Aemter und Würden wieder eingesetzt, starb jedoch bald nach seiner Zurückkunft, den 24. Mai 1592. (Vgl. D. Georg. Henr. Goetze: „Septem dissertatt. de Nicol. Selneccero", Lubec. 1723. Herzog: „Realencyclopädie für protestantische Theologie und Kirche", Hamburg und Stuttgart 1856, den betreffenden Artikel von Hollenberg.)

[1]) Doch auch nach dieser Seite hin band er sich nicht sclavisch, sondern hielt, wie einst Chrysostomus gethan, zuweilen Predigten ohne jeglichen Anschluß an einen Text (z. B. die acht gegen Carlstadt gerichteten Predigten).

Prediger damit ein abgegrenzter Stoff für jede einzelne Predigt dargeboten wurde; und das wollte er schon durch den Titel, den er seinen Predigtsammlungen gab, ausdrücken. „Postillen“ nannte er sie, d. h. Sammlungen von Predigten, welche post illa oder nach jenen — nämlich den Textesworten — zu verlesen sind. Diese Postillenform war schon ältern Ursprunges. Paulus Diaconus [1]) veranstaltete in seinem „Homiliarium“ die erste Sammlung dieser Art, deren Gebrauch aber der Sitte, über Aristotelische Aussprüche zu predigen, im scholastischen Zeitalter weichen mußte. Durch Luther ist die Postillenform wieder eingeführt worden, er schrieb, wie wir oben (S. 24) gesehen haben, bereits auf der Wartburg seine „Kirchenpostille“, und sein Vorgang wurde auch hier maßgebend, so daß wir oben eine ganze Reihe „Postillatoren“ (S. 36 ff.) zu verzeichnen hatten. Lucas Osiander der Aeltere (S. 46 ff.) schrieb eine „Bauernpostille“ (Tübingen 1597) und erklärt in der Vorrede hierzu: „Ich habe diese meine Predigten eine Bauern-Postill genannt, darum, daß ich mich in derselben nach den einfältigen Bauers-Leuten gerichtet, damit sie ja dieselbe wohl verstehen und behalten können.“ Aehnlich nach Geist und Form und durch gleiche Popularität ausgezeichnet war die von Veit Dietrich (S. 39 ff.) 1546 für „das einfältige, geringe, grobe Häuflein, das große Kunst nicht fassen kann“ herausgegebene „Kinderpostille“ oder „Kinder-Predig über die

---

1) Paulus Diaconus (Paul. Winfried), geboren 740 zu Cividale in Friaul, anfangs Diaconus zu Apuleja, lebte, nachdem er mit seinem Lombardenkönig in die Gefangenschaft der Franken gerathen war, in klösterlicher Abgeschiedenheit, lenkte dann die Aufmerksamkeit Carls des Großen auf sich und hielt sich, von diesem hochgeachtet, eine Zeit lang an dessen Hofe auf, konnte sich aber mit dem geräuschvollen Treiben desselben auf die Dauer nicht befreunden und eilte, nachdem er die Erlaubniß, in's Kloster zurückzukehren, erhalten hatte, nach seinem früheren Aufenthalte auf Monte Cassino, wo er den 13. April 790 (nach Andern 799) sein der Wissenschaft geweihetes Leben beschloß. Neben historischen Werken (z. B. „Leben Gregors [I.] des Großen“) ist hier vornehmlich zu nennen sein bekanntes „Homiliarium“ d. h. Sammlung von Predigten zu allgemeinem Gebrauch der Lehrer und Geistlichen angeblich als „Blumenkranz aus den schönsten Wiesen der katholischen Kirchenväter“.

Sonntags- und fürnehmsten Fest-Evangelien durch das ganze Jahr gestellet"; ferner die von Anton Corvin (S. 21 f.) 1535 und 1537 erschienene „Korte Uthlegginge der Evangelien, so up alle Sonntage durch das ganze Jahre gepredigt werden", eine Predigtsammlung, über welche Luther [1]) „ihrer kurzen und klaren Deutung wegen, die immer bei dem Evangelium bleibt", sehr beifällig urtheilt, oder die von Arsatius Schofer [2]) (Aug. Vindob. 1544) edirte: „Enarrationes Evangeliorum Dominicalium ad dialecticam methodum et rhetoricam dispositionem accommodatae" [3]), endlich die von Avenarius [4]) (Jena 1575) besorgte Postille, während die von Joh. Mathesius (S. 36 ff.) verfaßte und nach seinem Tode (Nürnberg 1572) erschienene „Bergpostille", sowie die ebenfalls erst nach des Verfassers Tode (Magdeburg 1592 und 1594) veröffentlichte Postille oder Erklärung der ordentlichen Sonn- und Festtags-Evangelien von Martin Chemnitz [5]) einen etwas höheren Ton anschlugen, ja sogar durch Ein-

---

[1]) Vgl. Werke (Walch) XIV, 344.

[2]) Arsatius Schoferus oder Seehofer, geboren zu München um das Jahr 1505, wurde zu Ingolstadt, wo er studirte, mit Luthers Lehre bekannt und kam, vom academischen Senat daselbst der Ketzerei beschuldigt, 1523 nach Wittenberg zu Luther, den er innig verehrte. Nach verschiedenen Wechselfällen endete zu Winnenden eine schmerzhafte Krankheit schon im 37. Lebensjahre sein thatenreiches Leben.

[3]) „Adjecti sunt loci theologici, quorum cognitionem omnis ecclesiastes in promtu habere debet."

[4]) Avenarius oder „Habermann", geboren den 1. September 1551, ist zu Mühlau und Ostrau bis an sein den 23. Februar 1627 erfolgtes Ende, also 52 Jahre lang, Pfarrer gewesen. Vgl. „Großes Universal-Lexicon aller Künste und Wissenschaften" (Halle und Leipzig 1732), II. Bd. Blum in Jubil. Theol. mer., p. 48.

[5]) Martin Chemnitz war den 9. November 1522 zu Treuenbriezen im Brandenburgischen geboren. Die bittre Armuth, mit welcher er schon auf der Schule zu Magdeburg gekämpft hatte, zwang ihn auch, die Universität Frankfurt a. O. zu verlassen und 1544 die Schullehrerstelle zu Wriezen a. O. anzunehmen. Er sparte den kümmerlichen Ertrag dieser Stelle und begab sich das folgende Jahr auf die Universität Wittenberg, um hier vorzüglich auf Melanchthons Rath Mathematik und Astrologie zu studiren. 1548 wurde er Rector an der Domschule zu Königsberg und 1550 Bibliothekar des Herzog Albrecht. Jetzt wandte er sich mit allem Fleiße der Theologie zu,

flechten lateinischer Redensarten und historischer Notizen bei allen sonstigen Vorzügen gegen die Forderung der Popularität verstießen. An dieser Stelle können wir nicht unterlassen, es als eine doppelte Verirrung jener Zeit zu bezeichnen, einmal, daß man, selbst mit Aufopferung des erbaulichen Elements, die Predigten mit Gleichnissen und Bildern, Fabeln und Geschichten ausschmückte, um die Gemeinde zu fesseln und ihre Aufmerksamkeit rege zu erhalten, und die Klage steht nicht vereinzelt da: „Plenus est sermo insipidis historiolis, vel potius fabellis anilibus ad usus homileticos maximam partem accommodatis“ [1]), zum Andern aber, daß man den Kanzelvorträgen einen gelehrten Anstrich [2]) zu

---

kämpfte im Verein mit Mörlin rüstig gegen die Osiandrische Lehre von der Rechtfertigung, ging, da er in diesem Streite unterlag, nach Wittenberg zurück und schrieb über Melanchthons „Loci communes“ einen vollständigen Commentar. („Loci Theologici“ ed. Polyc. Lyser, Frankfurt a. M. 1591). Ein weiterer Streit gegen die Jesuiten führte ihn zur Untersuchung und Widerlegung der Beschlüsse der Tridentinischen Synode, und sein Werk darüber „Examen concilii Tridentini“ (Leipzig 1565, Frankfurt a. M. 1591) hat seinen Werth bis auf den heutigen Tag behauptet. Im Jahre 1567 folgte er Mörlin als Superintendent in Braunschweig und starb daselbst den 8. April 1586 mit dem Ruhme „eines solchen Theologus, der seines Gleichen wenige gehabt“. Vgl. u. a. Lentz: „Martin Chemnitz, Stadtsuperintendent in Braunschweig“, Gotha 1866. Auch sein neuester Biograph (Hachfeld: „Martin Chemnitz nach seinem Leben und Wirken“, insbesondere nach seinem Verhältnisse zum Tridentinum“, Leipzig 1867) sagt von ihm: „Martin Chemnitz überragt alle Jünger Luthers und Melanchthons. Beide hatten seinen Geist und sein Gemüth mächtig ergriffen. Gebildet durch das classische Alterthum und mit den umfassendsten Kenntnissen ausgerüstet, trat er aus Melanchthons Schule in den Dienst der Kirche, welche wie Luther glauben wollte. Auf ihn blickt mit Stolz Braunschweig, wo er bis zu seinem Tode segensreich wirkte, seiner erinnert sich mit Dankbarkeit die gesammte Lutherische Kirche.“

1) Cf. Schellhorn, „Amoenitates historiae ecclesiasticae“: „Hinc patet, quam miseranda fuit ea tempestate populi christiani conditio, cum sacri suggestus et templa istiusmodi magis personarent, quae garrulis nutricibus jure relinquendae fuissent.“

2) In besonderer Weise gilt dies von Carlstadt u. A., so sehr sich auch Luther dagegen erklärte. Er sagt u. a. („Tischreden“, Frankf. Ausg., S. 192): „In der Kirche soll man reden wie im Hause die Muttersprache, die jedermann versteht und bekannt ist, denn sehet, wie kindisch Christus

geben bemüht war, weil man meinte, der abzuhandelnden Wahrheit dadurch leichter Eingang zu verschaffen in die Herzen der Hörer und den Beweisen dafür größeren Nachdruck zu verleihen, eine Verirrung, von der sich selbst einsichtsvolle und gemäßigte Männer, wie Jacob Andreä u. A., nicht frei zu erhalten wußten — das Polemisiren auf der Kanzel. In jener Zeit der Gährung und Klärung war es natürlich, daß die Geister, der Theologen zumal, von den großen Streitfragen auf dem Gebiete des Glaubens beschäftigt und ganz und gar hingenommen waren; wäre es anders gewesen, wir müßten es als ein trauriges Zeichen jenes Indifferentismus erkennen, der lange genug in der Kirche geherrscht hatte. Durch Luther war die Kirche zu neuem Leben erwacht, er hatte den Kampf für evangelische Wahrheit aufgenommen und er war der Mann auch, in der Kraft Gottes ihn durchzuführen. Daß aber dieser eine große heilige Kampf in viele einzelne unselige Streitigkeiten sich verlor, daß man, anstatt sich gegenseitig zu erbauen und immer fester zu gründen, auf evangelischem Grunde mit unevangelischer Erbitterung sich bekämpfte, und anstatt der geistigen oft gar fleischliche Waffen gebrauchte, daß man in diese Kämpfe, welche unter den Theologen hätten ausgefochten werden sollen, das Volk hineinzuziehen suchte und diese Lehrdifferenzen auf die Kanzel brachte, um in langathmigen Controverspredigten sie zu behandeln, das ist zum großen Schaden der Gemeinden geschehen und hat die Gemüther sicherlich mehr verwirrt und beunruhigt, als gestärkt und erbaut. Freilich hatte einst Luther [1]) auf die Frage, ob es größer sei, gegen die Widersacher zu streiten, oder vermahnen und die Schwachen aufrichten? geantwortet: „Beides ist gut und nöthig", aber er hatte hinzugefügt: „wiewohl die Schwachen trösten etwas Größeres ist und die Kleinmüthigen werden von dem Streite auch erbaut und gebessert", allein damit hatte er doch, wie er durch sein eignes Beispiel zeigt, nur den Kampf gemeint, bei dem es uns um Erforschung der Wahr=

---

selbst redet in Gleichnissen .... Aber Griechisch, Ebräisch, Lateinisch mit einsprängen und ausgießen in Predigten ist lauter Hoffart, die sich an diesem Ort und Zeit nicht reimpt."

[1]) Werke (Walch) XXII, 988.

heit und nicht um Verketzerung der Andersgläubigen zu thun ist. In der nachlutherischen Zeit war es anders geworden, und von der Leidenschaftlichkeit, mit der die Flacianer gegen die Majoristen, die Stancaristen gegen die Osiandrische Lehre, die strengen Lutheraner gegen die Crypto-Calvinisten u. s. w. zu Felde zogen, hallten allüberall die Kirchen wider, es war dies eine Saat, aus welcher keine gute Ernte reifen konnte, man „säete Wind und erntete Sturm". In dieser Heftigkeit thaten es zwei Prediger jener Zeit allen andern zuvor, es waren dies Johann Prätorius[1]) und Tilemann Heshusius[2]), die ihre

---

[1]) Von ihm ist eine Predigt gedruckt: „Der dreiköpfige Antichrist: Papst, Türk und Calvinist", 1592.

[2]) Geboren zu Wesel im Herzogthum Cleve den 3. November 1527, wurde er, „weil ihm Gott große Gaben im Predigen verliehen hatte", bereits 1552 Past. prim. und Superintendent in Goslar. Trotz seines Eifers und vielleicht durch Uebermaß desselben zog er sich bald Feindschaft zu und wurde (1556) seines Amtes entsetzt. Nicht besser ging es ihm zu Rostock, wohin er als Professor der Theologie kam. Er selbst sagt (Heshusii Widerlegung der Calumnien M. Sigfridii Sacci de a. 1564): „Meine vielfältigen Exilia geben nicht wenig zu verstehen, ob es mir um Erhaltung der Wahrheit, oder um etwas Anderes zu thun sei" u. s. w. Er ging nach Wittenberg und wurde auf Melanchthons Empfehlung von Otto Heinrich, Churfürst von der Pfalz, als Generalsuperintendent und Professor nach Heidelberg berufen. Nach seines Fürsten Tode (1559) mußte er, weil er den von Friedrich III. eingeführten Heidelberger Catechismus nicht annehmen wollte, zum 3. Male Amt und Land verlassen. Er wurde nun Superintendent in Magdeburg, aber der Streit gegen die Calvinisten machte auch hier seiner Wirksamkeit bald (1562) ein Ende. Nach jahrelangem Umherirren wurde er als Hofprediger nach Neuburg (1565) und später (1569) an die Universität Jena berufen. Allein auch hier sollte er keine bleibende Stätte finden, sondern wurde 1572 seines Amtes entlassen, von Herzog Albrecht von Preußen jedoch in das durch Mörlins Tod erledigte Bischofamt von Samland eingesetzt. Ein gegen die Wittenberger geschriebenes Buch („Assertio testamenti Christi" a. 1574), in welchem er die Behauptung aufstellte, die menschliche Natur Christi sei auch in abstracto anzubeten, wurde auch hier die Ursache zu seinem Falle. Zum 7. Male mußte er Amt und Wohnsitz wechseln und ging an die Universität Helmstädt, wo er den 25. September 1588 starb. Unter seinen Schriften ist zu nennen: „Postilla über die Evangelien", Helmstädt 1581, Magdeburg 1590; „Predigten über die Hauptartikel Christlicher Lehre", Helmstädt 1584; „10 Predigten von der Rechtfertigung", Lauingen 1586; „Predigten von der Persönlichen Vereinigung beyder Naturen in Christo",

Gegner, anstatt mit überzeugenden Gründen sie zu widerlegen, mit unwürdigen Schimpfreden verunglimpften. Fürstliche Verbote, z. B. des Churfürsten von Sachsen, des Herzogs Christoph von Würtemberg, des Grafen von Mannsfeld u. A. wurden nicht beachtet, besonnene Männer wie Jacob Andreä, die zu weiser Mäßigung riethen, überhört und sogar selbst des Abfalls von dem allein wahren Glauben grundlos verdächtigt; die Beweise aber, wenn man sich überhaupt deren bediente, nahm man weniger aus der heiligen Schrift, als aus heidnischen und christlichen Profanscribenten, und die Lehrformen der Scholastiker, welche Luthers frischer und freierer Predigtweise hatten weichen müssen, schlichen sich wieder ein in die evangelische Kirche. Cyrreus (Briefe, S. 1276) erzählt daher, daß ein bekannter Theolog jener Zeit geklagt habe: „Die Theologie unserer Zeit ist ganz und gar schulfüchsisch und scholastisch geworden, in welcher nichts von der wahren Gottseligkeit zu sehen ist, sondern die Theologen sich gegenseitig mit spitzfindigen Worten und Vernunftschlüssen zerstechen und erzürnen.“ [1]) Daneben verfiel man auf die Thorheit, in dieser scholastisch-spitzfindigen Weise ganz müßige und unfruchtbare, ja zum Theil widerchristliche Fragen mit leerem Vorwitz auszuklügeln und umständlich zu erörtern, z. B.: „Ob Gott sündigen könne, wenn er wirklich wolle?“ „Ob Gott dasjenige wissen könne, was er doch nicht weiß?“ „Ob Christus nicht gekreuzigt worden wäre, wenn Judas ihn nicht verrathen hätte?“ oder: „Ob die Mutter Gottes, Maria, ihren Sohn selbst würde gekreuzigt haben,

---

Eisleben 1580. Biographisch vgl. Jo. Ger. Leuckfeld: „Historia Heshusiana“, Quedlinburg 1716. Helmolt: „Tilemann Heßhus zuletzt D. und erster Professor der Theologie zu Helmstädt und seine 7 Exilia; ein Stück Leben aus den kirchlichen Bewegungen der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts, aus Briefen jener Zeit zusammengestellt“, Leipzig 1859.

[1]) Eine Predigt von Kreuz und Leiden Jesu Christi und seiner lieben Christen und daß mit den Irrgeistern und Vertheidigern der Corruptelen kein christlicher und beständiger Friede zu treffen sei wider D. Jacobi Andreae nichtig Vorgeben und unerfindliche Calumnien durch D. Tilemannum Heshusium“, Jena 1570. Vgl. überdies Gottfr. Arnold: „Unpartheiische Kirchen- und Ketzerhistorie“, I. Thl., B. 16, Cap. 9, S. 701 ff. (Schafhausen 1740).

wenn es andre Leute nicht gethan hätten?" — Fragen, welche ohne Gewinn für das Herz und darum ohne Segen für das Leben bleiben mußten [1]). —

Aus dem bisher Gesagten wird der Leser ersehen, daß überhaupt das dogmatische Element in den Kanzelvorträgen in unverhältnißmäßiger Weise, um nicht zu sagen, ausschließlich das Feld behauptete. Dies war auch natürlich, denn aus einem Kampfe um die theuersten Glaubenslehren war ja die junge evangelische Kirche geboren und die Reformatoren waren gedrungen, die wiederhergestellte Reinigkeit des Glaubens zu schützen und gegen die Vorwürfe ihrer Gegner zu vertheidigen; allein daß man die Gemeinden zwang, bei unvermeidlichem Verluste der Seligkeit jede der Wortformeln, die man Glaubenslehren nannte, als unbezweifelt wahr und unumgänglich nothwendig zu bekennen, so wenig sie dabei denken und noch weniger gewinnen konnten, daß man durch rein speculative Untersuchungen solche Betrachtungen, welche wirklich auf das Gemüth und das Leben Einfluß haben, aus dem christlichen Unterrichte völlig verdrängte, das war, wie wir soeben gesehen, eine Verirrung, für die man Luther und seine wahren Freunde und Anhänger nicht verantwortlich machen kann. Hieraus erklärt sich, daß man sich in jener Zeit mit den practischen Fragen des Christenthums wenig beschäftigte, und wenn man es that, so geschah es fast nur mit specieller Berücksichtigung der von einigen Parteien (vorzüglich den Römischgesinnten oder den Wiedertäufern) bezweifelten Pflichten, oder mit Bekämpfung einiger in die Kirche eingedrungener Irrlehren (Antinomismus, Synergismus u. s. w.). So war Joh. Brenz fast der Einzige dieses Jahrhunderts, der nicht nur ganze Predigten über einzelne Berufspflichten (z. B. der Obrigkeit, der Hausväter, der Eheleute u. s. w.) [2]), wie allgemeine Menschen- und Christenpflichten gehalten hat, sondern auch seine dogmatischen Vorträge auf das practische Leben anzuwenden und für dasselbe fruchtbar zu machen bemüht war. Daß Joachim

---

[1]) Vgl. Nösselt: „Ueber den Werth der Moral und Tugend", 2. Aufl., Halle 1783.

[2]) „Wie sich Ehe-Leut im Ehestande verhalten sollen", Tübingen 1590.

Westphal[1]) über „Haarfrisiren" und M. Andreas Schoppius[2]) gegen das „Tabakrauchen", ja selbst der in vieler Beziehung nachahmungswerthe Lucas Osiander[3]) „von hoffärtiger, ungestalter Kleidung, derer Weibs- und Mannspersonen" predigte, sind Erscheinungen, welche mehr in das Gebiet der Curiosa gehören, als in die Reihe mustergültiger Moralpredigten.

Glücklicher war man in einem andern Punkte, den Predigten eine reichere Mannigfaltigkeit und den zu behandelnden Stoffen eine größere Fruchtbarkeit dadurch zu verleihen, daß man die Kraft- und Kernlieder der evangelisch-lutherischen Kirche ihnen zu Grunde legte und sie in derselben auslegte. Luther ist auch in diesem Stücke der Schöpfer und Bahnbrecher geworden in der evangelischen Kirche. Wie seine Bibelübersetzung die Grundlage wurde für die deutsch-evangelische Predigt, so wollte er auch, daß das deutsche Volk in seiner Muttersprache zu Gott beten und singen könne. Im Jahre 1524 schrieb er an Spalatin: „Ich bin Willens, nach dem Exempel der Propheten und alten Väter der Kirche teutsche Psalmen fürs Volk zu machen d. i. geistliche Lieder, daß das Wort auch durch den Gesang unter Leuten bleibe." Er war der Mann auch, das durchzuführen, was er für nothwendig erkannt und einmal begonnen hatte. Neben seinen Uebersetzungen und Bearbeitungen lateinischer Gesänge[4]) oder lateinischer Psalmen[5]) finden wir bei ihm Bearbeitungen einzelner Bibelstellen[6]), vor allen aber auch Lieder, die seiner eigenen Brust

---

[1]) Vgl. „Hoffartsteufel", Eisleben 1565.

[2]) Frankfurt 1605.

[3]) Vgl. diese Predigt über Jes. 13, 6 bei Lentz (a. a. O., II. Thl., S. 47 ff.) abgedruckt. Daneben finden sich bei Osiander auch einige Predigten dieser Art, die mehr Anerkennung verdienen, z. B. „Predigt vom Ehestand", 1602; „Predigt vom Amte der Obrigkeit und Unterthanen", Tübingen 1602.

[4]) z. B. „Verleih' uns Frieden gnädiglich" = Da pacem etc.; „Wir glauben all' an einen Gott" = Patrem credimus; „Herr Gott, Dich loben wir" = Te Deum laudamus etc.

[5]) z. B. „Ein' feste Burg ist unser Gott" = Psalm 46; „Aus tiefer Noth schrei' ich zu Dir" = Psalm 130 u. s. w.

[6]) z. B. „Vom Himmel hoch, da komm ich her" nach Luc. 2; „Vater unser im Himmelreich", nach Matth. 6 u. s. w.

entströmten [1]) voll lebendigen Glaubensgeistes. Mit großem Jubel wurden diese herrlichen Lieder Luthers aufgenommen und zündend wirkten sie in der evangelischen Christenheit. Anfangs auf einzelnen Zetteln nur erscheinend, verbreiteten sie sich, den im Jahre 1517 veröffentlichten Thesen gleich, mit unglaublicher Schnelligkeit durch ganz Deutschland und über die deutschen Grenzen hinaus, und wir dürfen nur die begeisterten Lobsprüche der evangelischen [2]), sowie die bittern Klagen der katholischen [3]) Schriftsteller aus jener

---

[1]) Als das älteste dieser Art wird gewöhnlich genannt: „Nun freut euch lieben Christeng'mein" (1523), während diesem bereits ein anderes unmittelbar vorangegangen war: „Ein neues Lied wir heben an", wodurch er die beiden evangelischen Märtyrer, Heinrich Vös und Joh. Esch von Antwerpen, welche den 30. Juli 1523 durch Hochstraaten zu Brüssel zum Feuertode verurtheilt worden waren, verherrlichen wollte. — Im Ganzen hat Luther 36 Lieder gedichtet und ihrer Entstehungszeit nach gehören die meisten in die Jahre 1523—1526, denn schon das „Erfurter Enchiridion" aus dem Jahre 1524 enthielt unter 25 Liedern, die es umfaßte, allein 18 von Luther gedichtete. Vgl. literarisch: D. Wackernagel: „Das deutsche Kirchenlied von Martin Luther bis Nicol. Hermann", Stuttgart 1841. Desselben „Martin Luthers geistliche Lieder" (mit Randzeichnungen von König), Stuttgart 1848. Crusius: „D. Luthers geistliche Lieder; vollständig und unverändert, mit Erläuterungen", Magdeburg 1846. Pasig: „D. Martin Luthers geistliche Lieder", mit Anmerkungen und Beilagen, Leipzig 1845 (populär). Koch: „Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengesanges" (4 Bde., Stuttgart 1852 ff.), I. Bd., S. 75 ff.

[2]) z. B. Heshusius (Vorrede zu den Psalmen Davids verdeutscht von Joh. Magdeburgensis, Frankfurt 1565): „Mir zweifelt nicht, durch das eine Lied Luthers ‚Nun freut Euch lieben Christen gemein' werden viele hundert Christen zum Glauben bracht sein worden, die sonst den Namen Luthers nicht hören mochten, aber die edeln, theuern Worte Luthers haben ihm das Herz gewonnen, daß sie der Wahrheit beifallen mußten, so daß meines Erachtens die geistlichen Lieder nicht wenig zur Ausbreitung des Evangelii geholfen haben." Selbst eine zum Katholicismus convertirte Fürstin des 17. Jahrhunderts, Elisabeth Charlotte, kann die schönen Glaubenslieder Luthers nicht vergessen: „Ich weiß es Luther recht Dank, hübsche Lieder gemacht zu haben, ich glaube, daß dies vielen Lust gemacht hat, lutherisch zu werden."

[3]) Der Jesuit Konzenius klagt: „Hymni Lutheri animos plures, quam scripta et declarationes occiderunt." Aehnlich der spanische Carmelitermönch, Thomas a Jesu (cf. „De conversione omnium gentium", lib. VIII, p. 511): „Es ist äußerst zu verwundern, wie sehr diejenigen Lieder das Lutherthum fortgepflanzt haben, die in deutscher Sprache haufen-

Zeit hierüber lesen, um uns zu überzeugen, wie diese Lieder eins der wesentlichsten Förderungsmittel des gesegneten Reformationswerkes geworden sind. Nun ist zwar die evangelische Predigt nicht auf Kunst und Wissenschaft, auch nicht auf Poesie und Literatur gegründet, sondern ihre Macht beruht allein in der Kraft des göttlichen Wortes, das sie verkündet; indessen konnte es doch nicht fehlen, daß eine eingehende Beschäftigung mit diesen Liedern in Predigten zum Segen der Gemeinde gereichte, indem sie die Glaubensfülle und das reiche geistliche Erbe, das die Väter der Reformation in diesen Liedern der evangelischen Kirche zurückgelassen hatten, dem Verständnisse und den Herzen ihrer Glieder näher brachten und an die Stelle der starren scholastischen Predigtweise ein freieres, lebendigeres Bezeugen der Gnade Gottes in Christo Jesu treten ließen. Luther wollte auch hier nur anregend wirken und erklärt selbst [1]): „Danach habe ich auch sampt etlichen andern, zum gutten Anfang und ursach zu geben, denen, die es besser vermögen, etliche geistliche Lieder zusammenpracht." Besser hat es nun freilich keiner zu machen gewußt, aber nach des Apostels Gebote: „Lasset das Wort Christ reichlich unter Euch wohnen, in aller Weisheit; lehret und vermahnet Euch selbst mit Psalmen und geistlichen lieblichen Liedern" (Coloss. 3, 16) und nach Luthers eigenem Vorgange, der selbst das „Gloria in exclesis" [2]) auslegte und wiederholt darauf drang, daß „Alles fein dem Verständnisse des Volkes eröffnet werde", stellten sich viele Prediger die Aufgabe, evangelische und namentlich lutherische Lieder in ihren Predigten auszulegen und zu erklären [3]). Anstatt vieler Beispiele wollen

---

weis aus Luthers Werkstatt geflogen sind und in den Häusern und Werkstätten, auf den Märkten, Gassen und Feldern gesungen werden." Vgl. außerdem Koch: „Geschichte des Kirchenliedes" u. s. w., I. Thl., S. 83.

[1]) Vgl. hierzu Luthers Vorrede zu dem „Geystlichen gesangh-Buchleyn", Wittenberg 1523.

[2]) Vgl. die deutsche Bearbeitung dieses uralten Hymnus angelicus „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'" u. s. w. ist von Nicolaus Decius, damaligem evangelischen Prediger zu Stettin, um 1529.

[3]) Diese Predigtart hat sich bis in's 18. Jahrhundert erhalten und ist selbst noch (bei Harms u. A.) in Uebung geblieben und sie war gewiß um so erfolgreicher, jemehr sie den Einklang, der zwischen der heiligen Schrift und diesen Liedern besteht, nachwies und eins aus dem andern zu erläutern suchte.

wir uns auf einige wenige Andeutungen beschränken. M. Johann Gigas [1]) hielt eine Weihnachtspredigt über die Strophe: „Ein Kindelein so löbelich ist uns geboren heute" (welche später in die Uebersetzung der lateinischen Hymne des Adam von St. Victor „Dies est laetitiae" = „Der Tag, der ist so freudenreich" eingeschoben ist) und Johannes Assum [2]) behandelte das alte, aus dem 12. Jahrhundert stammende Lied: „Christ ist erstanden" (welches Luther überarbeitete in: „Christ lag in Todesbanden" u. s. w. und zuerst durch das Wittenberger Gesangbuch vom J. 1533 in die evangelische Kirche einführte) in folgender

---

[1]) Gigas, ursprünglich „Riese" oder „Heune" genannt, war geboren zu Nordhausen den 22. Februar 1514, wurde nach Beendigung seiner Studien auf der Universität Wittenberg zuerst Lehrer in Joachimsthal (wo Joh. Mathesius [vgl. über ihn S. 36 ff.] gleichzeitig Prediger war) und dann Rector in Schulpforta, verwaltete später auch einige geistliche Aemter, bis er zuletzt den 12. Juli 1581 als Pfarrer in Schweidnitz starb. In jener obenangeführten Predigt heißt es z. B.: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn u. s. w. Hier hören wir, daß Ein Helfer und factotum und einiger Mittler ist, derowegen sucht man nirgends Hilfe, denn bei diesem Kindlein, welches ein Männlein ist, Apoc. 12".... „Es ist auf Erden kommen arm u. s. w., das ist uns ja ein guter Wechsel. Hieran spiegle dich, o Christ, murre und grunze nicht wider Gott, wenn du in Armuth und Elend steckest und unterm Kreuze stehst u. s. w."

[2]) Johann Assum, zu Nürtingen, einer Würtembergischen Stadt, 1552 geboren, war gebildet auf der Universität Tübingen und erhielt dann die Stelle eines Lehrers im Kloster Adelberg, wurde aber bald vom Schulamt zum Predigtamt berufen und ging, nachdem er das Diaconat zu Stuttgart kurze Zeit verwaltet, von Jacob Andreä empfohlen, als Hofprediger nach Lüneburg, in welchem Amte er mit ebensoviel Segen als Treue 37 Jahre wirkte; endlich zum Amte eines Superintendenten in Weikersheim berufen, stand er allen Kirchen der Grafschaft Hohenlohe vor, bis er den 14. August 1619 im 67. Lebens- und 34. Amtsjahre starb. Unter seinen Schriften gehört hierher: „6 Predigten über die fünf teutschen Kirchen-Gesänge: 1) Jesaia den Propheten u. s. w. 2) Ein Kind geboren zu Bethlehem u. s. w. 3) Christ ist erstanden u. s. w. 4) Auf diesen Tag bedenken wir u. s. w. 5) Nun bitten wir den heiligen Geist" u. s. w. (Frankfurt 1595). In der Vorrede dazu bemerkt er selbst: „Ein treuer Lehrer soll die Gebete, Psalmen, geistliche Lieder dem christlichen Volk auch dem Inhalte nach bekannt machen, umsomehr, als ein Gebet und Gesang nicht zu Hertzen gehen können, wenn wir die Worte nicht auch verstehen." Biographisch vgl. Fischlin l. c., P. I, p. 296 sqq.

Weise: „Wir wollen diesen Gesang für die Hand nehmen und aus der Schrift erklären: 1) Christ sey wahrhaftig erstanden; 2) was das: Christ ist erstanden, oder die Auferstehung Christi für große Freude mit sich bringen. 3) wie wir uns dafür dankbar erzeigen sollen."

Was nun die formale Anlage und Einrichtung der Predigten anlangt, so haben wir bereits oben (S. 35) gesehen, daß die durch Luther befolgte und empfohlene analytische Predigtweise von der durch Melanchthon und seine Schüler eingeführten synthetischen Methode mehr und mehr verdrängt zu werden begann [1]), und wenn diese letztere auch in diesem Zeitabschnitte noch nicht die allgemein herrschende wurde, so finden sich doch schon zahlreiche Anfänge einer systematischen Anordnung des zu behandelnden Predigtstoffes, sowie präcise Aufstellung von Dispositionen. In jener ersteren Beziehung sind Georg Major (ein Schüler Melanchthons), Cyriacus Spangenberg, Johann Gigas (ein Schüler Majors), in letzterer Hinsicht Nicolaus Selneccer [2]) besonders hervorzuheben. Ist es nicht zu leugnen, daß die analytische Predigtart den Vortheil bietet, den Prediger selbst mehr bei dem Texte zu erhalten, so daß er in ihm immer neue Veranlassung findet, anstatt ferner liegende Gegenstände zu behandeln, das gegebene Schriftwort auszulegen, so hat dagegen die synthetische Methode den unbestrittenen Gewinn, daß sie die Zuhörer in den Stand setzt, eine Predigt mit mehr Nutzen zu hören und das Gehörte leichter zu behalten. Es ergiebt sich daraus von selbst, daß die relativ vollkommenste Art die analytisch-synthetische sei, die namentlich in den Arbeiten der neueren Homileten uns begegnet; allein in den Zeiten, von denen

---

[1]) So namentlich Andreas Pangratius: „Methodus concionandi", 1571.

[2]) Vgl. dessen Predigt über 1 Joh. 1, 7 aus dem Jahre 1572: „Die Summen der Lehre von des Menschen Gerechtigkeit. 1) Gott der Vater giebt's; 2) Gott der Sohn vermittelt's; 3) Gott der heilige Geist bekräftigt's und vergewissert's durch rechten Verstand und Brauch der Sacramente. 4) Der Glaube ergreift's und empfäht's. 5) Danach kommen die guten Werke und bezeugen's."

wir jetzt reden, fand sie sich noch nicht, wenn wir nicht etwa in der von M. Johann Gigas 1568 edirten Postille über die Evangelien und die Leidensgeschichte, die sich durch Schriftmäßigkeit und Erbaulichkeit vor vielen andern auszeichnet, die ersten Spuren derselben erkennen wollen. Bei diesem letztgenannten Homileten finden wir noch eine andere Eigenthümlichkeit, die er mit wenig Andern aus jener Zeit — z. B. mit Cyriacus Spangenberg [1]), oder Johann Pomerius [2]) — theilte, und womit er das Verständniß und die Aufmerksamkeit der Hörer zu unterstützen suchte, wir meinen die Art, den summarischen Inhalt des Textes als Frage hinzustellen, auf welche dann die nachfolgende Predigt die Antwort enthielt (so z. B. in der Predigt über Luc. 7, 11—17: „Warum sollen sich Christen für'm zeitlichen und leiblichen Tode nicht sehr fürchten?" und: „Welches ist die rechte Sterbekunst?"), während Andre [3]) die Evangelien und Episteln fast Vers für Vers durchgingen und das der Erklärung etwa Bedürftige in Frage und Antwort erläuterten, so daß der Vortrag mehr die Gestalt und den Character einer Katechese, als den einer Predigt an sich zu nehmen schien. Wir verkennen nicht das wohlgemeinte Bemühen, den Kanzelvorträgen dadurch eine größere Deutlichkeit zu verleihen und der Fassungskraft der Hörer, namentlich der geringeren Classe derselben, zu Hilfe zu kommen; aber so unbedingt können

---

1) „Auslegung der Evangelien und Episteln."

2) „Postille", Magdeburg 1598. Vgl. über ihn Lentz a. a. O., S. 45.

3) In dieser Weise geht Spangenberg z. B. das Evangelium Luc. 14, 16—24 sorgfältig und ausführlich durch und giebt auf die Fragen, die er sich selbst und den Zuhörern stellt, treffende und bündige Antwort. „Wer sind die Armen, Lahmen und Krüppel? das sind die armen, bußfertigen Sünder.... Was nennt der Herr Straße und Gasse der Stadt? die Juden; was nennt er Landstraße und Zäune? die Heiden, die da frei unter dem Himmel in allerlei Sünde lebten;.... was heißt es: nöthige sie?" — wobei er die Frage, „ob man die Leute zu Gottes Wort zwingen solle?" ebenso zweckmäßig aufwirft, als beantwortet: die weltliche Obrigkeit habe die Pflicht, über den rechten Gottesdienst zu wachen, öffentliche Gotteslästerer zu strafen, die Irrigen nud Verführten zu Gottes Wort zurückzuführen; zum Glauben könne und solle man Niemand zwingen, wohl aber zu den Mitteln, daraus der Glaube komme, als da ist christliche Ordnung, gottseliger Wandel, Predigt des Evangelii u. s. w.

wir in die Freude und das Lob darüber nicht einstimmen, wie Schuler[1]) und Lenz[2]) dies thun, denn in der systematischen, fast möchten wir sagen, stereotypen Weise, wie dies durchgeführt wurde, mußte es doch auf die Hörer mehr ermüdend, als anregend und erwecklich einwirken.

Am Schlusse dieser Periode können wir nicht unterlassen, vornehmlich auf zwei Förderungsmittel hinzuweisen, die wohl geeignet gewesen wären, einen noch größeren und umfassenderen Fortschritt im Predigtwesen zu erzielen, wir meinen ein innerliches und geistiges und daneben ein materielles und mehr äußerliches, einmal nämlich die herrliche Bibelübersetzung[3]), sowie die Menge exegetischer Hilfsmittel Luthers und seiner treuen Mitarbeiter, die auch weniger gelehrte Geistliche befähigte, aus der allein wahren und lautern Quelle zu schöpfen, und die auch die Gemeinde in den Stand setzte, über das in der Kirche gehörte Wort Gottes nachzuforschen, „ob sich's also hielte", wie die Christen zu Beröa gethan (Act. 17, 16), — und sodann die hochherzige Unterstützung der Fürsten, welche auch den Aermeren das Studium der Theologie ermöglichte und erleichterte. In dieser letzten Beziehung waren es neben den sächsischen Fürsten namentlich die Herzöge Würtembergs, welche es an namhaften Opfern nicht fehlen ließen, und Würtemberg ist daher vor allen mit die Wiege der protestantischen Theologie und das Vaterland manches hervorragenden Homileten gewesen. So berichtet Sattler[4]): „Weil Grav Eberhard der Bärdigte seine Residenz zu Urach hatte und überhaupt

---

1) Vgl. „Veränderungen des Geschmackes im Predigen" u. s. w., III. Thl., S. 141.

2) Vgl. „Geschichte der christlichen Homiletik" u. s. w., II. Thl., S. 45 f.

3) Wachsmuth, „Sittengeschichte" u. s. w., V. Abtheilung, S. 303: „Die Prosa gewann ungemein durch Luthers Kerndeutsch und was dieser hat keiner der Reformatoren außer Deutschland für seine Sprache gethan. Die Productionskraft der Literatur wurde aber dadurch nicht befruchtet, den späteren evangelischen Kirchenlehren verdankte auch der prosaische Sprachvorrath und die gelenke Gliederung desselben nichts, vielmehr erstarrte sie und magerte ab" u. s. w.

4) Vgl. Sattler: „Geschichte des Herzogthums Würtemberg", V. Thl. (Tübingen 1772), S. 61.

ein Liebhaber von Stifftungen und Gotteshäusern war, so errichtete er im Jahre 1477 auch ein Stifft in bemeldter Stadt Urach. Es war dies um-so mehr noth, da in Folge der Pest, welche in Europa eine ungeheuere Verwüstung anrichtete, die Weltpriester sehr selten zu bekommen waren." „Grav Eberhard hatte zwar das Unglück, in seiner Jugend sehr wenig Unterricht zu genießen; nichts desto weniger war er ein großer Gönner der Gelehrsamkeit, und diese nach aller Möglichkeit zu befördern kam er auf den Gedanken, die hohe Schule zu Tübingen zu errichten." [1]) Seine Nachfolger auf dem Throne waren auch Nachfolger in diesem verdienstlichen Werke. Im Jahre 1537 gründete der Herzog Ulrich von Würtemberg eine solche Pflanzstätte, wo anfangs 70, dann 100 und später 150 Zöglingen nicht allein unentgeltlicher Unterricht, sondern auch freie Kost und Wohnung gewährt wurde, und was der Vater begonnen setzte, der Sohn Christoph (1548) treulich fort [2]). Scultetus [3]) erzählt uns hierüber: „Ut ministrorum penuriae consuleretur collegium, quod Ducale stipendium appellatur, Tubingae instituit ex adolescentibus in hac ditione natis et educatis. Qnod institutum ita feliciter cecidit, ut deinceps ex eo idonei ministri ad ecclesias et scholas prodierint, ac nostra copia aliorum inopiae [4]) subvenire potuerit."

Man hätte von solch reicher Saat eine reichere Ernte noch erwarten sollen; allein wenn auch, wie wir gesehen haben, einzelne bedeutende Männer unter den Homileten dieses Zeitraums uns begegnen, die nach der Reformatoren Vorgange in neue bessere Bahnen einlenkten, die große Menge zog sorglos die breite, langbetretene Straße gewohnheitsmäßigen Predigens, wie sie es von den Vätern ererbt hatte, unbekümmert um die Errungenschaften, die doch theuer erworben und sauer erkämpft worden waren.

---

1) Vgl. Sattler a. a. O., S. 69.

2) Vgl. Spittler: „Geschichte Würtembergs" (Göttingen 1783), S. 162 f.

3) „Annal. Evangel. saec. XV. passim renovati" (Heidelb. 1628), p. 428sqq.

4) Nach Sachsen kam aus diesem Institute z. B. Aegidius Hunnius (vgl. Sattler a. a. O., S. 140).

Dieselbe unerfreuliche Erfahrung werden wir aber auch in dem nun folgenden

zweiten Abschnitte

machen müssen, zu dessen Besprechung wir uns jetzt wenden; auch hier wird es heißen: „sunt bona mixta malis“, ja die mala werden auch hier ein entschiedenes numerisches Uebergewicht behaupten. Allein je dunkler der Hintergrund ist, desto heller und glänzender strahlen die einzelnen Sterne an dem Himmel unsrer protestantischen Kirche und unter diesen nimmt einen hervorragenden Platz der Mann ein, dessen Leben und Wirken wir jetzt in Kürze zu schildern versuchen wollen:

Johann Arnd [1]),

geb. 1555, † 1621.

Zu Ballenstädt in Anhalt geboren den 27. December 1555, erhielt er von seinem Vater, Jacobus Arnd (d. h. Adler), welcher daselbst Pfarrer war, den Namen „Johannes“, weil sein Geburtstag der Tag Johannes des Evangelisten war. Schon im 10. Lebensjahre verlor er diesen seinen Vater, aber wohlwollende Freunde nahmen sich seiner an und sorgten für seine Ausbildung auf den Schulen zu Aschersleben, Halberstadt und Magdeburg [2]). Mit entschiedener Vorliebe neigte er sich anfangs zum Studium der Medicin und Naturwissenschaften, eine gefährliche Krankheit änderte jedoch seine Lebensrichtung. Auf dem Krankenlager gingen ihm die Augen auf, ganz neue Blicke that er in das menschliche Herz und Leben und er gelobte Gott, wenn er ihn dieses Krankenlagers wieder genesen lassen wollte, in den Dienst

---

1) Biographisch vgl. Fr. Arndt: „Johann Arnd, ein biographischer Versuch“, Berlin 1838. Piper: „Evangelisches Jahrbuch für 1850, I. Thl., S. 192 ff. (von Fr. Arndt in Berlin). Wildenhahn: „Joh. Arndt, Zeitbild aus Braunschweigs Kirchen- und Stadtgeschichte in den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts“, 2. Aufl., Leipzig 1861. C. Palmer: „Lebensbilder von Erbauungsschriftstellern der lutherischen Kirche für das evangelische Volk“, 1. Bdch. (Stuttgart 1870), S. 1—36.

2) Vgl, hierüber Joh. Christ. Friedrich Burk: „Evangelische Pastoraltheologie in Beispielen“ (2 Bde., Stuttgart 1838), I. Bd., S. 11.

seiner Kirche zu treten. Dies Gelübde nahm Gott gnädig auf; er genas und ward Theolog. Die Kreuzesschule, in die sein Gott ihn schon frühzeitig nahm, trieb ihn in's Gebet und gab seiner Seele eine heilsame Richtung auf das Eine, was noth ist. Außer den Werken des heiligen Bernhard, Tauler, Kempis, Valentin Weigel u. A. waren es namentlich Luthers Schriften, an denen sein Geist erstarkte, also, daß er nachmals eins der kräftigsten Rüstzeuge gewesen ist in der Hand seines Gottes. Von seinem 20. Lebensjahre an studirte er auf den berühmten Universitäten Helmstädt, Wittenberg, Straßburg und Basel Theologie. In der Nähe des letztgenannten Ortes hätte er bald in den Fluthen des Rheins seinen Tod gefunden, wurde jedoch von einem polnischen Edelmanne gerettet. Nachdem er 1582, in seine Heimath Ballenstädt zurückgekehrt, ein Jahr lang ein Lehramt bekleidet hatte, erhielt er sein erstes geistliches Amt in dem eine Stunde von seiner Geburtsstadt entfernten Dorfe Badeborn. 7 Jahre wirkte er dort im Segen, wurde aber den 20. September 1590, weil er gegen die Maßnahme des Fürsten Georg, welcher in Anhalt den Exorcismus abschaffen und den reformirten Glauben einführen wollte (weil er richtig voraussah, daß die Abschaffung dieses einen Gebrauches der Anfang zu völliger Unterdrückung des lutherischen Bekenntnisses sein werde), mannhaft protestirte, seines Amtes entsetzt. Der Herr der Kirche wollte ihn aber weiter brauchen in seinem Dienste, und so geschah es, daß er zugleich zwei Berufungen — nach Mannsfeld und Quedlinburg — erhielt. Er folgte der letzteren und stand auch in diesem Amte bei vieler Anfechtung im häuslichen, wie amtlichen Leben 9 Jahre lang mit seltener Treue und Opferfreudigkeit. Mit gleicher Liebe erfüllte er seine Seelsorgerpflichten an seinen Feinden, wie an seinen Freunden und dazu hatte er reichlich Gelegenheit während einer dort grassirenden Pestseuche, welche 3000 Menschen hinwegraffte. So ungetheilten Beifall er aber anfangs gefunden, so hatte er doch später mit Haß und Anfeindung vielfach zu kämpfen und für all' seine Liebe lohnte man ihm mit Undank und Verkennung. Um so willkommener war es ihm daher, daß er ohne all sein Zuthun 1599 einen Ruf nach Braunschweig erhielt. Er hatte daselbst mit Beifall eine Probepredigt gehalten und schickte sich bereits an, seine

bisherige Heimath zu verlassen und seinen Wanderstab weiter fortzusetzen, da änderte sich in Quedlinburg plötzlich gegen ihn die Stimmung. Hatte man ihm vorher sein Amt auf alle Art entleidet, so wollte man ihn nunmehr nicht ziehen lassen. Man zieh ihn des Undankes, daß er eine Stadt verlassen wolle, die ihn mit offenen Armen aufgenommen, da seine eigne Vaterstadt ihn verstoßen, man wollte ihm den rückständigen Gehalt nicht nur, sondern auch sein Entlassungszeugniß vorenthalten, man drohte, die Kirche zu schließen, wenn er seine Abschiedspredigt halten wolle, und es bedurfte der Vermittelung und Fürsprache der Fürstin-Aebtissin, um die aufgeregten Gemüther zu beruhigen und dem aus seinem dortigen Amte scheidenden Arnd einen friedlichen Abzug zu ermöglichen. Auch in Braunschweig, wo er ebenfalls 9 Jahre amtirte, warteten seiner nicht lauter ruhige Tage. Nicht genug, daß von Drangsalen, welche wiederholte Kriege und Belagerungen über die Stadt und das Land brachten, auch er seinen Theil zu tragen hatte, auch gegen seine eigene Person richteten sich die Angriffe bald und zwar hauptsächlich, weil man ihm die großen Erfolge misgönnte, die er für seine Schriften gefunden. Hatte er früher, zu Quedlinburg, Anfechtungen von Seiten der Gemeinde zu erdulden, so wurden ihm diese zu Braunschweig von Denen bereitet, die mit ihm in gleichem Amte und Dienste des Herrn standen, und diese sind ungleich schwerer zu tragen. Im Jahre 1605 hatte er nämlich das erste Buch „vom wahren Christenthume" erscheinen lassen, und so begierig dasselbe von vielen Tausenden ergriffen und verschlungen wurde, so fehlte es doch auch an solchen nicht, die ihn darob verfolgten und wegen seiner Verwandtschaft mit älteren, mystischen Schriften (außer den obengenannten namentlich des Franciscaner Angelo de Fuligno [† 1309], des Paracelsus [geb. zu Einsiedeln bei Zürich 1493, † zu Salzburg den 24. September 1541] und des Valentin Weigel) [1])

[1]) Valentin Weigel aus Hayn im Churfürstenthum Sachsen (1567 bis [†] 1588 Pfarrer zu Zschopau), wirksam erst durch seine Opera posthuma (größtentheils Neustadt oder Magdeburg 1611—1618. Frankfurt 1697 bis 1700); vornehmlich durch seine „Theologia Weigelii d. i. öffentliches Glaubens-Bekänntnüß eines durch die dritte Mentalische oder Intellectualische Schule

der Schwärmerei beschuldigten. Dieser Kämpfe müde, sehnte er sich nach Ruhe und hoffte diese in stiller Zurückgezogenheit von seinem Amte zu finden; aber der Herr bedurfte seiner noch ferner, und so führte er ihn zunächst nach Eisleben (1608), wo er Muße fand, die zu Braunschweig begonnene Herausgabe seines genannten Werkes fortzusetzen, endlich aber (1611) nach Celle, wo er als Generalsuperintendent des Fürstenthums Lüneburg in noch weiteren Kreisen und größerem Maßstabe als bisher wirkte, theils practisch (durch Kirchenvisitationen, die er 1615 einführte), theils literarisch (durch Herausgabe seiner eigenen Predigten, sowie der „teutschen Theologie" und einer Uebersetzung des Thomas a Kempis) bis er den 11. Mai 1621 in seinem 66. Lebensjahre seine irdische Laufbahn endete. —

Seine vornehmsten Werke sind: „Die 4 Bücher vom wahren Christenthum", deren Herausgabe er 1605 zu Magdeburg begann, zu Eisleben fortsetzte und vollendete [1]). In der Vorrede dazu charakterisirt er selbst seinen Standpunkt also: „Es ist nicht genug, Gottes Wort wissen, sondern man muß dasselbe auch in lebendige, thätige Uebung bringen.... Jedermann studirt jetzt, wie er hoch und berühmt in der Welt werden möge, aber fromm sein will Niemand lernen. Jedermann sucht nur hochgelahrte Leute, von denen er Kunst, Sprachen und Weisheit lernen möge, aber von unserem einigen Lehrer, Jesu Christo, will Niemand lernen Sanftmuth und herzliche Demuth; und doch ist sein heiliges Exempel

---

erleuchteten Mannes". Die Hauptgedanken dieser „theologia mentalis" ruhen in Folgendem: die Erlösung besteht in einer Union des Menschlichen mit dem Gottesebenbilde, so daß die Rechtfertigung, bei welcher das Göttliche außer dem Menschen bleibt, werden soll und muß zu einem Geheiligt- und Selbsterlöstwerden. Die Offenbarung ist nach Weigel anstatt bloßer Wissenschaft, sei es durch Schrifterforschung, = einem Erleuchtetwerden der mens humana selbst, so daß sie eine divina werde und aufhört, eine blos humana zu sein, und das wird sie und kann sie nur werden durch eine mentalische Theologie. (Vgl. Hilliger: „De vita, fatis et scriptis Weigelii" (Wittenberg 1721); Foertsch: „De Weigelio" (10. Bd. der Miscellan. Lips.)

1) Spätere Ausgaben von Dieckmann, Stockholm 1731; Krummacher, Leipzig 1841.

die Regel und Richtschnur unseres Lebens, ja die höchste Weisheit und Kunst, daß wir je billig sagen können, das Leben Christi kann uns Alles lehren. Jedermann wollte gern Christi Diener sein, aber Christi Nachfolger will Niemand sein" u. s. w. Das 1. Buch ist das Buch der heiligen Schrift; das 2te das Buch des Lebens; das 3te das Buch des Gewissens und das 4te das Buch der Natur. Um dieses vielfach und noch heute häufig aufgelegten Buches willen hat Arnd, wie wir bereits sahen, viel Angriffe zu erdulden gehabt, weil man die Rechtgläubigkeit desselben bezweifelte. Namentlich griff die sogenannte orthodoxe Partei (Joh. Corvinus, D. Lucas Osiander der Jüngere u. A.) seine Rechtfertigungslehre an und beschuldigte ihn, daß er durch sein zu strenges Dringen auf gute Werke, auf thätige Erneuerung des inwendigen Menschen, auf Nachfolge Jesu das Verdienst Christi beeinträchtige und die Kraft des allein rechtfertigenden Glaubens herabsetze. Bemerkenswerth ist der Ausspruch Polycarp Lysers (des Herausgebers der Jacob Andreäischen Schriften) über Arnds „wahres Christenthum": „Das Buch sei gut, wenn nur der Leser gut sei" [1]). — Daneben schrieb Arnd „Das Paradiesgärtlein", Leipzig 1612. Der 1. Theil enthält „Tugendgebete nach den heiligen 10 Geboten"; der 2. Theil „Dankgebete für die Wohlthaten Gottes und unsres Herrn Jesu Christi und des heiligen Geistes"; der 3. Theil „Kreuz- und Trostgebete"; der 4te endlich: „Lob- und Freuden-Gebete zur Ehre und zum Preise des Namens Gottes". — Außerdem ließ er eine „Postille d. i. Auslegung der sonn- und festtägigen Evangelien" (Leipz. 1616) erscheinen [2]), und auch in dieser war er bemüht, das practische Christenthum mehr in den Vordergrund

[1]) Professor Pfeifer urtheilt darüber also: „Ich bin erst zu Gott bekehrt und ein wahrer Christ geworden, als ich angefangen habe, Arnds Wahres Christenthum zu lesen." In seinem Testamente verordnete er, man solle ihm das Buch im Sarge in die Hände geben, damit er es wo möglich vor Gottes Thron bringen und vor aller Welt zum Lobe Gottes bekennen könne: „Siehe, Herr, durch dieses Buch bin ich erst zu Dir bekehrt und erleuchtet worden." (Vgl. Palmer a. a. O.)

[2]) Vgl. auch: „Predigten über die alten Evangelien an Sonn-, Fest- und Feiertagen, nebst einigen Passionspredigten" mit dessen kurzem Lebensabriß von Kapff, 3. Aufl., Stuttg. 1865.

treten zu lassen. Selbst den historischen Texten wußte er solch' practische Seite abzugewinnen und dieselben auf das innere Christenleben anzuwenden. — Eine besondere Erwähnung verdienen noch seine „Passionspredigten" (zugleich enthaltend 6 Predigten über die evangelischen Pericopen in den Fasten und eine Charfreitagspredigt) auf's neue herausgegeben von Eger, Berlin 1869, welche, wie Tholuck im Vorworte sagt, „allerdings nicht so tief in die Empfindungen bei dem heiligen Leiden Christi einführen und weniger Gefühlsergüsse wie manche andere sind, auch aus jener alten Zeit, in denen aber dafür ein reicher Schatz gesunder und erbaulicher Lehre liegt, welche in ein schon gläubiges Herz nur aufgenommen zu werden braucht, um darin fruchtbar aufzugehen."

Johann Arnd, wie allen ihm verwandten Männern des 17. Jahrhunderts (Heinrich Müller, Christian Scriver u. A.) fehlte es an der speculativen Tiefe der früheren Mystik eines Bernhard von Clairveaux, Tauler u. A. Er war mehr christlicher Ascetiker mit einem mystischen Anstrich, wurde aber, wie wir bereits gesehen haben, von den Orthodoxen vielfach angefeindet, weil man ihn irrthümlich mit jener falschen Mystik in eine Categorie warf, wie sie sein Zeitalter allerdings in großer Menge erzeugte. Somit bildete er den geraden Gegensatz zu der scholastisch-dogmatisirenden Predigtweise, der wir im vorigen Abschnitte vielfach begegneten, und vor jenem sterilen Polemisiren, das die Hörer erbitterte, ohne sie zu überzeugen und die Gemüther entzweite, aber nicht versöhnte, bewahrte ihn sein friedliebender und duldsamer Sinn, auf wie harte Proben derselbe auch durch unverdiente Anfeindungen oft gestellt wurde [1]). Arnd ist ein einfältiger, durch und durch vom Worte der Schrift erfüllter Zeuge, zudem ist „seit der Reformation kaum Einer aufgestanden, dessen Wort so weit durch die Länder deutscher Zunge und durch Millionen Herzen gedrungen, durch den so viele Todesschläfer zum Leben erweckt worden sind", als er. Fragen wir, was es eigentlich war, was ihm eine so große Wirksamkeit verschaffte? War es seine große Wissenschaft? Die besaß er

---

1) Vgl. hierüber Walch: „Histor. u. theol. Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der evangelisch-lutherischen Kirche", III. Thl., S. 173—240.

freilich, allein der Apostel sagt: „wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß.... und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts" (1 Cor. 13, 2); „Christum lieb haben ist besser, denn alles Wissen" (Ephes. 3, 19); oder war es seine hohe Stellung, die er einnahm? Wohl hätte diese ihm zu Statten kommen können, denn ein Licht, das auf einen hohen Leuchter gesteckt wird, leuchtet auch in weiten Kreisen; allein so nachhaltig hätte doch diese seine Wirksamkeit deshalb immerhin nicht sein können. Es war vielmehr seine Stellung zu seinem Herrn, die Liebe zu seinem Erlöser, die in seinen Predigten sich kundgiebt und die ihn zu einem sichern Führer zu seinem Heiland macht, den er selbst gefunden. Es ist ist der gläubige, der gemüthvolle Christ, der aus diesen Zeugnissen von Christo spricht. Er war ein durch und durch edler und ehrenwerther Character und in dem Gewebe seiner Gesinnungen und seines Lebens findet sich kein unreiner Faden. Er war überhaupt nicht ein Mann der Theorie, selbst tief practisch hat er sich überall, auch in der Homiletik, mit dem practischen Leben beschäftigt, und das fand einen lauten Wiederhall in vielen Herzen. — Eine besondere Eigenthümkeit der Arnd'schen Predigten ist seine Typologik, d. h. ein unermüdeter Eifer, im Alten Testament die Analogieen und Vorbilder der neutestamentlichen Heilsgeschichte aufzusuchen und anzuwenden. —

In allen diesen Beziehungen ist er bahnbrechend und maßgebend geworden auch für die Folgezeit und mehr, als einen würdigen Nachfolger hat er gefunden, unter ihnen zunächst:

Valerius Herberger [1]),

geb. 1562, † 1627.

Zu dem ruhelosen Treiben eines Heshusius, der, wie wir gesehen haben (vgl. S. 69 f.) 7 Mal aus Amt und Land ge-

---

1) Biographisch vgl. Sam. Fried. Lauterbach (Prediger in Fraustadt): „Vita, Fama et Fata Valerii Herbergeri", 2 Thle., 1708 u. 1711. Klopsch: „Leben Varlerius Herbergers", Sorau 1840 (schon 1827 aus Lauterbachs „Fraustädtischem Zion" ausgezogen und verfaßt, war diese Biographie bestimmt, der I. Thl. eines vollständigen Werkes über diesen

trieben wurde, und auch zu dem wechselvollen Leben eines Johann Arnd, der es auch erfahren hat, was Hiob schon wußte, daß der Mensch in seinem Leben voll Unruhe sei, bildet das Leben Herbergers insofern einen wohlthuenden Gegensatz, als es einem engen Kreise nur angehörte und somit auch das Wirken dieses Mannes einer und derselben Gemeinde zu gute kam. Der Geburtsort dieses Mannes ist auch die Stätte seines Schaffens, ist auch der Ort gewesen, da ihn der Herr abgerufen hat zu seiner himmlischen Gemeinde, daß er ausruhe von all' seiner Arbeit. Bei alledem ist auch sein Leben nicht ohne Bewegung gewesen und auch er hat den Wechsel alles Irdischen reichlich zu erfahren gehabt.

Fraustadt in Großpolen ist sein Geburtsort und der 21. April 1562 sein Geburtstag gewesen. Seinen Vater, Martin Herberger, einen gottesfürchtigen Mann, der neben seinem großväterlichen Handwerke (Kürschner) auch ein gefeierter Sänger war, und von dem sich auch nach seinem Ableben viele seiner Meistergesänge erhalten haben, die meist von Christo und seinen Wunden handeln, verlor er frühzeitig durch den Tod. Von einer kinderlosen Tante wurde er erzogen, zur Schule geschickt und mütterlich versorgt. Er war zum Schuhmacherhandwerk bestimmt, schon war der Tag angesetzt, da er in die Innung aufgenommen werden sollte, da war es sein Pathe, der treffliche Martin Arnold, damals Pfarrer zu Fraustadt, der ihn an das Wort seines sterbenden Vaters erinnerte: „Der wird gewiß ein Prediger werden; er wird auf den Herrn Jesum mit Fingern weisen, wie Johannes der Täufer", — und ihn so für das Studium der Theologie gewann. Er studirte in Frankfurt a. O., dann in Leipzig, von wo er bereits nach 2jährigem Aufenthalte (1584) zu einer Lehrer-

---

frommen und treuen Zeugen Christi zu werden, ist aber von Tauscher bei Herausgabe der evangelischen Herzpostille als „ein schier unentbehrlicher Anhang" wieder abgedruckt worden). Ledderhose: „Leben Valer. Herbergers, Predigers am Kripplein Christi zu Fraustadt" in „Sonntagsbibliothek", IV. Bd. (Bielefeld 1851), Hft. 5 u. 6. Herzog: „Realencyclopädie" u. s. w., der Artikel von Hartmann. C. Palmer: „Lebensbeschreibungen von Erbauungsschriftstellern" u. s. w., 1. Bdch., S. 75—113.

stelle in seiner Vaterstadt berufen wurde. 1590 wurde er in das dortige Diakonat und 1599 in das Pfarramt eingesetzt, und wiewohl verschiedene Berufungen an ihn gelangten — z. B. nach Breslau (1596), nach Liegnitz, nach Troppau u. s. w. —, hat er sie doch alle ausgeschlagen und ist seiner Vaterstadt treu geblieben bis an sein Ende. Die Zeit seiner Amtirung ist in vieler Beziehung eine Zeit großer Trübsal gewesen, und er sollte auch im Leiden ein Vorbild seiner Gemeinde werden. Dahin gehört, außer mancherlei Kummer und Angst im eigenen Hause, die große Feuersbrunst, welche in der Nacht vor dem 2. Advent 1598 drei ganze Viertel der Stadt zerstörte. Herberger stand während des Brandes auf dem Markte bei dem Rathhause und betete unabläßig, bis am Morgen endlich der Herr dem wüthenden Elemente Einhalt gebot. Am folgenden Sonntage hielt Herberger eine ergreifende Predigt von der Stätte Taberna [1]) (4 Mos. 11, 1 ff.) und betrachtete: „Welches das rechte Zündpulver sei, das solche Brandschäden verursache und entzünde, wie der Mann heiße, der es ausstreue und die Feuerknoten lege, was Feuersnoth für ein Elend sei, wie man Feuer versprechen könne, oder welches das rechte Wasser sei, um das göttliche und ewige Feuer zu löschen." — Zu diesen Trübsalen gehört ferner in weit höherem Grade die große Pest, die Fraustadt im Jahre 1613 in furchtbarer Weise vernichtete. Als Alles floh, blieb er auf dem Platze, darauf ihn Gott gestellt hatte, er besuchte die Kranken, er begrub die Todten (oft mit dem Todtengräber ganz allein); er tröstete die Trauernden und als die Seuche zu Ende war, konnte er rühmen: „In dieser schrecklichen Pest bewahrte der Herr mich und mein ganzes Haus, daß uns nicht das kleinste Unglück begegnete. Es war gleich, als wenn ein Engel mit einem blanken Schwerte mein Haus belagert hätte, daß ihm kein Leid mußte widerfahren." [2]) In dieser Zeit, wo er den Tod stündlich vor Augen gehabt, hat er das einzige von ihm verfaßte köstliche Lied [3]) gedichtet: „Valet

---

[1]) Vgl. „Evangelische Herzpostille", Dom. III. adv.

[2]) Vgl. hierüber Burk: „Pastoraltheologie" u. s. w., I. Bd., S. 371.

[3]) Vgl. Koch a. a. O., I. Thl., S. 190.

will ich dir geben, du arge, falsche Welt". — Abgesehen von den Drangsalen des 30jährigen Krieges, die er, in ihren Anfängen wenigstens, noch am Ende seines Lebens zu erdulden hatte, hatte Herberger noch einen Schmerz zu erfahren, der mehr sein amtliches Leben betraf, aber seinem Herzen gar wehe that. Die Katholiken seiner Vaterstadt wußten es dahin zu bringen, daß ihnen die große Kirche der Stadt überlassen wurde, und der evangelische Theil der Bevölkerung, wiewohl jenen numerisch bei Weitem überlegen, mußte mit einem Betsaale fürlieb nehmen, welchem Herberger den Namen „Praesepe Domini", oder „Kripplein Christi" gab. — Daneben fehlte es ihm aber auch an erhebenden Erfahrungen nicht, und unter diesen rühmt er am meisten den Segen, den ihm Gott in seinem Amte bescheert, und die Liebe und Verehrung, die er in seiner Gemeinde gefunden hat, sodann aber die köstliche Gabe, die er vom Herrn in seiner Gattin empfangen, „diese treue Gesellin des Glaubens und des Lebens, des Gebets und der Sorgen, die da war eine Tochter der Gottesfurcht und Bescheidenheit, ein lebendiges Exempel wahrer Demuth, ein Spiegel der Taubeneinfalt, ein Paradies der häuslichen Glückseligkeit" [1]). — Am 18. Mai 1627 starb Herberger in seinem 66. Lebensjahre. Für seine Bestattung hatte er sich nicht allein den Leichentext (Luc. 10, 20) selbst erwählt, sondern auch den Plan, wie ihn sein Freund (M. Valentin Preibisch) behandeln sollte, selbst entworfen; er sollte nachweisen, „wer der Schreiber sei, so in den Himmel einschreibe, welches die Dinte, welches die Feder, welches das Buch sei, darein Gott schreibet und was für Schrift es sei." —

Herberger gehört zu denjenigen Predigern, welche auch im Tode nicht verstummen, die in ihren Schriften fortleben. Die Katholiken haben ihn den „kleinen Luther" genannt und eine Wahrheit liegt in diesem Spotte; wie Luther war er ein Mann des Glaubens und der That, ein Mann in Beweisung des Geistes und der Kraft; man hat ihn ferner verglichen mit Abraham a

---

[1]) Herbergers eigene Worte. Diese Gattin war Anna, des Bartholomäus Rüdinger, langjährigen Rathes zu Fraustadt, Tochter.

Sancta Clara, aber vor diesem hatte er Dreierlei voraus, was einem evangelischen Prediger nicht fehlen darf: den Glauben, der nicht sich selber predigt, sondern Jesum Christum, daß er der Herr sei; die Demuth, die nicht nach eigener Ehre trachtet, sondern, daß der Vater durch ihn geehrt werde; die Liebe endlich, die nicht das Ihre sucht, sondern das Heil der Brüder. Er stand bei Hoch und Niedrig in großem Ansehen und sein Verhältniß zu seiner Gemeinde war ein wahrhaft beichtväterliches zu nennen. Seine Predigt war ein gewaltiges Zeugniß von Christo. Der Sitte seiner Zeit entgegen polemisirt er fast nie und wo er es zu thun gezwungen ist, thut er es, ohne Jemand einzuschüchtern oder zu erbittern, sondern sucht den Gegner in Liebe zu gewinnen. —

Von seinen zahlreichen Schriften, die eine ungewöhnliche Verbreitung fanden und von Freund und Feind mit Interesse gelesen wurden, sind hier zu nennen: 1) „Die evangelische Hertzpostille", zuerst 1613 erschienen, schon 1708 zum 24. Male und neuerdings noch von Tauscher (Sorau 1840) und von Brachmann (Berlin 1853) herausgegeben [1]). — 2) „Die epistolische Hertzpostille", zuletzt Berlin 1851 ff. in Lieferungen erschienen; 3) „die geistreiche Stoppelpostille", 2 Bde. Während die erstgenannte sonn- und festtägliche Evangelien, die zweite die gewöhnlichen Episteln behandelt, umfaßt diese dritte [2]), ein opus posthumum, Predigten über solche Stücke aus den 4 Evangelien, sowie aus der Apostelgeschichte, die in den andern Postillen noch keine Behandlung gefunden und hier nun „zusammengestoppelt" sind. — Nicht weniger berühmt ist 4) das Buch, das er unter

---

1) Der vollständige Titel lautet: „Valerii Herbergeri Hertzpostille, in welcher alle ordentlichen Sonntagsevangelia, auch alle fürnehmen, berühmten Heiligen gewidmete Feyertagstexte durchs ganze Jahr ausgeklitschet, der Kern ausgeschalt, aufs Herze andächtiger Christen geführt und zu heilsamer Lehre, nothwendiger Warnung, nützlichem Troste, andächtigem Gebete, unsträflichem Leben und seliger Sterbenskunst abgerichtet worden", Leipzig 1613. Fol.

2) Vgl. D. Joh. Jacob Rambach: „Erläuterungen über praecepta homiletica", von Fresenius (Gießen 1736) herausgegeben, — S. 268.

dem Titel: „Magnalia Dei. De Jesu nucleo et medulla scripturae“ d. i. „von den großen Thaten Gottes, von Jesu, der ganzen Schrift Stern und Kern“ verfaßte, dessen I. Band, das 1. Buch Mosis umfassend, im Jahre 1601 erschien [1]); 11 Jahre hat er dann an der Vollendung der 5 Bücher Mosis, 7 weitere Jahre an dem Buche Josua, der Richter und Ruth gearbeitet. An der Durchführung des ganzen Werkes in der Weise, wie er sich den Plan gemacht hatte, hinderte ihn das herannahende Alter. Zu seiner eignen Freude und Erquickung beschäftigte er sich noch zuletzt mit den Psalmen; freilich ist auch dies Buch „Psalterparadies“ von ihm nicht vollendet, sondern nur bis zum 23. Psalm gebracht, aber von seinem Sohne, Zacharias, in gleichem Geiste fortgesetzt worden [2]). — 5) „Geistliche Trauerbinden gewirkt von lauter auserlesenen, schönen, körnigen, schmackhaftigen, tröstlichen Leichenpredigten“ [3]), Leipzig 1611. — 6) 95 Predigten über Jesus Sirach. — 7) ein Gebetbuch „Geistliche Herzenslust und Freude.“ —

Herberger, dessen Leben und Wirken vorzugsweise auf die Predigerthätigkeit als seinen Hauptberuf und Mittelpunkt beschränkt war, und der alles Andere, was er in engerem oder weiterem Kreise geschaffen, gefördert, angeregt hat, zu diesem Amte in innige Beziehung stellt, steht dem Johann Arnd als ascetischer Schriftsteller, als practischer, erbaulicher Prediger in diesem Zeitalter am nächsten; wie jener ist er populär und treuherzig, concret und indivi=

---

[1]) Die neueste Ausgabe Halle 1854. Ein Zeitgenosse rühmt von diesem Buche: „Herberger hat mit seinen mehr als güldenen Magnalibus Dei der rechtgläubigen Kirche einen stattlichen Dienst gethan und er kann das, was Ovid von seinen Versen sagt, mit besserm Bestande von Jesu sagen: „Quidquid conabar dicere Jesus erat.“

[2]) Der Vater hatte ihm für diese Bearbeitung bestimmte Grundsätze und Regeln hinterlassen: 1) Behalte den Text klar von David; 2) gehe zu Jesu über und zeige die Geheimnisse; 3) wende sie auf uns Christen und Davids Glaubensgenossen an.“ Allein auch der Sohn brachte nur den 28. Psalm zu Ende, da er dem Vater nur zu bald im Tode folgte. So ist es leider unvollendet geblieben.

[3]) Zweiunddreißig dieser Leichenpredigten hat Ledderhose (Halle 1854) neu herausgegeben.

duell, doch will er nach seiner Zeit beurtheilt sein, wie sich dies schon aus den obenangeführten Titeln seiner Bücher, mehr noch aber aus vielen Redensarten ergiebt, die in seinen Predigten sich finden, und die weder unserm Geschmacke im Allgemeinen, noch viel weniger aber unsern Begriffen von dem, was wir für kanzelgerecht erklären, entsprechen (z. B.: „Die Heuchler mischen sich unter die Christen wie der Mäusedreck unter den Pfeffer"; oder: „Der Teufel führt die Kinder des Unglaubens auf seinem Karren in die höllische Schindgrube"; oder: „Also sollten wir auch das Confitemini nach gehaltener Mahlzeit sprechen und nicht vom Tische laufen wie die Säue vom Troge und hernach unser Häuptlein unter die Flügel unserer Gluckhenne, Jesu Christi, stecken, unter seinen Flügeln wirst du hoffen und Gott für das Zukünftige sorgen lassen"; oder in den „Trauerbinden" findet sich eine Predigt bei der Beerdigung einer an der Schwindsucht gestorbenen Frau mit folgendem Thema: „Geistlicher, kräftiger Rosenzucker für schwindsüchtige Leute zugerichtet aus etlichen Trostversen des 39. Psalm" u. s. w.). — Ferner können wir nicht unerwähnt lassen, daß er in Anführung frappanter Aussprüche und Züge aus dem Leben der alten Griechen und Römer, in Einmischung von Geschichten aus dem täglichen Leben des Guten jedenfalls zu viel gethan, ja selbst scurrile Geschichten nicht verschmähet, die jedes religiösen Momentes entbehren. Bei alledem findet sich bei ihm ein einfältig-demüthiger Sinn, der allezeit vom Worte Gottes getragen ist und hinter demselben das eigne Wort am liebsten zurücktreten läßt. Ueberhaupt können seine Predigten nicht mit Unrecht einem Gefäße verglichen werden, bestimmt, vom Texte sich füllen zu lassen [1]) und danach auszutheilen, was sie empfangen haben, nach dem Jedermann noth ist. Sieht man von den oben erwähnten Schwächen ab, so findet man bei ihm einen Geist, der für

---

[1]) Als Beleg solch' textgemäßer Predigtweise vgl. die Predigt über Joh. 20, 19—31: „1) Wie schwer sich das liebe Thomasherz an unserem Osterkönig, Christo Jesu, versündigt habe; 2) wie dennoch unser freundlicher Osterkönig das schwergläubige Herz Thomä nicht habe verworfen; 3) wie Thomas sein Herz habe gewinnen lassen und alles reichlich eingebracht, was er vorher versäumt."

all' diese Mängel schadlos hält, unter der Schlacke ist viel reines Gold, unter der oft rauhen Schale ein edler Kern verborgen, der, wie er von den Zeitgenossen hochgeschätzt wurde, so heute noch volle Beachtung verdient, und wir finden es gerechtfertigt, was ein berühmter Gottesgelehrter gesagt: „Lies Herbergers Schriften, da wirst du Wunder finden. Keine Stunde wird dich reuen, die du zur Lesung seiner herrlichen Gedanken und Anführung zur Erkenntniß Christi mit Andacht anwenden wirst.“ Wenn wir heute seine Predigten lesen, so wird es uns wohl oft unbegreiflich erscheinen, wie dieselben einst so gewaltig zünden konnten; das Zündende lag eben in seiner Einheit von Person und Sache, von Lehre und Leben und gerade hierin liegt bei einem jeden Homileten das Geheimniß seiner Kraft und seines Einflusses. Weiter liegt die Gewalt des Eindruckes, den der Hörer seiner Predigten gewann und der Leser seiner Schriften noch heute gewinnt, in der sich aufdrängenden Ueberzeugung, daß er im vollsten Sinne ein christlicher Prediger und mit der Fülle seiner Gaben dem angehörig war, dem er sich mit Leib und Seele hingegeben, dessen Wahrheit zu verkündigen er als die höchste Aufgabe seines Lebens betrachtete. So finden wir bei ihm einen heiligen und unermüdeten Eifer für das Reich seines Herrn, der sich ebenso in dem Ernste und Freimuthe zeigt, mit dem er Laster straft, wie in der Liebe, mit der er gebrochene Herzen aufrichtet; Wärme des Herzens, welche auch die Irrenden zu suchen und die ferner Stehenden zu gewinnen strebt. „Es hat viele Wegweiser in der Kirche gegeben, die an den Ecken stehen und zeigen, welchen Weg man einzuschlagen habe, um das Ziel zu ereichen, aber damit begnügt er sich nicht, er war einer, der bei der Hand faßte und selbst mitgeht.“ Von diesem Eifer für Gottes Ehre und seiner Brüder Heil ist jedes Wort dictirt und in jeder Predigt liegt sein ganzes Herz. Sie sind nichts künstlich Gemachtes, sondern aus eigenster Heilserfahrung heraus Gebornes, nichts mühsam Erlerntes, sondern wahrhaft Erlebtes, und daher ihre zündende Gewalt. Was Luther von seinem Hausmann gesagt, kann von ihm mit vollem Rechte gesagt werden: „Was wir lehren, das lebt er“. —

In nicht geringerer, aber doch vielfach anderer Weise, als Herberger, ist in diesem Zeitalter ausgezeichnet:

Johann Gerhard [1]),

geb. 1582, † 1637.

Der Sohn angesehener Aeltern, war er geboren zu Quedlinburg, wo sein Vater Rathsherr war, den 17. October 1582. Gegen die damalige Gewohnheit, frühzeitig die Universität zu beziehen, blieb er längere Zeit auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt und zuletzt zu Halberstadt, „non propter tarditatem ingenii“, wie sein Biograph [2]) sagt, „sed quanti sit fundamenta in studiis solidis jecisse atque probe instructum esse linguarum notitia, reliquisque adminiculis, priusquam ad academica studia adpellamus animum suo hocce exemplo, eoque prorsus egregio, commonstrare voluit“. Den ersten Anlaß zum theologischen Studium gab ihm Joh. Arnd, der den 15jährigen Knaben in einer bedenklichen Krankheit zu trösten hatte. Gleichwohl studirte der junge Gerhard einem Verwandten zu Gefallen eine Zeit lang Medicin, ehe er sich auf den Hochschulen zu Jena und Marburg der Theologie zuwendete. Gegen Ende des Jahres 1603 wurde er todtkrank, aber er sollte an Leib und Seele genesen, denn kurz nach dieser Krankheit schrieb er seine „Meditationes sacrae oder heilige Betrachtungen, dadurch die rechte Gottseligkeit geweckt und der innerliche Mensch zum Wachsthum gebracht werden kann“. Es sind funfzig Betrachtungen, die er meist schon als Student geschrieben, aber erst später (1606) geordnet und herausgegeben hat [3]). „Es offenbart uns die heilige Weisheit des Verfassers, die Tiefe und Klarheit seines Geistes und sein gottinniges Herz. Dazu ist es in unvergleichlich bündiger Form geschrieben und die Sprache ist edel, fließend, zart und zur Andacht stimmend.“ Die Quellen, daraus er schöpfte, waren neben der heiligen Schrift die Werke Augustins, Bernhards, Anselms, Taulers u. A. Schon

---

1) Biographisch vgl. Erdmann Fischer: „Vita Gerhardi“. Jo. Friderici Cottae praefatio in Gerhardi locos theologicos, qua de vita, fatis et scriptis Jo. Gerhardi disseritur“. II edit. Tubing. 1767. Tom. I, p. X—LII. C. Palmer a. a. O., S. 36—75.

2) Cf. Cotta l. c., p. XII.

3) Neue Ausgabe von C. J. Böttcher, Leipzig und Dresden 1858.

im Jahre 1606 wurde er, nachdem er erst viermal gepredigt hatte, vom Herzog zu Sachsen=Coburg, Johann Casimir, als Superintendent nach Heldburg (im Coburgischen) berufen, und wurde in demselben Jahre Doctor der heiligen Schrift. — 3 Jahre nachher, im Jahre 1609, begann er sein großes Werk: „Loci theologici, cum pro adstruenda veritate, tum pro destruenda quorumvis contradicentium falsitate per theses nervose, solide et copiose explicati", 9 tomi, Jen. 1610 ff.[1]) Während dieses seines Heldburger Aufenthaltes erhielt er viele ehrenvolle Berufungen[2]). nach Halle und Magdeburg als Generalsuperintendent (1608), als Pastor nach Hamburg (1609), nach Wien und Prag (in demselben Jahre), als Professor nach Gießen und Generalsuperintendent nach Celle (1610), als Professor nach Altorf (1613) und nach Helmstädt (1619), konnte aber von Casimir, „qui ex intimis visceribus eum deamabat" nie die Erlaubniß erhalten, diesen Rufen zu folgen, obwohl er für eine akademische Wirksamkeit besondere Neigung hatte. Im Jahre 1615 wurde er Generalsuperintendent in Coburg, und unter seiner umsichtigen, thätigen Leitung erblüheten die Kirchen des Landes gar bald, aber schon 1616 folgte er zum Schmerze seines Herzogs einem erneuten Rufe an die Universität Jena. Nur in Folge der besondern Fürsprache des Churfürsten Johann Georg von Sachsen und nur unter der Bedingung, daß er auch ferner den Coburger Visitationen, Synoden, Prüfungen und Berathungen beiwohnen wolle, erhielt er dies Mal die landesherrliche Genehmigung. Mit dem ihm eigenen Eifer erfaßte er nun seinen dortigen Beruf, hielt fast über alle theologische Disciplinen zahlreich besuchte Vorlesungen und trat für die evangelische Wahrheit gegen alle Widersacher, namentlich die Römischgesinnten, als siegreicher Vertheidiger auf, „ita ut post

---

1) Vollendet ist dieses Werk erst 1621; ed. Cotta Tubing. 1762 bis 1789, 21 tomi.

2) Es ergingen im Ganzen 24 Berufungen an ihn, ja es gab, wie ein Zeitgenosse sagt, „kaum eine Universität im ganzen deutschen Reiche, ja kaum eine Landeskirche innerhalb desselben, die nicht begehrt hätte, diesen Schatz ihr Eigenthum zu nennen und von dem Lichte der Saalacademie erleuchtet zu werden."

Lutherum et Chemnitium debellator praestantior ecclesiae romanae vix cogitari posset, qui arma ipsorum tam egregie refutaret eosque suis ipsius gladiis jugularet“ [1]. Auch während dieses seines Aufenthaltes in Jena wurde der in weitesten Kreisen bekannte und als „fere totius Germaniae praeceptor celebratissimus“ geachtete Mann vielfach begehrt (1620 und 1623 nach Leipzig, 1621 nach Trier, 1622 nach Rostock, 1624 nach Upsala, 1626 nach Marburg, 1627 nach Wittenberg, Lübeck, Halberstadt, sogar nach Dänemark), er blieb aber seinem Amte in Jena, das er lieb gewonnen, treu und wirkte daselbst in großem Segen bis an sein den 17. August 1637 erfolgtes Ende. Seine Verdienste um die Universität beschreibt sein Leichenredner [2]: „Si quis imminebat interitus, vindex erat Gerhardus. Si qua ingruebat tempestas, tectum erat Gerhardus. Si quis timebatur ictus, scutum erat Gerhardus; si quis irruebat, imber sol erat Gerhardus.“ Aber auch nach Außen hin war er thätig gewesen. So wohnte er 1621 dem Convente zu Jena bei, wo gegen Georg Calixt und Cornelius Martini (Helmstädter Professoren) entschieden wurde; 1624 zu Leipzig, wo der Streit der Gießener und Tübinger Theologen de statu exinanitionis Christi verhandelt wurde. Durch den 30jährigen Krieg hatte auch er viele und schwere Verluste an seinem Eigenthume zu erleiden, aber das bekümmerte ihn nicht tief. Er schreibt später an einen Freund (Joh. Major): „Me vero damnum datum minime angit et sollicitum habet; largiori enim jam pecunia, quam antea unquam, fortunante divino numine, adfluo.“ — Welch schmerzlichen Eindruck sein Tod in vielen Kreisen hervorrief, zeigt u. A. die akademische Einladung zu seiner Bestattung: „Concurrite, concurrite cives academici! Fundamina academiae concussa sunt! adeste! lugete! funebri Gerhardo capulo humeros vestros supposite! exequias catervatim honorate! funus majoris theologi Jena non vidit, an visura? Lugete, plangite omnes boni!“ Sein größter Schüler und würdiger Nachfolger Salo-

---

[1]) Vgl. Cotta l. c., p. XXII.

[2]) Michael Dilherus in laudat. funebr., p. 102.

mon Glassius [1]) nennt ihn „Principem theologorum, lumen et universitatis Jenensis et totius orbis christiani, columnam fortem firmamque in domo Domini, heroem in debellandis devincendisque tot haereticorum phalangibus animosissimum, exemplar evidens"... Selbst aus der katholischen Kirche wurden rühmende Stimmen laut und Bossuet [2]) z. B. nennt ihn „le troisième homme de la Reforme après Luther et Chemnice". —

Seine Schriften sind sehr zahlreich, so daß Aug. Buchnerus von ihm sagen konnte:

„Ipse autem tam multa stilo qui lecta regessit,
Scilicet esse unus bibliotheca potest."

Zu verzeichnen sind hier folgende Bücher von ihm: 1) „Loci theologici" [3]), welche er 1610 zu Heldburg begann, zu Coburg fortsetzte, zu Jena beendete (1621). 2) „Confessio catholica, in qua doctrina catholica et evangelica ex romano-catholicorum scriptorum suffragiis confirmatur", Jena 1633 sqq., Francof. et Lips. 1679. — 3) „Harmoniae Chemnitio-Lyserianae continuatio" (von Chemnitz 1603 begonnen, von Polycarp Lyser 1608 fortgesetzt, von Gerhard 1626 f. beendet) [4]); vollständige Ausgabe, Genf 1628, Rotterdam 1646, Fol. Hamburg 1652. — 4) Commentare in viele Bücher des Alten Testamentes (Genesis u. s. w.) und fast alle Schriften des Neuen Testamentes, welche meist der Sohn, Ernst Gerhard, nach des Vaters Tode herausgegeben hat. —

---

[1]) Vid. Glassium in „Anniversaria b. Gerhardi memoria", p. 69 sqq.

[2]) Vid. ej. „Histoire de variations des églises protestantes", Tom. II, p. 455.

[3]) Tom. IX, 1. ed. Jen. 1610—1625; Genf 1639, 3 Bde.; Fol. Frankf. 1657, 3 Vol. (vom Sohne, Ernst Gerhard, besorgt). Buddeus („Isagog. hist. theol. in theol. univers." p. 393) sagt: „eximium hocce esse Gerhardi opus atque praestantissimum, quod omnium ejusdem generis dubiam reddat palmam; in quo etiam diligentia stupenda, profunda et exquisita eruditio eluceat".

[4]) Reimannus (Catalog. biblioth. theol., p. 285) bemerkt darüber: „Si componamus symbolas, quas triumviri isti prorsus egregii ad opus hocce contulerunt, facile observabimus, Chemnitium in eo laborasse multum, Lyserum plus, Gerhardum plurimum."

5) Unter seinen ascetischen Schriften ist die bedeutendste und bekannteste: „Meditationes sacrae ad veram pietatem excitandam et interioris hominis profectum permovendum accommodatae“, Jenae 1606; oft aufgelegt und fast in alle Sprachen übersetzt. (Vgl. darüber S. 94). — 6) Aus der Reihe seiner homiletischen Werke sind anzuführen: a) „Explicatio ἐλεγκτική evangeliorum dominicalium, quam sub praesidio Jo. Gerhardi aliquot eruditi juvenes publicae disquisitioni subjecerunt“, Jen. 1619 et 1663. In der Epistola dedicatoria tadelt Gerhard diejenigen, welche die Pericopen beseitigt wissen wollen, und sagt, dieselben seien beizubehalten: „1) ob venerandam antiquitatem, 2) ob eximiam utilitatem, 3) ob concinnam distributionis commoditatem, 4) ob evidens testimonium conservatae sub papatu ecclesiae“. Die Einrichtung des Werkes ist diese, daß er einer genauen Erklärung des Evangeliums und einer sorgfältigen Zusammenfassung seines Hauptinhaltes eine eingehende Behandlung der Streitfragen, sowie eine meist kurze und treffende Abfertigung der gegnerischen Einwürfe folgen läßt. — b) „Postilla d. i. Erklärung der Sonntags- und fürnehmsten Festevangelien über das ganze Jahr, auch etliche schöne Sprüche der heiligen Schrift, vornehmlich dahin gerichtet, daß man Gottes Liebe und Christi Wohlthat erkennen und auch am innerlichen Menschen seliglich zunehmen könne“, Jena 1613. In der Vorrede handelt der Verfasser von der Würde und Wichtigkeit des evangelischen Predigtamtes und zählt 12 Lehrarten auf, u. a. „mod. docendi grammaticum, logicum, rhetoricum, histrionicum (qui actionis i. e. vocis ac gestuum nimis est studiosus), ecclesiasticum, catecheticum, elencticum, mysticum, heroicum“. — c) „Postilla Salomonaea d. i. Erklärung etlicher Sprüche aus dem hohen Liede Salomonis auf die sonntäglichen und fürnehmsten Festevangelien durchs ganze Jahr gerichtet“, Jena 1631; zweite (vom Sohne, Ernst Gerhard, besorgte) Ausgabe 1652. Während Gerhard in jener ersteren Postille mehr populär und practisch ist, kann er in dieser den gelehrten Theologen nicht verleugnen; viele eingestreute lateinische[1]), griechische, hebräische Redensarten er-

---

[1]) Er selbst erklärt in der Vorrede zur „Evangelischen Schlußkette“:

schweren das Verständniß dieses Buches und machen es dem gemeinen Manne ungenießbar. Ueberhaupt kommt Gerhard beiden Vorhergenannten, Johann Arnd und Valerius Herberger, die er als gelehrter Dogmatiker weit übertrifft, als Prediger nicht gleich. Der hauptsächlichste Grund dafür mag wohl der sein, daß er nicht, wie jene, mitten in der Gemeinde stand, sondern in seiner Vorliebe für die Wirksamkeit an der Universität, Kirche und academischen Hörsaal, Kanzel und Katheder nicht streng genug auseinander zu halten wußte. So wie Scriver, Herberger u. a. wird er daher nicht gepredigt haben. Er war nicht nur „Confessor auf der Kanzel", sondern auch „Professor an der Universität", nicht nur Homilet, sondern auch Dogmatiker, und während in seinen Predigten das Persönliche mehr vorwaltet, ist es in seinen dogmatischen Arbeiten der wissenschaftliche Weg, den er selbst gegangen ist und seine Leser gehen heißt, — die Endresultate, zu denen er auf dem einen, wie dem andern Wege gelangt, sind im Ganzen und Großen dieselben. Jedoch trifft der genannte Vorwurf mehr die formale, als die materiale Seite seiner Predigten; hat er in ersterer Beziehung, wie wir sahen, das Gemeinde*vermögen* nicht immer genug berücksichtigt, so hat er doch in letzterer das Gemeinde*bedürfniß* streng im Auge behalten und hat es richtig erkannt, daß eine fruchtbare Anwendung des Evangeliums auf das Herz und das Leben der Gemeinde als das Haupterforderniß einer jeden Predigt angesehen werden müsse [1]). In diesem Streben steht ihm eine reiche Schriftkenntniß in seltener Weise zu Gebote, und überall gewahrt man den unermüdlichen Eifer, das Wort Gottes auszulegen und der Gemeinde an das Herz zu legen. — In dieser Beziehung hat er eine nicht geringe Aehnlichkeit mit Spener und seiner Schule, und das ist mehr noch ein characteristisches

„Nächst der Schrift habe ich mich beflissen, mit den Worten der Väter zu reden, doch ihre Worte nicht allezeit verteutscht, weil sie in ihrer eigenen Sprache einen kräftigeren Nachdruck haben, als in unserer teutschen."

[1]) Vgl. dessen Vorrede zur „Apostolischen Schlußkette": „Der Einfalt zu gut habe ich den heilsamen Brauch den Predigten nicht hinten anhängen, sondern mit hineinrücken und einem jeden Sprüchlein, ja oft einem jeden Wörtlein seine Lehre, Ermahnung, Warnung und Trost (worin der Kern besteht) beifügen wollen."

Merkmal in den Arbeiten des Mannes, zu dessen Besprechung wir jetzt übergehen, eines Mannes, der die freundschaftlichen Beziehungen, in denen er zu Joh. Gerhard stand, zu den glücklichsten Umständen seines Lebens rechnete und ihn „einen Mann so groß in der Theorie, als in der Praxis“ nennt [1]), wir meinen

Johann Valentin Andreä [2]),

geb. 1586, † 1654.

Valentin Andreä hat sein Leben uns selbst erzählt, und diesen Aufzeichnungen sind wir neben den andern unten genannten Schriften zunächst gefolgt. Es tritt uns aus diesem Rahmen ein frisches und lebensvolles Bild entgegen, welches unwillkürlich die Herzen ergreift und fesselt. Er war der Enkel des berühmten Jacob Andreä (S. 60 ff). und ein Sohn des Johann Andreä, damaligen Pfarrers zu Herrenberg, nachmaligen Abtes zu Königsbrunn in Würtemberg, und wurde am erstgenannten Orte den 17. August 1586 geboren. Nachdem er auf der Schule zu Königsbrunn seine classischen und auf der Universität zu Tübingen seine theologischen Studien beendet hatte, durchreiste er, wie dies zu jener Zeit von vielen geschah, Deutschland, die Schweiz, Frankreich, Italien u. s. w. meist als Hofmeister und Begleiter junger und reicher Edelleute, und kam auch nach Rom, „der Hauptstadt einst der Welt, jetzt der Laster“ (vgl. „Selbstbiogr.“, S. 55). Vor seiner Anstellung im geistlichen Amte war er eine Zeit lang Privatdocent in Tübingen

---

1) Vgl. Selbstbiographie Joh. Val. Andreä's, S. 115.

2) Biographisch vgl.: „Selbstbiographie Joh. Valentin Andreä's, aus dem Manuscripte übersetzt und mit Anmerkungen und Beilagen begleitet von Professor Sybold, Winterthur 1799 (von welcher Harms, „Pastoraltheologie“, I. Bd. [Stuttgart 1834], S. 27 sagt: „daß sie ein jüngerer Prediger mit Ruhe und zur Anfeuerung, ein älterer nicht anders, als mit Reue und Verzagtheit lesen könne“). Fischlin l. c., P. II, p. 129 sqq. Weissmann: „Hist. eccles. Saec. XVII“, ed. II, p. 1131 sqq. Würtemberg. Repertorium, 2. St. 1782, S. 279—386. — Freiherr v. Moser: „Patriotisches Archiv“, Mannheim 1787, VI. Bd., S. 287 ff. Hoßbach: „Valentin Andreä und sein Zeitalter“, Berlin 1819. Herzog a. a. O., der Art. von Hartmann. — Koch a. a. O., II. Bd., S. 127 ff.

und hatte, wie er selbst sagt, den Vortheil nicht nur, für seine Mutter (die seit 1601 Wittwe war) sorgen zu können, sondern auch „täglich durch Lehren zu lernen". Hatte er früher neben der Theologie die Mathematik eifrig getrieben, so widmete er sich jetzt ausschließlich der ersteren, und mit „der erhabenen Theologie Luthers" verband er die „nahrhafte Kost der Kirchenväter", besonders des Hieronymus und Augustinus, wobei er sich vorzüglich des Rathes und der Anleitung eines Erasmus (S. 6 ff.) und Hyperius (S. 53 ff.) bediente. Im Jahre 1614 wurde er Diaconus zu Waihingen, und die 6 Jahre seines dortigen Aufenthalts nennt er selbst in vieler Beziehung den Frühling und Sommer seines Lebens, allein er klagt auch schon aus dieser Zeit, daß ihm die vielen Anfeindungen und Kränkungen, sowie das verschiedenartige Misgeschick, das er zu erdulden hatte, ein frühes Alter zugezogen und vor der Zeit die Haare grau gemacht haben. Noch mehr gilt dies von seinem zweiten Amte, Calv, wohin er 1620 versetzt wurde, und wo die Schrecken des 30jährigen Krieges [1]), der seinem Vaterlande zwei Drittel der Bevölkerung und darunter allein 300 evangelische Geistliche kostete [2]), auch ihn ereilten. Nach-

---

1) Seine „Threni Calvenses" enthalten ein Klagelied „über der Statt Calv laidigen Untergang" worin es u. a. heißt:

„Ach Gott vom Himmel sieh darein
Und laß Dich deß erbarmen,
Das nunmehr ist Staub, Asch und Stein
Erfüllt mit lauter Armen,
Was war ein wolerbaute Statt,
Daran man sich erfreuet hat,
Bekandt in weiten Landen.
Ach Calv, weiland ein werther Ort,
Da Gott mit Gnaden gwohnet,
Nun ist es auch mit andern fort
Und seiner nit verschonet,
Der Feind hat es in grund verderbt,
Verbrändt, geplündert und verhärgt,
Zum Wunder und zum Zeichen."

2) Vgl. Spittler: „Würtembergische Geschichte", S. 254 f.: „Dieser unselige Krieg entvölkerte und verheerte katholische, wie evangelische Lande, die Abnahme der Bevölkerung war hier und da ungeheuer, Dörfer verschwanden zu Tausenden" u. s. w. Vgl. die Berichte hierüber aus den

dem der Sturm sich einigermaßen gelegt hatte, und er die Trümmer seines Schiffbruchs sammeln konnte, fand er, wie er selbst erzählt (S. 171), daß er an seinem Vermögen 7000 Gulden (u. A. seine auserlesene Büchersammlung), an Verwandten und Freunden aber einen unersetzlichen Verlust erlitten habe. Wie aber des gesunden Baumes gesunde Wurzeln, von Stürmen erschüttert und bewegt, tiefer und tiefer dringen und immer weiter sich ausbreiten, so hatte ihn das Unglück gestählt und in ihm den Frieden eines gläubigen Herzens befestigt, den die Welt nicht zu geben, aber auch nicht zu nehmen vermag. Er selbst stand daher ungebrochen in allen diesen Stürmen. Je trüber um ihn her die Dinge sich gestalteten, je verworrener die Zustände wurden, und je schmerzlicher die Erfahrungen, die er in diesen Nothzeiten zu machen hatte, desto heller leuchteten ihm die unverlierbaren Güter des Glaubens, desto zuversichtlicher wartete er auf den Trost des Herrn. Hatte er in seiner ersten Stellung eine sehr fruchtbare schriftstellerische Thätigkeit entwickelt, so „hing jetzt begreiflicherweise seine Feder an den Weiden Babylons" (S. 202). Nachdem sein Landesfürst, Eberhard, wieder zurückgekehrt, wurde er 1639 als Hofprediger nach Stuttgart berufen, wo er für sein Wirken zwar einen weiteren und umfassenderen Kreis, aber keinen glücklicheren und empfänglicheren Boden fand. Er selbst vergleicht sich mit Einem, der mit wilden Thieren zu kämpfen habe, „wo Siegen ebensowenig rühmlich, als Besiegtwerden schimpflich sei" (S. 308). Namentlich in den verderbten höheren Kreisen fand er mit seinen Bestrebungen für Verbesserung des kirchlichen Lebens wenig Eingang; von Weltlichen und Geistlichen angefeindet, verlebte er hier trübe Zeiten, und so war es ein Glück für ihn, daß ihn sein Landesfürst, August, dessen Gunst er bis an sein Ende in unveränderter Weise genoß und von dem er allein 527 eigenhändige Briefe besaß, 1650 als Prälat nach Bebenhausen und 1654 als Abt nach Adelberg versetzte. Als solcher starb er den 27. Juni 1654, nachdem er noch einen Brief an den von ihm so hochgeschätzten Herzog dictirt hatte.

---

verschiedenen Gegenden Deutschlands bei Schmidt: „Geschichte der Teutschen" X, 194. 156; Böttiger: „Geschichte Sachsens" II, 125 ff.; Zschocke: „Gesch. v. Baiern" III, 336 ff.; Wenck: „Hessische Gesch." I, 694; Wachsmuth a. a. O., V. Abth., S. 313 f.

Er ergriff die Feder, um seinen Namen zum letzten Male zu unterschreiben. Zwei Buchstaben hatte er zu Stande gebracht, beim Schreiben des dritten ereilte ihn der Tod. Man kann wohl von ihm sagen, er starb an gebrochenem Herzen; er hatte die Kirche in ihrer Erniedrigung gesehen, und das vermochte er nicht zu ertragen [1]). Hören wir ihn selbst darüber [2]): „Was soll ich von der Lutherschen Religion sagen, oder vielmehr nicht sagen? Von ihr, deren Lehren die klarsten, die Praxis aber die trübste ist, deren Gebote lauter, das Leben aber äußerst verdorben ist? Keine andere giebt geraderen Unterricht und ist in der Ausübung krümmer, keine ist der Gestalt nach schöner und keine durch Reiberei runzlicher; keine mehr durch Gesetze geziert und keine durch Gewohnheiten befleckter." — Bei aller Anfeindung, die er gefunden, hat es ihm doch auch an Anerkennung nicht gefehlt und zu den verschiedensten Zeiten sind Stimmen ungeheuchelter Verehrung laut geworden. Reiserus [3]) beschreibt ihn als einen Mann „defucatae mentis, acutissimi ingenii, fervidi spiritus subactique judicii" und Majerus [4]) nennt ihn „virum acrum et flammeum, cujus scripta omnia singulari styli elegantia et varia doctrina pro multorum operibus eminent". Spener [5]) erklärt: „Könnte ich Jemand zum Besten der Kirche von den Todten auferwecken, so wäre es Valentin Andreä", und Herder [6]), der neuerdings die Aufmerksamkeit wieder auf ihn gelenkt hat, sagt in völliger Uebereinstimmung damit: „Eine selten schöne Seele . . . . Er blühete wie eine Rose unter den Dornen . . . . Valentin Andreä

---

1) Schon das Jahr vor seinem Tode (den 25. Juni 1653) schrieb er: „Scribendum aliquid de calamitate mea. Est autem haec non tantum a corporis cruciatibus continuis et diuturnis, quam animi moerore intuitu rerum indignissimarum . . . . ita ut vivere diutius amarissimum, dulce mori (vgl. Freih. v. Moser: „Patriotisches Archiv" u. s. w., VI. Bd. [Mannheim und Leipzig 1787], S. 364)".

2) Vgl. „Selbstbiographie", S. 340.

3) Apolog. Epist., p. III.

4) In: Orat. funebr. Caroli XI., Reg. Suec., p. 12.

5) „Historia Pietismi", p. 31 (ed. germ.).

6) Vgl. dessen Vorrede zu den übersetzten Dichtungen V. Andreä's (Leipzig 1786), S. 14.

gehört so eigentlich für unsere Zeit, daß ich in Vielem, Vielem, ihr jetzt einen Andreä wünschte". —

Valentin Andreä war, wenn auch nicht von so tiefer und gründlicher Gelehrsamkeit, als Gerhard, doch ein Mann der vielseitigsten Bildung, die er sich mehr durch Reisen und ausgebreitetste Verbindungen, sowie durch eigenes Denken, als durch gelehrte Studien angeeignet hatte, ein Mann der klarsten Einsicht auch in die Mängel, wie Bedürfnisse seiner Zeit. Dem polemisirenden und scholastischen Zeitgeiste feind, suchte er ihm, wie einst Erasmus, mit den Waffen des Witzes und der Satyre zu begegnen. Bekannt ist in dieser Beziehung sein „Menippus s. dialogorum satyricorum centuria", Straßburg 1617; seine „Mythologia christiana sive virtutum et vitiorum vitae humanae libri tres", Stuttgart 1619 (eine Sammlung von Parabeln); ferner: „Alethea exulans", ebendas. 1620, worin er die Wichtigkeit der Philosophie und Naturwissenschaften theils gegen die, welche sie ganz verachten, theils aber auch gegen ihren Mißbrauch vertheidigt; ferner: „Geistliche Kurzweil zur Ergötzlichkeit einfältiger Christen mitgetheilt", Straßburg 1619, mit der ebenso launigen, wie gedankenreichen Pastoraltheologie in Versen. Einige wenige Proben werden genügen, den Character dieser Schrift darzulegen. Das Motto, das er dem Ganzen voranstellt, lautet:

„Die Gottes Art
Helt Widerpart
Der Welt Unart;
Das Herz bewart,
So Gott nachart."

Ueber das Polemisiren urtheilt er also:

„Auch hilft kein zanken und streitschrifft,
So unser Leben bleibt vergifft;
Kein Buch Christum vertretten kann,
Er will fromb Leut' und Jünger han."

Unter der Ueberschrift „Glauben und Leben" sagt er Folgendes:

„Der Glaub' thut dies, der gibt die Kron',
Daß uns die gantz Welt unterthan,
Doch macht die Lieb des nechsten Knecht,
Wie wir's an Christo sehen recht."

Aus späterer Zeit stammt „Theophilus sive de christiana religione sanctius colenda, vita temperantius instituenda, et literatura rationabilius docenda consilium“, zwar bereits 1622 entworfen, aber erst Stuttgart 1649 erschienen. Welches Ziel er für die evangelische Predigt im Auge hatte, zeigt er in seiner „Idea disciplinae ecclesiasticae“, welche von Herzog Eberhard in ganz Würtemberg eingeführt wurde (1687), und worin er fordert, daß die Pfarrer und Diaconi sich in explicatione libri publici, capitis, versiculi nicht allzulange aufhalten, sondern dafür in das Schriftverständniß tiefer eindringen und ihre Gemeinden in dasselbe einführen, ferner anstatt des Polterns, Scheltens und Schmähens auf der Kanzel das Gesetz und Evangelium mit Ernst und Bescheidenheit predigen sollten. —

Wie die jetzt Genannten glänzende Erscheinungen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts sind, so fehlt es demselben auch in seiner zweiten Hälfte nicht an hervorragenden Repräsentanten in der homiletischen Literatur; neben Valentin Ernst Löscher [1]), Joachim Lütkemann [2]), Martin Geier [3]) sind es vornehm-

1) Vgl. über ihn weiter unten.

2) Joachim Lütkemann, geboren den 15. Dec. 1608 zu Demmin in Vorpommern, besuchte die Universitäten zu Greifswalde und Straßburg, an welcher letzteren er namentlich Dannhauer zum Lehrer hatte, durchreiste dann Frankreich und Italien und setzte nach seiner Rückkehr seine Studien in Rostock fort, wo er 1638 Magister und 1643 Professor wurde und den Mittelpunkt einer innigern religiösen Richtung bildete. Namentlich durch seine ascetischen Schriften wirkte er in weiten Kreisen, und wenn er auch die herzgewinnende biblische Sprache eines Arnd und Müller nicht erreicht, so ist doch neben dem „wahren Christenthum“ und den „geistlichen Erquickstunden“ Lütkemanns „Vorschmack von der Güte Gottes“ (Wolfenbüttel 1643) lange Zeit das gelesenste Erbauungsbuch gewesen. Er wurde Hofprediger zu Wolfenbüttel, starb aber als Abt von Riddagshausen 1655. Vgl. Rehtmeyer: „Nachrichten von den Schicksalen, Schriften und Gaben Lütkemanns, herausgegeben und vermehrt von Märtens“ (Braunschweig 1740), für sich und als Anhang zum „Vorschmack“ gedruckt. Tholuck: „Academ. Leben“, 2. Abth., S. 109.

3) Zu Leipzig geboren den 24. April 1614, legte er den Grund zu seinen Studien theils in den Schulen seiner Vaterstadt, theils zu Torgau, trat bereits in seinem 14. Lebensjahre (1628) die academischen Studien an, die er 1631 zu Straßburg fortsetzte, besuchte auch nach damaliger Sitte andere

lich Heinrich Müller und Christian Scriver, welche mit ihrem Vorgänger, Joh. Arnd, das glänzendste Dreigestirn bilden an dem Himmel der erbaulichen Literatur unserer evangelisch-lutherischen Kirche.

Heinrich Müller [1]),

geb. 1631, † 1675.

Zwei Städte sind es, welche sich um die Ehre streiten, sein Geburtsort zu sein: Lübeck und Rostock; er selbst [2]) jedoch nennt Lübeck „sein Vaterland und die süße Stätte seiner Geburt". Dorthin waren seine Aeltern, ein Rostocker Kaufmann und Kirchenvorsteher, Peter Müller, und dessen Eheweib, Elisabeth geborene

---

Universitäten, wie die zu Jena und Wittenberg. Im Jahre 1633 erhielt er, in seine Vaterstadt zurückgekehrt, die Magisterwürde, später (1639) das Amt eines Professors der hebräischen Sprache und endlich das dasige Pfarr- und Superintendentenamt, womit eine theologische Professur verbunden war. Im Jahre 1665 berief ihn Churfürst Georg II. nach Dresden als Oberhofprediger und Kirchenrath an Jacob Wellers Statt. Lange weigerte er sich, diesen Ruf anzunehmen und es bedurfte vieles Zuredens Seitens des ihm wohlgewogenen Churfürsten, ehe all' seine Zweifel beseitigt und überwunden wurden. In Dresden verwaltete er sein Amt mit großer Treue und Gewissenhaftigkeit, ließ es auch, wie ein älterer Biograph erzählt, „an Straffen nicht fehlen", und wenn man über seine Strenge klagte, so pflegte der Churfürst zu sagen: „Laßt es gut sein, ich weiß, daß es Geier mit uns gut meint." Den Tod dieses seines Landesfürsten betrauerte Geier aufrichtig bis an sein Ende, das den 22. August 1681 erfolgte. Neben zahlreichen Commentaren, z. B. über die Psalmen (Dresden 1666), den Propheten Daniel (Leipzig in demselben Jahre) u. s. w. sind zu nennen: „Joannis Bußstimmen", Dresden 1686; „Gleichnisse", ebendas. 1685; „Betrachtungen über die Sterblichkeit", Leipzig 1687. Biographisch vgl. Witte: „Diarium biogr. Tom. I, ed. a. 1680; Vogels „Annalen", Leipzig; Jo. Christoph Wendler: „Disputat. de vitis quorumdam theologor." (Altorf 1725), p. 169; Burkh. Menke: „De vita et in rem literariam M. Geieri", Lips. 1713.

1) Biographisch vgl.: Vorwort zu D. Heinrich Müllers „Erquickstunden oder 300 Haus- und Tischandachten", Hamburg 1851, Agentur des Rauhen Hauses. Dasselbe, Ausgabe vom Jahre 1841, Dresden bei Justus Naumann (mit einer kurzen Lebensbeschreibung des Verfassers). — Piper: „Evangelisches Jahrbuch" für 1870, XXI. Jahrgang, S. 187—199, der betr. Artikel von A. Risch. — C. Palmer a. a. O. S., 147—171.

2) Vgl. „Quaestionum select. theol. centuria" 1, Rostock 1664.

Stubben, während des 30jährigen Krieges geflüchtet, und dort wurde er geboren den 18. October 1631. Bald jedoch nachher, als in Mecklenburg einigermaßen die Ruhe wieder eingekehrt war, gingen seine Aeltern dahin zurück. Schwächlich von Geburt, gedieh er doch unter der treuen Pflege seiner Mutter leiblich und geistig, und so konnte der frühreife Knabe bereits die Hochschule zu Rostock beziehen (1644), wo er sich namentlich der sorgfältigen Leitung zweier Männer, des obengenannten Lütkemann und des ältern Quiestorp, dessen Nachfolger er später als erster Prediger zu Marien wurde, erfreute. Auf des Letzteren Rath ging er 1647 nach Greifswalde, von wo er bereits 1650 als Magister nach Rostock zurückkehrte. Hier, wo er seine beiden hochgeschätzten Lehrer nicht mehr wiederfand (Quiestorp war inzwischen gestorben, Lütkemann vertrieben), begann er bald mit großem Erfolge seine eignen Vorlesungen. Umgekehrt wie bei dem vorher geschilderten Johann Gerhard, war und blieb der Predigerberuf das Bedürfniß seines Herzens, wiewohl sein reich begabter Geist und seine Gelehrsamkeit ihn zum academischen Lehrer in gleicher Weise befähigte. Im Alter von noch nicht 22 Jahren wurde er bereits Archidiaconus zu St. Marien, 1662 Pastor an derselben Kirche und zugleich ordentlicher Professor der Theologie und 9 Jahre darauf Superintendent von Rostock. Rasch stieg er von Stufe zu Stufe, aber sein Lebenstag sollte auch kurz sein, der Herr eilte mit ihm aus dieser bösen Welt, wo er neben Liebe und Anerkennung auch genug der Kränkungen und Anfeindungen [1]) gefunden hatte. Er starb noch vor erfülltem 44. Lebensjahre den 23. September 1675 nach 3monatlichem Krankenlager, welches „für viele seiner Gemeindeglieder die gesegnetste Kanzel wurde".

Aus der Menge der Schriften, welche Heinrich Müller trotz vieler Amtsgeschäfte geschrieben hat, und durch welche er noch im

[1]) Besonders that sich in dieser Beziehung der Hamburger Pastor D. Johann Müller hervor, der da öffentlich behauptet hatte: „Heinrich Müller in Rostock ist ein Mann irriger Lehre." Dieser forderte dagegen ein Gutachten der namhaftesten Theologen seiner Zeit, welches ganz zu seinen Gunsten ausfiel und ihn völlig rechtfertigte.

Segen fortwirkt bis auf den heutigen Tag, heben wir folgende heraus: „Himmlischer Liebeskuß oder Uebung des wahren Christenthums, fließend aus der Erfahrung der göttlichen Liebe", zuerst erschienen 1659 [1]); ferner: „Kreuz-, Buß- und Betschule" [2]), eine aus Wochenpredigten entstandene Erklärung des 143. Psalm; seine „Thränen- und Trostquelle" (1675), eine Betrachtung über die Sünderin, Luc. 7, in der er den Trost der göttlichen Gnade, die er selbst in seinem Leben erfahren hatte, auch andern geängsteten und heilsbegierigen Herzen darbieten wollte; seinen „Geistlichen Dankaltar", welcher aus drei nach Errettung von schwerer Krankheit über Ps. 68, 20 f. gehaltenen Predigten entstand und von Anfang bis Ende Lob und Preis der Güte Gottes in Christo Jesu ist; seinen „Evangelischen Herzensspiegel", eine Sammlung von Predigten über die Sonn- und Festtagsevangelien, sowie die Leidensgeschichte unseres Herrn Jesu Christi, welche einen unglaublichen Beifall fanden; seine „Geistlichen Erquickstunden" [3]), zuerst in 3 Theilen 1664 ff. erschienen; vor allen aber seine „Epistolische und evangelische Schlußkette, oder: gründliche Auslegung der Sonn- und Festtags-Episteln, wie Sonntags-Evangelien", die eine vom Jahre 1663, die andere vom Jahre 1673; endlich ein Werk über geistliche Beredtsamkeit: „Orator ecclesiasticus", ein Buch, worin er über die Art seiner Arbeiten strenge Rechenschaft giebt, das aber neben seine trefflichen ascetischen Schriften zu wenig Beachtung gefunden hat.

Heinrich Müller gehört zu den erwecklichen Predigern seiner Zeit; an seinen Predigten ist zu rühmen die sichere, ihres Zieles bewußte Haltung, aus dem Sündenschlafe aufzurütteln und zu aufrichtiger Buße die Herzen zu führen, gegen den todten Glauben, der da meint, ohne Erneuerung seiner Seligkeit gewiß zu sein,

---

1) Neu überarbeitet von Fiedler, Leipzig 1831; unveränderter Abdruck: Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses, 1848.

2) Neu edirt ebendas. 1845.

3) Neue Ausgabe von Rußwurm, Ratzeburg 1831 (nebst kurzer Biographie); desgl. Dresden 1831 bei Justus Naumann; Hamburg 1851, Agentur des Rauhen Hauses.

Zeugniß abzulegen und dagegen zu dem lebendigen Glauben an Jesum Christum, als den einigen Grund unseres Heils zu treiben, alles Verdienst der eigenen Werke zu Schanden zu machen, dabei aber (wie Joh. Arnd u. A.) mit unerbittlicher Strenge [1]) auf rechtschaffene Früchte der Gerechtigkeit zu dringen, ohne welche unser Christenthum nichts sei, als Selbstbetrug und Heuchelei [2]). Daher klagt er [3]): „Das heutige Christenthum hat vier stumme Götzen, denen sie nachgehen, den Taufstein, Predigtstuhl, Beichtstuhl, Altar; sie trösten sich ihres äußerlichen Christenthums, daß sie getauft sind, Gottes Wort hören, zur Beichte gehen und das Abendmahl empfangen, aber die innere Kraft des Christenthums verleugnen sie." — Unterstützt von einer psychologischen Beobachtungsgabe, die sich in die verschiedensten Lagen und Stimmungen zu versetzen und die leisesten Vorgänge in dem verborgenen Hintergrunde der Seele zu erlauschen vermag, nimmt er seine Gedanken ebenso aus der Tiefe des christlichen Glaubens, als aus dem Vielen unbekannten Reichthum christlicher Erfahrung, und in seiner lebenstreuen Schilderung menschlicher Zustände findet der aufmerksame Leser die eigne Erfahrung wieder. — Nehmen wir dazu den dringend mahnenden, oft sogar scharf anfassenden Ton, der durch seine Predigten hindurchgeht und der die Herzen zu gewinnen und zu überwinden weiß, die einfach-klare [4]), aber dabei edle und herz-

---

1) Mit derselben Strenge beurtheilte er sein eigenes Wirken, und in demüthigem Bewußtsein dessen, daß er bei allem Streben hinter dem ihm vorgesteckten Ziele zurückgeblieben sei, bekennt er — ähnlich wie einst Chrysostomus —: „Ich glaube nicht, daß ein Diener Gottes, der sein Amt recht bedenkt und den Schaden Josephs treulich zu Herzen nimmt, einmal recht von Herzen fröhlich sein könne, ja ich glaube nicht, daß er fröhlich sterben könne."

2) Vgl. z. B. „Geistl. Erquickstunden", die 275. Betrachtung (S. 205): „Vom wahren Christenthum"; oder die 288. Betrachtung (S. 227): „Von der Heuchelei". Ebenso vgl. u. a. die Predigt: „Die Wiedergeburt, der Weg zur Seligkeit".

3) „Epistolische und evangel. Schlußkette", S. 858.

4) Er sagt selbst darüber: „Prediger sollen sich einer leichten Art im Reden befleißigen, daß sie die Einfältigen verstehen mögen. Welch' eine Thorheit ist es, einen güldenen Schlüssel zu haben, welcher die Thür nicht aufschließen kann und den eisernen hinwegzuwerfen, der die Thür wohl öffnen

lich=warme [1]), durch zahlreiche, oft treffende Bilder [2]) gewürzte und allenthalben von dem Geiste des Gebetes eingegebene und durchdrungene Sprache, und wir werden das oben ausgesprochene Urtheil gerechtfertigt finden, daß er zu den erwecklichen, ächt volksthümlichen Predigern zu zählen ist und einem Valerius Herberger, Johann Arnd u. A. würdig an die Seite gestellt werden kann. Betrachtet man ihn ausschließlich als Theologen, als gelehrten Dogmatiker, so wird er z. B. von einem Gerhard übertroffen, denn seine dogmatische Einsicht ist weder so scharf, noch so tief, aber seine christliche Empfindung, seine sittliche Weltbetrachtung, sein tiefer Ernst, der sich in seinen Schriften allenthalben kund giebt, stellen ihn hoch und machen ihn uns theuer. —

Mit demselben Rechte kann dies von dem Letzten gesagt werden, den wir aus dieser Periode dem Leser vorzuführen haben:

Christian Scriver [3]),

geb. 1629, † 1693;

denn durch seine Schriften, wie durch seine ganze Persönlichkeit

---

kann. Der Zweck aller Predigt ist, daß wir unsre Meinung den Zuhörern zu erkennen geben." Im Gegensatz hierzu soll er selbst im Anfange seines Lehramtes, durch seine glänzenden Gaben verführt und durch den Beifall, den er fand, verwöhnt, sehr ehrgeizig und darauf bedacht gewesen sein, durch gelehrte und künstlich gearbeitete Predigten seinen Ruhm zu vergrößern. Allein er überwand diese Schwäche gar bald; Gebet, Betrachtung und Anfechtung waren die drei Lehrmeisterinnen, die ihm die rechte geistliche Beredtsamkeit lehrten, und nun brauchte er alle Kraft seines reichbegabten Geistes zu Ehren und im Dienste des Herrn und seines göttlichen Wortes alleine.

1) Er sagt in Bezug darauf: „Es liegt nicht an der Kunst, sondern an der Brunst."

2) Von dieser Vorliebe, in Bildern, zu reden zeugen schon die mannigfachen Titel seiner Werke, die wir oben verzeichnet; von ihm gilt das, was Luther von einem Andern rühmt, „daß er aus einer Blume eine ganze Wiese machen könne". Palmer (a. a. O., S. 156 f.) sagt in dieser Beziehung: „Er spricht edel und gewählt und doch durchaus volksthümlich. Klar ist seine Sprache und kurz, körnig, schlagend, treffend, sie hat etwas ungemein Jugendliches, Frisches, Anmuthiges. Fast wie Sprüchwörter schließen sich die Sätze an einander an, dazu ist die Rede durchflochten von Kernsprüchen der Bibel und ‚durchblümelt', wie er es selbst nennt, mit allerlei lieblichen Bildern, Gleichnissen und anderem Schmuck."

3) Biographisch vgl.: Pritius: Vorrede z. „Seelenschatz". J. Christ=

nimmt er eine hervorragende Stellung ein in der Reihe der älteren Prediger unsrer evangelischen Kirche. An besonders merkwürdigen Ereignissen und auffallenden Lebensführungen ist dieses Leben im Vergleich mit andern arm gewesen, aber es ist dennoch ein reiches Leben; denn es stellt uns das Bild eines Mannes vor die Seele, der nicht nur selbst ein rechtes Kind Gottes gewesen, sondern durch seine Predigt in Wort und Wandel auch Andere zu dieser Kindschaft führen wollte. —

Er war geboren den 2. Januar 1629 zu Rendsburg, wo sein Vater ein angesehener und frommer Kaufmann war. Diesen hat er jedoch nicht kennen gelernt, da er, als unser Scriver kaum ein halbes Jahr alt war, nebst drei Kindern ein Opfer der Pest wurde. Die frühzeitig verwittwete Mutter verehelichte sich mit dem Propst Kuhlmann und in diesem trefflichen Manne erhielt der verwaiste Knabe einen zweiten sorgenden Vater; allein auch er starb, bevor Christian Scriver das 7. Lebensjahr erreicht hatte. „Auch diese Stütze mußte zusammenbrechen, damit die Wunderhilfe des Herrn sich um so glänzender an ihm verherrliche." Vom Jahre 1647 an studirte er, wie sein Zeitgenosse Heinrich Müller, zu Rostock Theologie, wurde 1653 Archidiaconus zu Stendal und 1667 Pastor zu St. Jacob in Magdeburg. An beiden Orten wirkte er mit großer Treue und gesegnetem Erfolge und die Liebe und Anerkennung, die er fand, steht fast einzig da in der Geschichte der evangelischen Kirche. Darum konnte ihn lange Zeit nichts bewegen, seine Magdeburger Gemeinde zu verlassen, und selbst als die Königin von Schweden, Ulrike Eleonore, ihn 1679 zu ihrem Hofprediger begehrte und, um ihren Bitten Nachdruck zu verleihen, versicherte, „ihre Thränen würden ihn drücken, wenn er ihrem Rufe nicht folgte", lehnte er doch nach reiflicher Ueberlegung dankbar ab; und als er endlich dennoch, um im höheren Alter eine ruhige Stellung zu gewinnen, nach 23jähriger Wirksamkeit im

---

mann: „Christian Scriver", Nürnberg 1829. Hagenbach: „Vorlesungen über die Geschichte der Reformation", IV. Bd., der evangelische Protestantismus II, S. 177 ff. J. G. Heinrich und Rudolph Stier: I. Bd. von Scrivers gesammelten Werken, „Gottholds Gelegenheitsandachten", Bonn 1847. C. Palmer a. a. O., S. 113—147.

Jahre 1690 Magdeburg verließ und als Oberhofprediger nach Quedlinburg übersiedelte, konnte er von seiner Gemeinde mit dem erhebenden, beide Theile gleich ehrenden, Zeugnisse scheiden, daß er ihr eine lange Reihe von Jahren so theuer gewesen, daß sie, „wäre es möglich gewesen, ihr Auge ausgerissen und es ihm gegeben haben würde". So ging er denn mit schwerem Herzen, aber mit Dank gegen Gott an den neuen Ort seiner Bestimmung; es begleitete ihn zugleich das Vorgefühl, daß seine Tage gezählt seien, und darum benutzte er die größere Muße, die sein Amt hier ihm bot, mit verdoppeltem Eifer zur Vollendung seiner schriftstellerischen Arbeiten. Am 5. April 1693 nahm ihm der Herr den Hirtenstab aus seinen Händen, er starb in Folge eines Schlaganfalles im 65. Jahre seines Lebens. Wenn von irgend Einem, so kann von ihm gesagt werden: „seine Werke folgen ihm nach". —

Unter diesen seinen schriftstellerischen Werken [1]), die er der evangelischen Kirche zurückgelassen hat als theueres Erbe, nimmt unbestritten den ersten Platz ein sein „Seelenschatz" [2]), 74 meist sehr umfangreiche, in 5 Theilen geordnete erbauliche Betrachtungen (zumeist zu Magdeburg gehaltene Wochenpredigten [3]). Fast 20 Jahre seines Lebens hat er an die Herausgabe dieses Werkes, das er dem dreieinigen Gott gewidmet, gesetzt, denn während er es 1675 begonnen, hat er es erst 1692 vollendet, und wir

---

1) Scrivers gesammelte Werke, herausgegeben von Heinrich und Stier, 8 Bde., Barmen 1847—1853.

2) Der vollständige Titel lautet: „Seelenschatz oder von der menschlichen Seele hoher Würde, tiefem und kläglichem Sündenfalle, Buße und Erneuerung durch Christum, göttlichem, heiligem Leben, vielfältigem Kreuze und Troste im Kreuz, seligem Abschied aus dem Leben, triumphirendem und fröhlichem Einzug in den Himmel und ewiger Freude und Seligkeit." Spätere Ausgaben: Magdeburg und Leipzig 1737, Schaffhausen 1738.

3) Vgl. aus denselben z. B. die Predigt über Matth. 9, 1—8: „Eingang: Drei Herzen; 1) das wallet und unruhig ist in der Liebe, a) ein Trost, b) eine Erinnerung; 2) das wallet und unruhig ist in der Betrübniß; 3) das wallet von Bosheit, Bitterkeit und teuflischem Neide. — Abhandlung: Gott siehet und weiß auch die Gedanken des Herzens. 1) was denn Gedanken seien? 2) daß Gott wisse alle Gedanken des Herzens. — Daraus lernen wir: a) Gott fürchten, b) Gott lieben und c) Gott über Alles vertrauen."

glauben es gern, was er in der Vorrede dazu geschrieben, daß es ihm „manchen Schweiß, manches Seufzen, viel und große Arbeit, viel Beten und Wachen" gekostet habe. — Daneben verdienen besondere Beachtung Scrivers „Goldpredigten über die Hauptstücke des Lutherschen Catechismus" (Chrysologia catechetica) [1]). Sie enthalten sieben, in einer Woche des Jahres 1658 zu Stendal über die Hauptstücke gehaltene und nachträglich aufgeschriebene Predigten (es war nämlich Sitte zu Stendal, vier Mal im Jahre je in einer Woche den Catechismus durchzupredigen). Jede dieser Predigten enthält eine Einleitung, dann einen längeren, oft schon selbst in Theile zerfallenden, Eingang und endlich eine Anwendung, welche letztere immer nach dem Schema geordnet ist: wie wir dies nützlich anwenden sollen zum christlichen Leben, zum geduldigen Leiden und zum seligen Sterben. Den Namen „Goldpredigten" haben sie deshalb erhalten, weil jedes Stück des Catechismus mit dem Golde verglichen wird, und wenn es auch nicht fehlen kann, daß die Durchführung dieses Vergleiches zuweilen etwas künstlich, um nicht zu sagen gekünstelt, erscheint, so sieht man doch bei dem sonst tiefgeistlichen, genialen und fesselnden Character, der diesen Predigten eigen ist, darüber gern hinweg. — Ferner ist zu nennen ein Jahrgang Evangelienpredigten unter dem Titel: „Die Herrlichkeit und Seligkeit der Kinder Gottes im Leben, Leiden und Sterben" [2]). Der leitende Grundgedanke, den er, wie fast allen seinen Predigtsammlungen, so auch dieser im dritten Jahre seines Magdeburger Amtslebens (1670) gehaltenen Predigten gegeben hat, ist in dem Titel selbst ausgesprochen. — In gleicher Weise erschienen 1685 und 1701: „Die neue Creatur oder das in Christo erneute menschliche Herz"; 1692: „Die lebendige und thätige Erkenntniß Gottes" (Theognosia christiana); 1686: „Die heilige Gott wohlgefällige christliche Haushaltung" [3]), welche allein in funfzig

---

1) Neue Ausgaben: Rengshausen und Neu-Ruppin 1859. Ferner Ergenzinger, 2. Ausg., Stuttgart 1861.

2) Die erste Ausgabe ist, wie von allen nachfolgenden Predigtsammlungen (Nürnberg und Leipzig 1685) von Hävecker, Pastor in Calbe, dem Schwiegersohne Scrivers, besorgt, da Scriver selbst bei seinen sonstigen Arbeiten keine Zeit dazu gewinnen konnte.

3) Vgl. aus derselben folgende Themata: „Wie man in einer christ-

Jahren zehn Auflagen erlebte. Es gilt von all' diesen Predigten, was der Herausgeber (der obengenannte Hävecker) sagt: „Der gütige Gott hat ihn absonderlich mit herrlichen Gaben seines Geistes angesehen und ihn zu einem theuern Werkzeug seiner Kirche gemacht, der nicht allein das Wort der Wahrheit kann recht theilen und den Widerwärtigen das Maul stopfen, sondern auch die Unwissenden gründlich lehren, die Boshaftigen heilsamlich schrecken und die Betrübten kräftig trösten." — Diese Kraft seiner Schriften konnte nicht verborgen bleiben, und daher ist sie natürlich die weite Verbreitung und die günstige Aufnahme, die sie gefunden; auch Spener urtheilt über ihn, „daß er bei ihm ein viel reicheres Maß der Gnade wisse, als ihm selber beigelegt sei". Doch auch Scrivers Werke konnten dem Schicksal, das so viele vor und nach ihm gefunden haben, nicht entgehen — vergessen, ja sogar geschmähet und verspottet zu werden, und es ist mit innigem Danke gegen den Herrn unsrer Kirche zu erkennen, daß er sie aus dieser Vergessenheit hervorgezogen und wieder zu Ehren gebracht hat [1]). „So predigt Scriver noch, wiewohl er schon lange gestorben ist, Deutschland, und auch außerdeutsche Länder stellen ihm eine große Gemeinde." Was er in nicht vielen Jahren persönlich aus dem heiligen Geiste geredet, das hat seit den Jahren seines Todes seinen

lichen Haushaltung ernstlich und eifrig beten solle" (über Matth. 15, 21 ff.); „Wie man in einer armseligen Haushaltung die listigen Anläufe des Satan überwinden solle" (über Matth. 4, 1—12); „Daß Gottes väterliche Vorsorge und Segen der beste Reichthum in einer Haushaltung sei" (Joh. 6, 1—16); „Wie man in einer gottseligen Haushaltung unter den bittern Trübsalen die süße Liebe Gottes suchen und finden könne" (über Joh. 4, 47—54); „Wie man in einer christlichen Haushaltung mit dem Gelde umgehen müsse, um einen gnädigen Gott und ein gut Gewissen zu behalten" (Matth. 22, 15—22).

1) Ein Biograph Scrivers aus neuerer Zeit (vgl. Tholuck, Sonntagsbibliothek, Lebensbeschreibung von Scriver) erwähnt von ihm: „Scriver ist in seiner Zeit ein Mann ohne Gleichen; ein Mann, der in den weitläufigen Hallen der Schrift umhergeht und Bescheid weiß, wie im eignen Hause und besser, ist nie unter, nie über der Schrift, sondern allezeit in ihrem lebensvollen Mittelpunkte .... doch komm' und siehe! Thue mehr, als dies; lies seine Werke der alten Psalmisten, lies Scriver, oder du hast Nichts gelesen!"

Gang gemacht durch ungezählte Leser= und Hörerschaaren. So dürfen auch wir schöpfen aus dieser Quelle, darin schon Tausende Stärkung und Erquickung gefunden, dürfen uns erbauen an den Schriften, die etwas von der nimmer veraltenden Jugend der heiligen Schrift haben und die uns ebenso durch ihre herzliche und schlichte Sprache, wie durch die treffenden Bilder, Gleichnisse [1]) und Erzählungen, von denen sie überströmen, anzuziehen und zu fesseln im Stande sind. Von der Würde des Predigtamts hatte er eine gar hohe Meinung, und darum steckte er sich selbst ein hohes Ziel seines eigenen Strebens und Arbeitens. „Die Prediger", so erklärt er, „sind Lichter, die sich in Mühe und Arbeit verzehren und den Seelen zum Himmel leuchten müssen. Eine einzelne Seele ist es wohl werth, wenn auch ein Prediger seine

---

[1]) Als Beispiel hierfür führen wir den Eingang an zur Predigt vom III. Epiphanias=Sonntag (vgl. „Die Herrlichkeit und Seligkeit der Kinder Gottes", Ausgabe von Ergenzinger, Stuttgart 1863, S. 176): „Ein gottseliger und sinnreicher Mann, als er beweisen wollte, daß vor Gott und in Christo Jesu kein Unterschied sei unter den Menschenkindern, malete eine Quelle, aus welcher etliche Knaben Wasser schöpften, der eine mit einem silbernen Becher, der gar künstlich ausgearbeitet war, der andere mit einem hölzernen oder dergleichen geringen Geschirr, der dritte mit der Hand, und schrieb dabei die Worte: ‚Sie schöpfen alle einerlei'. Dergleichen ist unser liebster Heiland; es sei Einer reich oder arm, hohen oder niedrigen Standes, wenn er nur mit einem vollen Vertrauen und aufrichtigen, bußfertigen Herzen kommt, so ist er allen einerlei, nämlich ein Mittler, ein Helfer, ein Seligmacher." Aehnliches siehe ebendas. in der Predigt vom Stephanstage über Matth. 23, 34—39 (S. 79 f.); oder die Predigt am Gedächtnißtage des Apostel Johannes über Joh. 21, 15 ff. (S. 94). Dieser Reichthum von sinnigen Bildern und Gleichnissen zeigt sich noch mehr in Scrivers Buche, das den Titel führt: „Gottholds zufällige Andachten", eine Art von Parabeln, 400 an der Zahl, in denen er an Naturgegenstände und Erscheinungen des gewöhnlichen Lebens geistreiche und erbauliche Betrachtungen anknüpft, und das zuerst 1671 erschien, dann aber oft aufgelegt ist (so z. B. von J. G. Heinrich und Rud. Stier [Bremen 1847], 28. Aufl.). — In der Vorrede erklärt Scriver den Zweck dieses seines Buches: „Ich wollte gern, mein Christ, durch dieses Buch alle Creaturen mit dir reden machen, oder vielmehr ich wollte dir gern die geheime Sprache der Geschöpfe Gottes auslegen und verdolmetschen und dir zeigen, wie du dir allerhand Dinge, Fügnisse und Begebenheiten zum Andenken deines Gottes, zum Trost und zur Besserung deines Christenthums zu Nutze machen kannst."

ganze Lebenszeit in voller Mühe und Arbeit ihretwegen zubrächte"…. — Dazu kommt bei ihm, wie bei Arnd, Herberger, Heinrich Müller, das Eine noch: man merkt es diesen Predigten deutlich ab, ihr Verfasser redet aus eigenster, seliger Erfahrung; die Gnade Gottes, die Scriver preist, hat er selbst nicht vergeblich empfangen und was er von Andern fordert, ist er selbst zu leisten bemüht gewesen. Er hat nicht Andern predigen und selbst verwerflich werden wollen, es gilt von ihm, was von Basilius dem Großen gesagt wird: „Sein Reden war ein Donner, weil sein Leben ein Leuchten dazu war", oder was mit Recht von den Reformatoren gerühmt wird: „Die Wahrheit tönte nicht blos, sie strahlte aus ihnen". —

Ein Gesammtbild, das wir von diesem Zeitraume zu entwerfen versuchen wollen, wird Licht und Schatten in gleicher Weise aufzuzeigen haben; an freundlichen Lichtpunkten wird es ihm nicht fehlen können, denn die Männer, die wir soeben geschildert haben, waren nicht umsonst bemüht, ihr Licht leuchten zu lassen vor den Leuten, und es war mehr, als Morgendämmerung, welche nicht allein durch Johann Arnd, Johann Gerhard, Valerius Herberger, Christian Scriver, sondern auch durch andere Männer [1]), die sich neben ihnen und in weiteren oder näheren Beziehungen zu ihnen stehend, herbeigeführt wurde; auf der andern Seite aber ist es zu beklagen, daß diese Strahlen nicht weitere Verbreitung und nachhaltigere Wirkung fanden, und daß es geschah, worüber der Evangelist — freilich in anderer Weise — klagt: „Das Licht schien in die Finsterniß, aber die Finsterniß haben es nicht begriffen." Die belebende und gestaltende Kraft der Reformation hatte schon gegen Ende des 16. Jahrhunderts sich erschöpft, ihr

---

[1]) Wir nennen u. A. den mit Valentin Andreä eng befreundeten D. Johann Schmid in Straßburg, den bereits oben genannten berühmten Schüler und Nachfolger Johann Gerhards, Salomon Glassius in Jena; ferner Johann Matthias Mayfarth, Professor der Theologie und Prediger zu Erfurt (geb. den 9. November 1590, gestorben nach einem durch Kriegsdrangsale heftig bewegten und trübsalvollen Leben den 26. Januar 1642), welcher namentlich von Spener (vgl. dess. „Consilia Theologica", P. III, cap. VI) sehr gerühmt und hochgestellt wird.

Geist war in einem Buchstabenglauben untergegangen, der die Geister lähmte und jeden Aufschwung der Völker unmöglich machte. Dazu kam ein mehr äußerliches Moment, das auf die Wissenschaft im Allgemeinen und auf die theologische ins Besondere im höchsten Grade verderblich wirken mußte. Es war der unglückseligste aller Kriege, durch welchen in Deutschland nicht nur dreißig Jahre lang die Geister bedrückt, die Gemüther beunruhigt, die Länder verwüstet, die Kanzeln [1]), wie die Sitze der Wissenschaft verwaist wurden, sondern unter dessen Nachwirkungen die evangelische Kirche auch nach dem westfälischen Frieden noch lange Jahre nicht zu wahrem Frieden gelangte und schwer zu leiden hatte, und sie ist ebenso natürlich, wie gerechtfertigt, die Klage, welche wir z. B. aus Calixts Munde hören [2]): „Quot interea temporis potuissent ad insignem frugem pervenisse, nisi Bellona obstitisset." Eins war es, was in diesen Zeiten der Trübsal zu einer rechten Blüthe gebracht wurde, wie dies viele berühmte Namen aus jener Zeit bezeugen, z. B. Johann Heermann [3]), Martin Rinkart [4]), Josua Stegmann [5]), Paul Flem=

[1]) Sattler („Geschichte des Herzogthums Würtemberg", VII. Thl., Tübingen 1774) berichtet (S. 150), daß allein im Jahre 1636 während weniger Monate 326 evangelische Lehrer in Folge des Krieges durch Pest und andere Krankheiten umgekommen, und Hoßbach („Joh. Valent. Andreä", S. 188 ff.) erzählt, daß von 1046 Geistlichen im Jahre 1639 nur 346 übrig waren.

[2]) Vgl. Henke: „Briefwechsel", S. 33.

[3]) geb. 1585, war Prediger zu Köben a. O. und starb, nachdem er von seiner dortigen Stelle zurückgetreten war, zu Lissa in Großpolen den 17. Febr. 1642. Seine besten Lieder siehe in: „Devoti musica cordis" oder „Haus- und Herzensmusica", Breslau 1630; ferner: „Gesänge über die Sonn- und Festtagsevangelia" in demselben Jahre. — Von ihm z. B.: „Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen?", „O Gott, du frommer Gott" u. s. w.

[4]) geb. zu Eilenburg den 23. April 1586, starb als Archidiaconus seiner Vaterstadt, den 8. Dec. 1649, nachdem er das Dankfest wegen des westfälischen Friedens mitgefeiert (den 10. Dec. 1648) und sein Danklied: „Nun danket alle Gott" — gesungen hatte. Plato: „M. Martin Rinkart nach seinem äußeren Leben und Wirken", Leipzig 1830.

[5]) geb. zu Sulzfeld in Franken 1588, wurde Ephorus der Grafschaft Schaumburg (zu Rinteln) und starb den 3. Aug. 1632. Von ihm das schöne Lied: „Ach bleib' mit deiner Gnade" u. s. w. Vgl. Dolle: „Ausführliche

ming[1]), Johann Rist[2]), Andreas Gryphius[3]), Paul Gerhard[4]) u. A. — Die Drangsale des Krieges, der draußen tobte, zogen die Herzen himmelwärts und gaben ihnen einen neuen Aufschwung, der gemeinsame Feind von Außen trieb sie an, zu halten die Einigkeit im Geiste und im Unfrieden der Welt fing man an, den zu suchen, der den Frieden giebt, welchen die Welt nicht geben kann. „Die ganze deutsche Kirchenpoesie", sagt daher Gervinus[5]) mit Recht, „ist durch nichts so sehr gefördert worden, als durch den 30jährigen Krieg, der des David Nothzeit über die Einzelnen verhängte." — Wir heben dies deshalb hervor, weil diese Begeisterung, im Liede sich auszusprechen, für viele Homileten eine Anregung zu Kirchenpostillen[6]) wurde, in denen sie sich

---

Lebensbeschreibung aller Professoren, die auf der Universität Rinteln gelehrt haben" (1752), II. Thl., S. 101—178.

[1]) Zu Hartenstein im Voigtlande geboren, starb er bereits in der Blüthe seiner Jahre 1640 zu Hamburg, wo er sich als practischer Arzt niedergelassen hatte. Von ihm besitzen wir u. A.: „In allen meinen Thaten" u. s. w. Vgl. „Paul Flemmings auserlesene Gedichte ... mit Flemmings Leben begleitet" von Gust. Schwab, Stuttgart 1820.

[2]) Mitglied der „fruchtbringenden Gesellschaft" unter dem Namen „der Rüstige", wurde geboren den 8. März 1607 zu Pinneberg bei Hamburg und starb als Prediger zu Wedel, einem Flecken derselben Herrschaft Pinneberg, den 31. Aug. 1667. Er dichtete u. A.: „O Ewigkeit, du Donnerwort" u. s. w.; „Ermuntre dich, mein schwacher Geist" u. s. w.; „Werde munter, mein Gemüthe" u. s. w.

[3]) geb. 1606 zu Großglogau in Schlesien, den 11. Oct. 1616, hieß „der Unsterbliche", gestorben als Syndicus zu Glogau 1664. Er ist u. A. der Verfasser von „Erhalt' uns deine Lehre" u. s. w.

[4]) Paul Gerhard, „der andere Luther auf dem Gebiete des Kirchenliedes" genannt, war geboren zu Gräfenheinichen 1606, lebte bis 1652, wo er Pfarrer zu Mittenwalde wurde, ohne öffentliches Amt in Berlin, wurde 1657 zum Diaconat an der St. Nikolaikirche in Berlin berufen, 1666 dieses Amtes entsetzt und des Landes verwiesen, erhielt 1669 das Diaconat zu Lübben, wo er den 7. Juni 1676 als Archidiaconus starb. Eine neue Sammlung seiner „geistlichen Lieder" von Wackernagel, Stuttg. 1843. — Vgl. Roth: „Paul Gerhard", Leipzig 1829; — „Paul Gerhards Leben" von Victor Strauß, 1844, in der Sonntagsbibliothek, I. Bd., 2. H.

[5]) Vgl. dessen „Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen", III. Bd., S. 198.

[6]) Walch: „Bibliotheca theologica selecta", P. IV, p. 1119

mit der Erläuterung und practischen Anwendung solch' geistlicher Gesänge beschäftigten. Hier haben wir u. A. Wilhelm Alard zu nennen, der „die Kunst, selig zu sterben" = „Εὐθανασία" in sieben über das von Nicolaus Hermann[1]) gedichtete und 1623 edirte Lied: „Wenn mein Stündlein vorhanden ist" u. s. w. gehaltenen Predigten behandelte. Ferner Johann Andreas Spiegel: „Selige Reisekunst oder Wanderschaft in's himmlische Vaterland", 14 Predigten über das Lied[2]): „O Jesu Christ, mein Lebenslicht", Nürnberg 1687. Christiani Adami „Erquickender Jesus oder Andachten über das Lied: „Herr Jesu Christ, Du höchstes Gut", Viteberg. MDCC; ejusd. „Schreyender Hirsch oder Andachten über das Lied: ‚O Jesu Christ, mein Lebenslicht'" ibid. MDCC; Armarii „Vergnügte Seelenlust frommer Christen nach anleitung etlicher Gesänge", Lips. MDCCXI; ejusd. „Erbauliche Liederpredigten", Francofurt. MDCCXIV (z. B. über die Lieder: „Alle Menschen müssen sterben" u. s. w., oder: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende" u. s. w., oder „Was Gott thut, das ist wohlgethan" u. s. w.). Was wir oben (S. 72) über die Zweckmäßigkeit dieser Liederpredigten gesagt haben, leidet auch auf die ähnlichen Erzeugnisse dieser Periode seine Anwendung. Es konnte der evangelischen Predigt nur zum Segen gereichen, wenn Glaubenskraft und Zuversicht, die fromme Innigkeit und Einfalt, welche jene evangelischen Lieder durchwehte, auch in ihr immermehr Platz griff und ihr anstatt des trockenen, lehrhaften Gepräges, das ihr anhaftete, mehr Frische und Lebendigkeit,

---

„Quum sacra nostra publica cantionibus quoque peraguntur, non pauci exstiterunt inter nostrates, qui illis explicandis operam suam consecrarent easque in sermonibus ecclesiasticis interpretarentur. In tam varia commentandi ratione fieri non potuit, quam ut et varii ingeniorum fetus excluderentur, varia doctrinae monimenta in lucem prodirent, homiletica, historica, exegetica atque alia haecque omnia ad cantiones spectarent." (Vgl. hierzu das oben — im 1. Abschnitte — von den „Liederpredigern" jener Periode Gesagte [S. 72 ff.].)

[1]) Aus der zweiten „Centuria precationum rhythmicarum" des Martin Behemb oder Böhme, Oberpfarrers zu Leuben in der Lausitz, aus dem Jahre 1608.

[2]) Vgl. das Weitere hierüber Walch: „Bibliotheca" etc., p. 1119 sqq.

anstatt des dogmatischen Gezänkes, das in ihr vorwaltete, mehr Frieden und Richtung auf das Eine verlieh, was noth ist.

Die Entwickelung auf homiletischem Gebiete hielt während dieser Nothzeiten mit der fröhlichen Entfaltung der Kirchenpoesie nicht gleichen Schritt; was hier ein kräftiges Förderungsmittel wurde, das wirkte dort in demselben Grade hemmend und störend und erst nachdem der Schlachtenlärm verstummt und die Schrecken des Krieges einigermaßen überwunden waren, konnte an ein Wiederaufblühen der Wissenschaft im Allgemeinen und der Homiletik im Besonderen gedacht werden. Eine Menge homiletischer Handbücher oder Anweisungen zum Kanzelvortrag ist es zunächst, wovon wir in dieser Beziehung hier berichten müssen, und leicht könnte man die Verzeichnisse derselben, die Schmid [1]), Schuler [2]), namentlich aber Walch [3]) u. A. gegeben haben, um einige Titel noch vermehren; anstatt dessen ziehen wir es vor, wie auch Lentz [4]) gethan, die etwa bedeutenderen herauszuheben und in Kürze zu beleuchten. Zuvor müssen wir im Allgemeinen bemerken, daß man in ihnen eine gründliche und ausführliche Anleitung zu biblischen und textgemäßen Kanzelvorträgen, wie wir deren im vorigen Abschnitte nach Vorgang von Erasmus und Hyperius eine Reihe namhaft machten, vergeblich sucht, vielmehr sind es mehr oder weniger magere Methodologieen, die sich damit begnügen, einen dürren Formalismus und steifen Schematismus auf die Bahn zu bringen und aus den Rhetoriken der Alten ihre Weisheit allein zu schöpfen. Auch die besten Werke dieser Art sind von diesem Vorwurfe nicht frei

---

[1]) „Anleitung zum populären Kanzelvortrag", III. histor. Thl. (Jena 1789), § 248, S. 277 f.

[2]) „Veränderung des Geschmacks im Predigen", I. Thl., S. 177 ff.

[3]) „Biblioth. theolog. select.", P. IV, p. 949 sqq.: „Scriptorum homileticorum, quae aetate recentiore in lucem prodierunt, ea est multitudo, ut ista enumerare vix liceat. Duo sunt illorum genera: aliis continentur praecepta homiletica, alia autem constant voluminibus concionum. Illorum numerus itidem magnus est, res differentia, qua inter se discrepant, mediocris, sive ad auctores, sive ad modum tractandi animum advertere velis."

[4]) „Geschichte der christl. Homiletik", II. Thl. (Braunschweig 1839), S. 113 f.

zu sprechen, er trifft ebenso Schleupners „Methodus concionandi“ (Lips. 1608), wie Hülsemanns „Oratoria ecclesiastica s. methodus concionandi“ (Viteberg. 1638), ebenso Nicolaus Rebhans „Concionator“ (Jen. 1625) [1]), wie des Olearius „Ecclesiastica oratoria“ (1665) [2]) und nur etwa Chemnitz („Methodus concionandi s. rhetorica ecclesiastica“, Jen. 1666) baute nicht nur auf dem soliden, von Melanchthon, Hyperius u. A. gelegten Grunde fort, sondern suchte die Homiletik auch durch manch' treffende Anweisung und fruchtbare Lehre, die er aus dem Schatze eigenen Wissens und eigener Erfahrung genommen hatte, zu bereichern. — Jener steife Formalismus, den wir soeben gerügt, zeigte sich vornehmlich in der Aufstellung verschiedener Predigtmethoden, worin Einer den Andern zu übertreffen suchte. Hatte sich Schleupner in seinem „Tractatus de quadruplici methodo concionandi“ [3]) mit vier dergleichen genügen lassen (nämlich der „heroica oder theandrica“, unter welcher er die freiere oder fessellosere verstand, deren sich gottbegeisterte Männer, wie Luther, bedienten, der „textualis oder periphrastica“, bei welcher es auf eine genaue Texterklärung abgesehen war, der „localis oder articulata“, die einen und denselben theologischen Gegenstand in verschiedener Weise behandelte, der „thematica“ endlich, nach Pangratius [4]) auch „Pangratiana“ genannt, welche, wie der

---

1) Vollständiger Titel: „Concionator, quomodo comparatus esse, quaque ratione conciones suas instituere debeat, ut ecclesiam Christi aedificet, consilium rectis regulis et monitionibus comprehensum“, Jen. 1625.

2) Ausführliche Bezeichnung des Buches: „Oratoria ecclesiastica, methodice adornata, regulis, observationibus atque exemplis necessariis illustrata et ad praxin respectu universae functionis ecclesiasticae, imprimis vero ad explicationem textuum evangelicorum accommodata“, Hal. 1665.

3) Der vollständige Titel lautet: „Tractat. de quadruplici methodo concionandi, rationem diversimodo formatarum concionum, quae potissimum in ecclesiis divinitus ministerio D. Lutheri repurgatis, in usu sunt, exponens“, Isleb. 1608.

4) Pangratius (Superint. in Hof, gest. 1576) schrieb: „Methodus concionandi monstrans verum et necessarium artis rhetoricae in ecclesia usum et docens omnes sacras conciones ad praecepta ejus ita accommodare

Name sagt, ein Thema an die Spitze der Predigt stellte und dasselbe nach den Regeln der Kunst durchführte), so unterschied Balduin [1]) (Professor und Superintendent in Wittenberg) deren bereits sieben, Rebhan fünfundzwanzig, Förster [2]) („Methodi concionandi viginti sex, quibus annexae sunt observationes, formulae et elegantiores phrases in qualibet concionis parte notatu dignissimae, conscriptae“, Viteberg. 1638), während Johann Benedict Carpzov [3]) der Aeltere, theils wohl in Folge des Pericopenzwanges, der ihn nöthigte, in 50jähriger Amtsführung 50 Mal über denselben Text zu predigen, theils aber auch der begriffsspaltenden Methode seiner Zeit allzusehr nachgebend, im Distinguiren sich nicht genug thun konnte, und 100 verschiedene Arten kirchlicher Beredtsamkeit herausklügelte.

Dieses überkünstliche Gestalten der Formen konnte natürlich nicht anders geschehen, als auf Kosten des einfachen und schlichten Predigtinhaltes, und der pneumatische Character der Predigt wurde durch diesen steifen Schematismus, an dem der Scharfsinn in nutzloser Weise sich übte, verwischt. D. Valentin Löscher [4]) führte zwar dieses

---

et disponere, ut postea labore docentium minore, fructu autem majore in suggestu sacro publice proponi possint“, Viteberg. 1571.

1) Vgl. „Idea dispositionum biblicarum, qua ratio tractandi textus biblicos in concionibus ad populum praeceptis et exemplis monstratur“, Viteberg. 1623.

2) Er bekleidete eine theologische Professur in Wittenberg.

3) J. B. Carpzov d. Aelt., Leipziger Theolog, Zeitgenosse des obengenannten Hülsemann (gest. den 22. October 1657), wird wegen seines Werkes: „Isagoge in libros ecclesiarum lutheranarum symbolicos“, 1665 (2. ed. 1675) von Geß („Geschichte der protestantischen Dogmatik“, I. Bd., S. 72) als „Vater der Disciplin der Symbolik“ bezeichnet; später widmete er sich jedoch fast ausschließlich seiner practischen Thätigkeit. Sein practisch-theologisches Werk, welches hier besondere Erwähnung verdient, ist sein „Hodogeticum brevibus aphorismis olim pro collegio concionatorio conceptum et nunc revisum“, Lips. 1656 (Locuplet. J. B. Carpzovii junioris [vgl. über ihn weiter unten] brevi admonitione de concionum dispositione dispositionumque variatione“, ibid. 1689). Vgl. Witten: „Memoriae theolog. nostri saeculi, Dec. IX, 8; Spizel: „Templum honoris reservatum“, p. 228.

4) Vgl. dessen Vorrede zu den „edeln Andachtsfrüchten“, 3. Ausgabe, Leipzig 1741.

Uebermaß von Methoden auf 25 wieder zurück, aber erst durch Spener und seine Schule wurde die Predigt von dieser erdrückenden Masse von Kunstregeln völlig befreit. Wir können diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne die Bemerkung hinzuzufügen, daß dieses maßlose Aufstellen stricter, oft bis in's Kleinlichste gehender Regeln, dieses peinliche Vorschreiben homiletischer Gesetze und pedantische Einzwängen in bestimmte Formen einer freien Entwickelung des Predigtwesens nicht zum Segen gereichen konnte und weder den Ansichten Luthers [1]), noch dem protestantischen Geiste überhaupt gemäß war. Der evangelische Geist fordert Freiheit auch in der Handhabung der Form, er erstrebt Gleichheit, aber nicht Gleichförmigkeit, „Conformität", aber nicht „Uniformität", und zweierlei ist es, wodurch er allein sich gebunden fühlen muß — das Eine ist die Rücksicht auf den erhabenen Gegenstand, über den gepredigt wird, d. i. das Wort Gottes, „worauf", wie Luther sagt, „die ganze Sache und Predigt steht", das Andre die Rücksicht auf die Beschaffenheit Derer, denen es gepredigt werden soll d. i. das Bedürfniß der Gemeinde. Zu dieser Erkenntniß brachten es aber zu jener Zeit Wenige nur, die Predigten der Meisten glichen einem vielgegliederten Gerippe nur, ohne Fleisch und Blut, ohne Geist und Leben. Zu jenen Wenigen gehörte u. A. Johann Gerhard, aber auch er stand unter dem Einflusse seiner Zeit, und zu seiner eigenen Characterisirung, wie zur Schilderung der homiletischen Zustände der Zeit, darin er lebte, heben wir Einiges aus der Vorrede zu seiner „Postille d. i. Auslegung und Erklärung der sonntäglichen und vornehmsten Fest-Evangelien über das ganze Jahr", Jena 1616, heraus. Er redet von 11 modis docendi, deren sich die Prediger befleißigten: mod. grammaticus, der sich mit der genauen sprachlichen Texterklärung beschäftigte; mod. logicus, der auf eine streng gegliederte Disposition besonderen Werth legt; mod. rhetoricus, der vor-

---

[1]) Vgl. „Pastorale Lutheri" von Conrad Porta (Lips. 1582), p. 78: „Richtet Euch nicht allerdinge nach Anderen, ihnen nachzuahmen und zu folgen, ihr könnt meine, noch eine andere Predigt nicht erlangen, sondern fasset auf's Einfältigste und Kürzeste zuvor, worauf die ganze Sache und Predigt stehe, und befehlt's danach unserm Herrn" u. s. w.

nehmlich das, was zur Wohlredenheit gehört, in Acht nehme; mod. histrionicus, der auf den äußeren Vortrag, „Gesticulation und zierliche Geberdung“ sein besonderes Augenmerk richte; mod. historicus, der zur Unterstützung der Aufmerksamkeit Seiten der Hörer die Anwendung von Historien, auch aus heidnischen Schriftstellern, empfiehlt; mod. ecclesiasticus, der zu einer rechten Benutzung von Aussprüchen alter Kirchenlehrer Anleitung giebt; mod. catecheticus, der den gegebenen Text mit deutlichen und verständlichen Worten und unter Beibringung anderer Stellen der heiligen Schrift zu erklären vor Allem sich angelegen sein läßt; mod. scholasticus, welcher „den vorgenommenen Text auf einen einzigen Punkt zieht, eine einzige Lehre daraus nimmt und dieselbe weitläufig behandelt, mit Gründen der heiligen Schrift befestigt und nach den Regeln der Methode ausführlich erläutert“; mod. elencticus, welcher gegen die Widersacher sich wendet und so „die himmlische Wahrheit wider ihre Verkehrung befestigt“; mod. mysticus = „geheimsinniger“ —, welcher sonderlich auf die Erbauung des innerlichen Menschen sieht, „mit bequemen geistlichen Deutungen die Historien des Alten Testamentes vergleicht, dieselben auf Christum zieht“ u. s. w.; endlich mod. heroicus, wobei man in die Erklärung des Textes „die Lehrpunkte mit einführt, von dem Texte zuweilen ziemlich weit abweicht und doch artiger und bequemer Weise zu demselben hernach wieder umkehrt, wie solches in der Kirchen- und Hauspostille des Herrn Lutheri zu sehen ist“. Nachdem er nun bei jeder einzelnen Art gezeigt, was an ihr Löbliches und Nachahmungswerthes sei, aber zugleich auch nachgewiesen, wie bei jedem maßlosen Gebrauche des einen, wie des anderen das Lob verkehrt werde in Tadel, fährt er fort: „Unter diesen eilf Classen oder Arten können die andern Weisen, so nach denselben etliche übrig sein möchten, füglich gezogen werden. Dabei dann dieses in acht zu nehmen ist, daß manchmal 2, 3 oder auch wohl mehr dieser Arten verbunden werden, wie es denn das Beste wäre, wenn man dasjenige, was in diesen Classen sämmtlich das Beste wäre, gebrauchen und zur Erbauung der Kirche verwenden könnte.... Wo nun jemand fragen wollte, was für eine Art zu lehren wir in dieser Postille gebraucht haben, dem geben wir zur Antwort, daß die kateche-

tische und mystische in derselben vereinigt gebraucht sind." — Sehr beliebt war in jener Zeit auch der mod. dicendi historicus. Die alten Pastoren lebten und webten sammt ihren Gemeinden in der heiligen Schrift, ihre Postillen sind daher voll, ja übervoll biblisch-geschichtlicher Andeutungen, die in ihrer Kürze und Menge für unsere Hörer kaum verständlich sein würden, da unserem Geschlechte die solide Bibelkunde unserer Väter leider abhanden gekommen ist. Neben der evangelischen Historie muß die Profangeschichte zur Belebung des Interesse das Ihrige beitragen, ja „selbst scurrile Geschichten, die lediglich auf einen Witz hinauslaufen, oder doch nur das Getreibe der Welt beleuchten, ohne daß ein religiöses Moment hervortritt, verschmähete man nicht". Zu welch' allgemeiner Herrschaft dieser Geschmack gelangt war, beweist der Umstand, daß auch die Besseren und Besten aus jener Zeit sich ihm nicht zu entziehen vermochten, wie z. B. Valerius Herberger seine Zuhörer mit einer Menge von Geschichten aus allen Gebieten förmlich überschüttet und in einer Predigt[1]) die Namen von Königen und Kaisern, von Kirchenvätern und Päpsten, von Helden und Märtyrern, von Kriegern und Gelehrten, von berühmten Männern und Frauen in buntestem Wechsel an den Seelen seiner Hörer vorüberführt. Nun heißt es zwar mit Recht: „Verba docent, exempla trahunt" und: „Longum per praecepta iter, breve per exempla", aber es ist auch andrerseits zu bedenken: „est modus in rebus", und je weniger man dies bedachte, um so nöthiger waren Stimmen, die vor solchem Uebermaße nachdrücklich warnten, und nur zu beklagen ist es, daß sie nicht allezeit genug gehört und beachtet wurden. So fordert eine weise Einschränkung in diesem Punkte z. B. Johann Gerhard[2]): „Ob nun wohl die Beibringung und Einführung von Historien nicht allerdings zu verwerfen ist, weil es gleichsam lebendige Exempel dessen sind, was im Worte vorgetragen wird, so muß doch hierinnen gebührlich Maß gehalten werden, sonderlich was die heidnischen Historien

---

[1]) Vgl. in seiner „epistolischen Herzpostille" die Predigt vom ersten Sonntage nach dem Feste der heiligen drei Könige, S. 104 ff.

[2]) Vgl. das bereits oben erwähnte Vorwort zu seiner Postille über die sonntäglichen Evangelien u. s. w., vom Jahre 1616.

anlangt, denn sonst folgt daraus dieser Unrath, daß die Zuhörer nur darauf hoffen, wenn etwa eine lustige Historie kommen werde und darüber dessen, was aus den Sprüchen des göttlichen Wortes vorgetragen wird, vergessen, oder doch als gemein und bekannt Ding gering achten." Was bei den Einen (z. B. Herberger, Müller u. A.) das Ergebniß einer großen Ueberfülle war, die sich schwer in den rechten Schranken halten ließ, das war bei Anderen die Folge ebenso großer geistiger Armuth, die durch solch entlehnten Schmuck die eigene Blöße zu bedecken und durch solche Mittel der eigenen Dürftigkeit aufzuhelfen bemüht war. Es entstand hieraus die sogenannte Realienmethode oder emblematische Predigtweise, welche darauf hinauslief, durch Gleichnisse, Geschichten, Allegorieen [1]), Sinnbilder u. dergl. ein Thema zu erläutern und zu beleuchten, welche zwar im folgenden Zeitabschnitte erst zu voller Blüthe gelangte [2]), deren Anfänge aber bereits jetzt stark hervortraten und schon in den oft sonderbaren Titeln, die man Erbauungsbüchern, wie Predigtsammlungen voranstellte, sich genugsam documentiren. Heinrich Müllers „Himmlischer Liebeskuß" (1659), Christian Scrivers „Seelenschatz" (7 Bde., 1681), Lassenius' [3]), „Heiliger Perlenschatz", Pfanners „Buß=

[1]) Daß auch geistreiche Prediger dieser Zeit hierin Concessionen an den allgemein herrschenden Geschmack zu machen sich verpflichtet fühlten, ersehen wir z. B. aus Gerhards Vorrede zu seiner „Evangelischen Schlußkette und Krafft und Kern oder gründliche Auslegung": „Geblümelt habe ich auch zuweilen, nicht daß ich im Predigen des Blümelns gewohnt bin, sondern dem Leser eine Anmuth zu machen und den Liebhaber solcher Allegorieen an solche Allegorieen zu führen, die nicht nur der Schrift keine Gewalt anthun, sondern auch zugleich tröst= und besserlich sein."

[2]) Dies geschah vornehmlich durch Christian Weise, Rector in Zittau, (gest. 1708): „De elegantiis realibus s. orationum flosculis"; Christoph Gerstäcker: „Vorrath von Gleichnissen aus gelehrter Theologorum Schriften gezogen" (Dresden 1707. 1714). Christian Forster: „Expediter Prediger, d. i. Vorrath an Realien nach alphabetischer Ordnung" u. s. w., 5 Bde., Dresden 1700, Rostock 1733. — Aehnliche Erzeugnisse waren: Johann Joachim Pinsingers „Hodegus hodegeticus", ed. II, Jen. 1719, und M. Joh. Sam. Adami's „Deliciae evangelicae oder evangelische Ergötzlichkeiten", 15 Bde., Dresden und Leipzig 1712—1715.

[3]) D. Joh. Lassenius, geboren den 26. April 1636 zu Waldau in

und Glaubensweg", Friedliebs „Evangelischer Wegweiser" (Stralsund 1656), Johann Schlemms „Apostolische Rüstkammer" (1671), Johann Olarius' „Evangelischer Glaubenssieg" (Leipzig 1672) — sind ebenso bezeichnend, als schicklich gewählte Benennungen, und über die Zulässigkeit dieses Gebrauchs von Bildern, bei deren Auswahl nicht allein ein gebildeter Geschmack und ein zartes Gefühl für jene Schicklichkeit, welche dem Effect nie geopfert werden darf, geleitet hat, sondern auch ein heiliger Ernst, wie die Heiligkeit der Sache ihn fordert, kann der geringste Zweifel nicht sein, — dagegen könnten wir ein langes Verzeichniß solcher Titel anführen, die als Proben eines spielenden und geradezu verdorbenen Geschmackes dienen. Wir begnügen uns damit nur einige namhaft zu machen: Kirchbachs „Bittere Pommeranzen und sauere Citronen" (Frankfurt 1657); Jacob Wellers „Unruhige Klaff- und Klappermühle d. i. die unruhige Art eines bösen Gewissens und wie solches zu heilen" (Dresden 1648); Keßlers „Evangelische und epistolische dreifache Schnur" (Hamburg 1675); Riemers[1]) „Blasse Furcht und grünende Hoffnung in schlaflosen Nächten", sowie desselben „Verblümtes Christenthum über die Episteln" (Nürnberg 1694); Sperlings „Nicodemus quaerens et Jesus respondens" etc. Ja man ließ sich nicht daran genügen, diese Sucht nach Bildern in solch verfehlten Titeln, wie wir soeben angeführt haben, zu befriedigen, sondern ließ ihr auch in den Predigten selbst freien Lauf und übte seinen Witz darin in einer Weise, wie es nicht zur Erbauung, und darum auch nicht zum Segen der Gemeinde gereichen konnte. Bekannt ist Carpzovs verfehlte und meist in's Triviale

---

Pommern, studirte auf verschiedenen Universitäten, schrieb gegen die Jesuiten und entging nur mit Mühe ihren Verfolgungen; wurde zuerst (1666) Rector zu Itzehöe, dann (1669) Propst und Hofprediger zu Bernstadt, zuletzt (1675) Pastor und Professor zu Kopenhagen, wo er den 29. August 1692 im 57. Lebensjahre starb.

[1]) Riemer, der nicht mit Unrecht der protestantische Abraham a Santa Clara genannt wird und zuletzt Prediger in Hamburg war, behandelt in seiner Postille folgende Paradoxen als Themata: „Die prächtige Armuth"; „Der gesalzene Zucker"; „Der Himmel in der Hölle"; „Die verzagte Courage"; „Der eingeborne Zwilling"; „Der fahrende Fußgänger" u. s. w.

und Gemeine verfallende Art und Weise, Christum als einen Handwerksmann darzustellen und seine Hörer mit dieser Vergleichung ein ganzes Jahr hindurch zu ermüden. Auf Grund der Worte Matth. 6, 25: „Sorget nicht für euern Leib, was Ihr anziehen werdet", bezeichnet er Christum als „den besten Tuchmacher"; vom Evangelium Luc. 2, 47 nimmt er Veranlassung, Christum als „den besten Laternenmacher" zu schildern; ein anderes Mal redet er von ihm als dem „besten Tapezierer" und behandelt im ersten Theile den Künstler selbst, im zweiten seine Gesellen. Nicht minder gesucht und darum verwerflich ist es, wenn Weller nach Joh. 16, 5—15 über Christum als „den besten Paradies- und Lustgarten" predigt, darinnen wachsen: 1) die Dreifaltigkeitsblume, 2) die Pfingstblume, 3) die Christwurz, so sich fein in einander flichtet". Doch alles dies wird übertroffen von M. Dietrich[1]), der „den Teufel als einen großen Kettenhund" darstellt; „wie er 1) Adam und selbst den, Sohn Gottes in's Bein beißt und 2) wie ihn Christus dennoch zurückjagt in sein höllisches Hundeloch"; oder ein anderes Mal Jesum „als Schornsteinfeger" bezeichnet und in dieser Predigt eine Betrachtung anstellt, „1) über den Schornsteinfeger selbst, 2) über den Rauchfang, 3) über den Besen, womit er kehrt", und es ist ein Zeichen der Zeit, daß ein Buch, darin, um es mild auszudrücken, solch' grobe Verirrungen enthalten waren („Die geistliche Oelkammer") bis zum Jahre 1684 dreizehn Auflagen erleben konnte. Waren diese letztgenannten Proben auch Verirrungen seltener Art, so standen doch in diesem Punkte auch die vorzüglichsten Prediger jener Periode (Heinrich Müller, Christian Scriver, Martin Geier u. A.) unter dem Einflusse ihrer Zeit, nur mit dem großen Unterschiede, daß sie das Anstößige sorgfältig vermieden und in ihren Bildern, Gleichnissen u. s. w. das decorum allezeit wahrten. — Neben dieser emblematischen und bildlichen

---

[1]) Ein weiteres Beispiel dieser Verkehrtheit von demselben Verfasser ist: „Christus als Schieß- und Passionsscheibe, 1) die Schützen, 2) die Pfeile, 3) die Fehlschüsse." Nicht minder unpassend war es, wenn ein Anderer die Sünde darstellte als ein „Loch im Strumpfe, welches anfangs klein sei, aber nach und nach immer größer werde".

Form war die Fassung derselben in Sprichwörtern in jener Zeit eine sehr beliebte und so lange dieselben würdig gehalten sind, hat sie ihr Gutes, denn neben der größeren Verständlichkeit hat sie den Vorzug der leichteren Behältlichkeit; allein immerhin ist von solch' sprichwörtlichen Redensarten ein vorsichtiger Gebrauch zu machen, da die meisten nur halbwahr sind und, wie ein neuerer Homilet [1]) mit Recht bemerkt, „dieser Weisheit auf der Gasse eben noch zu viel von der Gasse anklebt, als daß sie unter allen Umständen für die Kanzel paßte". Valerius Herberger [2]) hat in einer Leichenpredigt über Psalm 91, 15 („Er ruft mich an, so will ich ihn erhören, ich bin bei ihm in der Noth") das Wort behandelt: „Je größer Noth, je näher Gott" in folgenden drei Theilen: 1) Je lieber Gott, je größer Noth, 2) je größer Noth, je näher Gott, 3) je näher Gott, je gewisser Rath". Röber bei ähnlicher Gelegenheit über Philipp. 1, 21 („Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn"): „Wohl gestorben viel erworben, wohl von hinnen heißt viel gewinnen". Eine Sprichwörter-Postille gab M. Michael Cordesius heraus unter dem Titel: „Postilla symbolica oder Spruch- und Denkwörter-Postille, darin 71 allgemeine, wohlbekannte deutsche Sprichwörter geistlich erklärt und auf alle Sonn- und Festtagsepisteln das ganze Jahr hindurch explicirt werden", Frankfurt 1670. Rostock 1689. Der Character derselben wird aus einigen Beispielen ersichtlich sein. Am Neujahrstage behandelt er das Thema: „Wohl beginnen ist halb gewinnen"; am Himmelfahrtstage: „Wiederkommen macht, daß man das Scheiden nicht acht't"; am Trinitatisfeste: „Aller guten Dinge sind drei". (!) — Ging dieser fleißige Gebrauch von Gleichnissen und Bildern, von Historien und Sprichwörtern aus dem Bemühen hervor, die Kanzelvorträge so populär und allgemein faßlich wie möglich zu machen, so fehlte es auf der andern Seite in dieser Periode nicht an dem Streben, den Predigten andererseits einen gelehrten Anstrich zu

---

1) Palmer: „Evangelische Homiletik", 4. Aufl. (Stuttgart 1857), S. 402. (Vgl. hierzu Beyer: „Allgemeines Magazin für Prediger", I. Bd., 3. St., S. 94 ff.)

2) Vgl. dessen „Trauerbinden", I. Thl.

geben, wie wir demselben bereits in dem früheren Abschnitte begegneten. Man brauchte nicht nur viele Fremdwörter, da doch die Muttersprache bei ihrem Reichthume nicht die geringste Veranlassung dazu bot, man citirte nicht nur nach dem Urtexte die heilige Schrift, da man sich um des Volkes willen mit viel größerem Nutzen der herrlichen Uebersetzung Luthers bedient haben würde, und eine Gemeinde mit Recht beanspruchen kann, daß die Predigt in einer Sprache gehalten werde, in der sie heimisch ist, sondern man polemisirte [1]) auch tapfer und die scholastische Dogmatik, die man in den Hörsälen der Universitäten mühsam eingesammelt hatte, glaubte man auf diese Weise in den Predigten verwerthen zu müssen; auch die patristischen Studien wollte man nicht umsonst getrieben haben und namentlich aus Hieronymus, Chrysostomus und Augustinus wurden zahlreiche Beweisstellen — meist in der Ursprache — vorgelesen und auch aus heidnischen Profanscribenten fehlte es nicht an zahlreichen Citaten [2]). Wir fragen billig: „Konnte denn neben all' diesen verschiedenen Bestandtheilen der damaligen Predigten auch das biblische Element in ihnen seine Geltung behaupten, wie wir dies von den Postillen des 16. Jahrhunderts rühmen konnten? Wir dürfen diese Frage nicht schlechthin verneinen, vielmehr hat es nicht an Männern gefehlt, die mit Erfahrung und Salbung von den großen Thaten Gottes zu reden wissen, die so in der Schrift gelebt und gewebt haben, daß sie nicht nöthig hatten, ihre Schriftzeugnisse aus Concordanzen oder durch mühsames Blättern in der Schrift zusammenzusuchen, deren eigne Rede vielmehr durch und durch von heiliger Schrift durch=

---

1) Sie waren zu jener Zeit selten die Homileten, die in diesem Stücke eine so weise Mäßigung bewahrten, wie H. Müller, Scriver, Joh. Gerhard, welcher letzere sich (Vorrede zur „Evangel. Schlußkette") darüber folgendermaßen äußert: „Und ob es gleich auch meine Weise nicht ist, dem Volke viel Streitfragen fürzutragen, so habe ich doch in diesem Werke eins und das andere, wo es der Text erforderte, berühren müssen, weil der Krebs der falschen Lehre gewaltsam umb sich frißt und an vielen Oertern dergleichen Fragen nothwendig müssen aufgetischt werden."

2) Dies gilt namentlich von Joh. Gerhards „Postilla Salomonaea", Jena 1652, 4°.

drungen und recht eigentlich nur ein Ausfluß derselben gewesen [1]). So haben wir denn auch in dieser Periode eine nicht geringe Zahl von Theologen namhaft zu machen, die das Studium der heiligen Schrift sich angelegen sein ließen und dasselbe mit ebenso großer Gelehrsamkeit als Gründlichkeit trieben, wie M. Geier († 1680), Sebastian Schmidt († 1696), Conrad Dannhauer († 1666), — allein die wissenschaftliche Freiheit wurde, wo nicht ganz aufgehoben, so doch sehr alterirt, einestheils durch eine mystisch-allegorische Predigtweise, welche mehr und mehr beliebt wurde, anderntheils durch ein allzuängstliches sich Binden an die durch die symbolischen Bücher unabänderlich fixirten Dogmen. So bildete sich nach und nach eine analogia fidei, welche bei exegetischen Untersuchungen den Ausschlag gab, und die Bibelauslegung bestand in nicht viel mehr, als darin, den heiligen Schriftinhalt mit dem Inhalte der Kirchenlehre in Uebereinstimmung zu bringen. Daneben war es eine Verirrung jener Zeit, daß man das Wesen einer schriftmäßigen Predigt in einer oft maßlosen Häufung von Schriftstellen suchte, die mit dem zu behandelnden Texte in engerem oder weiterem Zusammenhange standen, und die man aus Repertorien und Magazinen sich mit leichter Mühe zusammensuchen konnte. Nicht das aber haben wir unter einer biblischen Predigt zu verstehen, daß man einen Spruch unvermittelt an den andern reiht, oder daß man der Gemeinde jeden Sonntag eine bunte Menge unerklärter Schriftworte hingiebt [2]), womit man, wie Christoph Fischer richtig sagt, „die

[1]) Vgl. u. A. H. Müller: „Erquickstunden", S. 348: „Die Schrift soll aller Predigten Mark-, Saft- und Kraftkern sein. Du schwatzest viel dahin, spickest deine Predigten aus mit Kunstblumen heidnischer Sprüche und Exempel, wäre gut, wenn du ein Heide den Heiden predigtest.... Was nützt solch Gemenge? Wozu dient solch Gepränge? Ist Gott so kraftlos geworden, daß ihm Aristoteles oder Cicero, oder Demosthenes zu Hülfe kommen muß in Bekehrung der Menschen? Nicht, nein; Gottes Wort, Gottes Kraft. Schrift, Schrift, aus Gottes Herz in des Menschen Herz. Durch die Schrift redet Gottes Geist, nicht durch Cicero oder Demosthenes. Schrift, Schrift, da ist Gottes Geist und Finger bei" u. s. w.

[2]) Vgl. Erquickstunden, S. 348: „Nicht will ich, daß du im Predigen die Zeit mit lauter Schriftcitiren zubringest, einen ganzen Sack voll biblischer

einfältigen Zuhörer mehr verwirrt und beschwert, als erbaut", sondern das vielmehr wird gefordert werden müssen, daß das Wort Gottes der Mittelpunkt sei der ganzen Predigt und der Prediger nichts weiter, als der gläubige Ausleger dieses göttlichen Wortes. Johann Arnd, Valerius Herberger, Heinrich Müller, Christian Scriver waren in dieser Beziehung leuchtende Vorbilder, sie unterhielten das heilige Feuer auf dem Herde der Wahrheit, sie redeten darum, weil sie glaubten, und ihr Mund ging über von dem, deß ihr Herz voll war, wie z. B. H. Müller bezeugt: „Die Prediger sollen vom Herzen in's Herz predigen, was nicht vom Herzen geht, geht nicht zum Herzen. Bienen müssen sie sein, die sich selbst zuvörderst, sonach auch andere mit Honig satt machen." In dieser biblisch-practischen Weise predigte u. A. auch Joachim Lütkemann, Heinrich Müllers Lehrer und Speners nachmaliges Vorbild (vgl. über ihn S. 105 f.), der zwar, auf den zweifelhaften Ruhm scholastischer Gelehrsamkeit verzichtend, das Wort Gottes einfach, aber mit um so größerem Nachdrucke verkündigte [1]), als er bezeugte, was er selbst erfahren hatte an seinem Herzen und in seinem Leben, während die große Mehrzahl von Predigern „Strömen ähnlich waren, durch welche das Wasser nur hinfleußt, andere wässerten, aber selbst dürr blieben" [2]). Zwar wurde in diesem Zeitraume auf allen Hochschulen fast die Homiletik als eine besondere Wissenschaft behandelt und gelehrt und somit war die Lücke im theologischen Studium ausgefüllt, die man noch im 16. Jahrhundert gar schmerzlich verspürte, ja man ging so weit, daß man verschiedenen Predigtgattungen die Namen verschiedener Universitäten beilegte, z. B. die Jenaische [3]) Methode, die Wittenberger, die Helmstädtische [4]), die gar

---

Sprüche und Exempel ausschütten sollst. . . . Nein, solche Fülle verursacht nur einen Ekel" u. s. w.

[1]) Vgl. das. „Evangelische und apostolische Aufmunterung zum lebendigen Glauben in Christo Jesu" (Hannover, bis zum Jahre 1712 oft aufgelegt).

[2]) Worte Heinrich Müllers (vgl. „Erquickstunden", S. 180; Aehnl. 253. 387 u. s. w.)

[3]) Vgl. „Jenaische Predigermethode über die Evangelien", Jena 1704, und desgl. über die Episteln, ebendas. 1706.

[4]) Helmstädtische Predigermethode, Hannover 1703.

keine Exordien hatte, ferner die Leipziger [1]), welche durch gekünstelte Dispositionen und haarspaltende Distinctionen, sowie accurate Zergliederung des Textes sich vor andern hervorzuthun suchte, endlich die Königsberger, die darin ihre Stärke suchte, daß man über jedes Wort im Texte eine Predigt halten könnte [2]); — allein einmal war bei der damaligen Dürftigkeit der Schulen der Mangel an Vorkenntnissen die Ursache, daß der hier ausgestreute Saame nicht reichere Früchte trug, und zum Andern verwendete und verschwendete man seinen Scharfsinn und all' seine Gelehrsamkeit an außerwesentliche Dinge im Texte [3]), anstatt den Kern und Hauptpunkt desselben mit sicherem Blicke herauszufinden, der Gemeinde in practisch-erbaulicher Weise näher zu bringen und somit den darin verborgenen Schatz zu ihrem wahren Herzenseigenthume zu machen, oder man blieb an geringfügigen, lediglich

---

[1]) Vgl. Gottfried Steinbrecher: „Concionator theoretico-philologico-practicus“, Lips. 1696. — M. G. B. P.: „Wegweiser zur Leipziger Predigtmethode“, Leipzig 1722.

[2]) z. B. über den Spruch: „Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen“ konnte man 8 Predigten halten. Ueber das Wörtchen „So“ —; „das ist ein unvergleichlich Wörtchen und zeiget die Bedingung an.“ Die Predigt handelt 1) von dem So im Glauben; 2) von dem So im Leben; 3) von dem So im Sterben.“ Die Application lautete: „Lernet das Wörtchen — „So“ — recht; im Glauben — wie man nicht selig werden kann, so man nicht glaubt; im Leben — wie man der Gnade Gottes nicht theilhaftig werden könne, so man nicht gottselig lebt; im Sterben — wie man nicht selig werden könne, so man nicht seine Kraft im Glauben und Leben angestrengt habe“ u. s. w.

[3]) Selbst ausgezeichnete Homileten dieses Zeitraums sind von diesem Fehler nicht frei zu sprechen. So findet sich in der mehrerwähnten „Postilla Salomonaea“ des Joh. Gerhard eine am Sonntag Sexagesimae über Hohel. 8, 6 („Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz und wie ein Siegel auf deinen Arm“) gehaltene Predigt, die mit ihrer gründlichen und durch mehrere Seiten hindurchlaufenden Erklärung des Wortes חוֹתָם = Siegel, viel mehr einer gelehrten Abhandlung, als einem Kanzelvortrage gleichet, und wobei die Bedeutung dieses Wortes — etwas „lieb und werth haben“ — nicht nur aus Parallelstellen der heiligen Schrift, oder aus den Werken der Kirchenväter, des Gregorius, Ambrosius u. A., sondern auch aus Gellius (Noct. Attic. Lib. 10, cap. 10), Pierius (Lib. 41, Hierogl. cap. de annulo), Ovidius (Trist. lib. 1, Eleg. 6), Galenus (de praecognit. cap. 9) auf das Umständlichste dargethan und erläutert wird.

die Form betreffenden Fragen hängen und konnte lange darüber streiten und gelehrte Bücher [1]) darüber schreiben, ob es nicht zweckmäßiger sei, drei Exordien [2]) der eigentlichen Predigt vorangehen zu lassen, oder endlich that man einer freieren Bewegung dadurch wesentlichen Eintrag, daß man sich durch sogenannte Verbal= [3]) und Real= [4]) Jahrgänge selbstgewählte Fesseln auflegte. —

Wenn wir nun am Schlusse dieses Abschnittes ein zusammenfassendes Urtheil über die Homileten, welche in demselben aufgetreten sind, und den Entwickelungsgang, den sie genommen haben,

---

1) Vgl. z. B. Jo. Olearius: „Oratoria ecclesiastica methodice adornata, regulis, observationibus atque exemplis necessariis illustrata et ad praxin respectu universae functionis ecclesiasticae, imprimis vero ad explicationem textuum evangelicorum accommodata“, Hal. 1665, p. 282 sqq.

2) Die Methode, drei Exordien zu machen, die sich unter dem Patrocinium der Leipziger Universität eine Zeit lang in Geltung erhielt, aber zunächst von Hülsemann („Methodus concionandi“, Viteberg. 1625) aufgebracht worden war, unterschied ein Exordium „generale“, auch „prooemium“ oder „praeambulum“ genannt, = Auf= und Antritt; ein exordium „speciale“ oder „proximum“ = der eigentliche Eingang und ein exordium „specialissimum“, späterhin „transitus“ genannt = Uebergang von dem gegebenen Texte auf das zu behandelnde Thema. — Vgl. dazu Goetz: „Rhetorica“, p. 105; Zeidler: „Rhetorica ecc lesiastica“, p. 360 al.

3) Verbaljahrgang nannte man einen Cyclus von Predigten, in denen man denselben Hauptsatz mit denselben Unterabtheilungen vom 1. Advent bis zum letzten Trinitatis=Sonntag getreulich durchführte. Predigtsammlungen dieser Art existiren z. B. von Stanger: „Credendorum et faciendorum postilla, da aus jedem Evangelio gezeigt wird ein Glaubens=schild und ein Lebensbild“, Erfurt 1661. Auch hervorragende Homileten, wie Scriver und Geier, fügten sich dieser Sitte und ließ der Erstgenannte einen Jahrgang Evangelien=Predigten erscheinen unter dem Titel: „Die Herrlichkeit und Seligkeit der Kinder Gottes im Leben, Leiden und Sterben“ (zuerst herausgegeben von Hävecker, Nürnberg und Leipzig 1685), während der Letztere seinen Predigten den Titel gab: „Zeit und Ewigkeit“, Leipzig 1671.

4) Unter einem Realjahrgange verstand man eine Sammlung solcher Predigten, welche einen und denselben Gegenstand — dogmatisch oder moralisch — ein ganzes Jahr hindurch behandelten, wie dies z. B. in Scrivers „Goldpredigten“ (1658), Tange's „Christselige Sterbenskunst“ (Leipzig 1669) geschah.

aussprechen wollen, so wird es zunächst mit der Anerkennung geschehen müssen, daß es auch in diesem Zeitraume nicht an ernstem und eifrigem Streben gefehlt habe, bei Abfassung kirchlicher Vorträge manche Mängel und Fehler früherer Zeiten zu überwinden und eine höhere Stufe der Vollendung zu erreichen, sowie andererseits, daß es bei solch treuem Streben Einzelnen gelingen mußte und in der That gelungen ist, solch vorgestecktes Ziel glücklich zu erreichen. Wir sagen Einzelnen, denn wenn es auch in dieser Periode nicht an Männern fehlte, zu denen wir nicht anders als mit Ehrfurcht aufblicken können, wie Chemnitz und Selneccer, Arnd und Herberger, Gerhard und Andreä, Müller und Scriver, Geier und Lütkemann, so gleichen sie doch nur einzelnen Höhepunkten, an denen wir das Zurückbleiben der Uebrigen erst recht zu messen vermögen, sie sind einzelne Lichtpunkte nur, die uns die Dunkelheit, in welcher die große Mehrzahl verblieb, erst in ihrem ganzen Umfange erkennen lassen. Denn es ist nicht zu leugnen, daß sich in der großen Masse von Predigern, weit entfernt, daß sie als vollgültige Muster der evangelischen Predigtweise gelten könnten, vielmehr die Schwächen und Unvollkommenheiten — wenngleich bei den Einzelnen in verschiedenem Grade — widerspiegeln. Wir haben uns überzeugen müssen, wie der durch die Unruhen und Wirren eines langen Krieges herbeigeführte Mangel an ernsten Studien und soliden Kenntnissen aller Art [1]) auch auf homiletischem Gebiete sich fühlbar machte, und gerade hier zu Verirrungen führte, vor denen die Besonneneren und Weiseren dieses Jahrhunderts nachdrücklich, aber vergebens warnten. Es wäre viel gewonnen gewesen, wenn der Geist Luthers, der in einigen Männern dieser Zeit noch kräftig nachwirkte, in allgemeiner Herrschaft geblieben wäre, und wenn man die Bahnen, welche die Reformatoren mit sicherem Tacte vorgezeichnet hatten, nicht so bald wieder verlassen hätte. In diese Bahnen wieder eingelenkt zu haben [2]), ist das große Verdienst des Mannes, der am Eingange des

---

[1]) Vgl. z. B. Spener: „De impedimentis studii academici“ in „Consil. lat.“, I, 222. II, 29.

[2]) Zu einem eifrigen Studium der Lutherschen Werke wurde Spener namentlich durch einen seiner Lehrer, deren er sich in Straßburg erfreute,

dritten Abschnittes

steht, und zu dessen Betrachtung wir jetzt übergehen:

Philipp Jacob Spener [1]),

geb. 1635, † 1705.

Er war, wie er dies selbst dankbar bezeugt, der Sohn frommer Aeltern, die ihn „von seiner Geburt an dem Herrn zu seinem Dienste gewidmet, und ihm solches auch zeitlich wissen lassen". Sein Vater, Johann Philipp Spener, war Rath des Grafen von Rappolsweiler im Oberelsaß und dort wurde er den 13. Januar 1635 geboren. Neben ausgezeichneten Gaben des Geistes [2]) zeigte er schon frühzeitig einen für tiefchristliche Frömmigkeit empfänglichen Sinn, der von seinen Aeltern und Lehrern sorgfältig gepflegt wurde. Nächst der edeln Gräfin Agathe von Rappolstein, Speners Pathe, ist in dieser Beziehung der dortige Hofprediger, Joachim Stoll [3]), zu nennen, der nicht allein das wahre Christenthum in

---

Conrad Dannhauer, angeleitet, und er brachte es hierin zu solcher Meisterschaft, daß er mit mehreren Anderen in Gemeinschaft einen „Lutherus redivivus" schreiben konnte (vgl. Hoßbach: „Phil. Jac. Spener und seine Zeit" (Berlin 1828, 2 Thle.), I. Thl., S. 200.

[1]) Biographisch vgl. seine von ihm selbst verfaßte Biographie, welche im XIII. Thle. seiner Leichenpredigten sich befindet, jedoch über seine Frankfurter Periode nicht hinausgeht. — Freiherr v. Canstein: „Lebensbeschreibung D. Phil. Jac. Speners" mit erläuternden Anmerkungen herausgegeben von D. Joachim Lange, Halle 1740. Gleich: „Das Leben der chursächsischen Oberhofprediger", II. Thl. Wilh. Hoßbach: „Phil. Jac. Spener und seine Zeit", eine kirchenhistorische Darstellung, 2 Thle., Berlin 1828 (3. Ausg. von Schweder, ebendas. 1861). Knapp: „Leben frommer Männer des vorigen Jahrhunderts", Halle 1829. Wildenhahn: „Phil. Jac. Spener, ein geschichtliches Lebensbild", 2. Aufl., Leipzig 1847 (mehr unterhaltend, als wissenschaftlich).

[2]) v. Canstein a. a. O., S. 37 erwähnt von ihm: „Ein gantz ungemeines Ingenium hatte ihm Gott bescheert, sowohl ein sehr fähiges Gedächtniß, als auch ein sehr scharfes Judicium."

[3]) Er hat eine Sammlung von Leichenpredigten herausgegeben unter dem Titel: „Trias concionum funebrium", Strassburg 1652, 4°. Vgl. Praetorii Homilet. Büchervorrath.

das Gemüth des Knaben zu pflanzen bemüht war, sondern durch seine herrlichen Predigergaben auch in späteren Zeiten für ihn ein Muster und Vorbild blieb. So im älterlichen Hause vorgebildet, ging er 1651 auf die Hochschule zu Straßburg, um sich zunächst den zur Theologie vorbereitenden Wissenschaften, der Philologie, Geschichte und Philosophie, mit großem Eifer zu widmen. Daneben erlernte er die hebräische und arabische Sprache mit vielem Fleiß und selbst in das verschlossene Reich Rabbinischer und Talmudischer Gelehrsamkeit wußte er einzudringen unter Führung eines jüdischen Gelehrten. Für seine theologischen Studien, denen er sich vom Jahre 1654 an ausschließlich widmete [1]), war es von großem Vortheil, daß er Süddeutschland angehörte, diesem Grenzlande der Confessionen, welches ungleich weniger exclusiv sich verhielt, als Mittel- und Norddeutschland. Was er zu Straßburg an der Hand zweier berühmter Theologen, Sebastian Schmidt und Conrad Dannhauer [2]), begonnen, vervollständigte er durch Reisen in andere Confessionsländer, namentlich die Schweiz (Basel und Genf) und einen Theil Frankreichs. 1660 kehrte er zurück, trat kurze Zeit als academischer Docent in Straßburg und Tübingen auf und wurde an den erstgenannten Ort ohne sein Zuthun [3]) zu einem Predigtamte zurückberufen. Nach einem inner-

---

[1]) Nur zeitweilig und vorübergehend wurden dieselben dadurch unterbrochen, daß er (1654) sich bereit erklärte, die academischen Studien der beiden Pfalzgrafen bei Rhein, Christian und Ernst Johann Carl, zu leiten, und aus dieser Zeit datirt seine auch später noch ihm gebliebene Vorliebe für genealogische Studien.

[2]) Joh. Conrad Dannhauer, ein gelehrter Theolog, war geboren zu Köndringen im Badischen, den 24. März 1603, wurde, nachdem er in Marburg, Altorf, Jena und Straßburg studirt hatte, in letzgenannter Stadt Prediger und Professor der Theologie, und starb den 7. Nov. 1666. Seine Schriften, die meist auffallende Titel führen („Hodomoria“, „Hodosophia“, „Christosophia“ etc.), laboriren an etwas schwieriger und unverständlicher Schreibart, zeichnen sich aber durch gründliche Gelehrsamkeit aus. Vgl. Witten: „Memor. Theolog.“, Dec. XII, p. 1438.

[3]) Spener hat sich nie in seinem ganzen Leben um ein Amt beworben, sondern ist den mancherlei an ihn ergangenen Berufungen fast stets mit Widerstreben und nur dann gefolgt, wenn er die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß es wirklich ein göttlicher Ruf sei.

lichen Kampfe und mit bangen Befürchtungen, daß er den hohen Anforderungen der mit diesem Amte verbundenen Seelsorge bei seiner großen Jugend nicht werde genügen können, nahm er die Stelle an, erkannte es aber dankbar an, als er, vornehmlich auf Dannhauers Betrieb, 1663 dieses Amt mit dem eines Freipredigers zu Straßburg vertauschen konnte, weil er in dieser Stellung mehr Zeit und Muße fand, den ihm lieb gewordenen Studien obzuliegen [1]). Jedoch sollte solche Muße ihm nicht lange bleiben. Der Ruf seiner Wirksamkeit war bereits über die engen Grenzen, darinnen er lebte, hinausgegangen und so wurde ihm, dem kaum 31jährigen Manne, die erste Pfarrstelle und das damit verbundene Seniorat zu Frankfurt a. M. vom dortigen Rathe in ehrenvoller Weise übertragen. Auch hier machte ihm theils das Mistrauen in seine eigene Kraft, theils die Dankbarkeit für die in Straßburg erfahrene Liebe eine Entscheidung schwer und nur, als er durch das Urtheil der dortigen Universität die Ueberzeugung gewonnen hatte, der Herr sei es, der ihn an einen andern Platz seines Weinberges berufen, ging er gehorsam, wohin er ihn sendete. Nachdem er den 3. Juli 1666 in einer Predigt über Psalm 119, 52 („Von göttlicher Gerichte Gedächtniß") von seiner bisherigen Gemeinde valedicirt, trat er den 1. August d. J. sein neues Amt (über Röm. 1, 16: „Von der seligmachenden Kraft des Evangelii") [2]) mit Freudigkeit an. Diese seine Antrittspredigt, welche mit Vermeidung aller damals so beliebten rhetorischen Künste schlicht und einfach aus der Fülle des göttlichen Wortes, wie aus der Tiefe eines gläubigen Herzens hervordrang, kann man als Typus seiner gesammten Predigtweise ansehen, durch welche Spener so wesentlich auf die Verbesserung der damals vielfach entarteten Weise zu predigen eingewirkt hat. — Hier,

[1]) Es ist immerhin beachtenswerth, daß ein Mann wie Spener, der für ein lebendiges Christenthum mit aller Kraft eingetreten ist, doch keine Neigung und keinen innern Beruf zur Seelsorge in sich fühlte. Er erklärt von sich selbst, „daß er keine rechte Auferweckung zu Stande gebracht und sich dann über die verlorene Zeit und seine Ungeschicklichkeit betrübt habe", und daher beängstigte ihn der Gedanke, für die Seelen Andrer vor Gott verantwortlich zu sein, in hohem Grade.

[2]) Beide Predigten finden sich im „Frankfurthischen Denkmahl", 1686.

wie dort war es ein zahlreiches Publicum, welches sonntäglich um seine Kanzel sich sammelte, allein, so hoch er diesen seinen Predigerberuf stellte, so suchte er doch bald auch auf andere Weise das Wort Gottes seiner Gemeinde nahezubringen und das Verständniß desselben auch bei dem niedriger stehenden Theile derselben zu vermitteln — durch seine Catechismus-Examina [1]), wobei ihm das Wort Luthers vor der Seele stand: „Wer die Kirche bauen will, der muß bei den Kindern anfangen", und die er vom Jahre 1670 an nach dem Nachmittagsgottesdienste in seiner Wohnung hielt, bald aber wegen zu zahlreicher Betheiligung in eine Kirche verlegen mußte. Damit gingen Hand in Hand die anfangs ebenfalls in der Studirstube abgehaltenen Zusammenkünfte, bei welchen er die Förderung häuslicher Frömmigkeit vornehmlich im Auge hatte, und welche die ersten Anfänge der „nachmals theils so berühmten, theils so berüchtigt gewordenen" Collegia pietatis [2]) waren. Auch in weitern Kreisen wirkte Spener während seines Frankfurter Aufenthalts durch etliche von ihm verfaßte Schriften. Im Jahre 1675 erschienen seine: „Pia desideria" [3]), eine Schrift, welche der Lutherschen „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche" mit Recht an die Seite gestellt werden konnte. Diese zuerst als Vorrede einer neuen Aus-

---

[1]) Im Jahre 1677 gab er seine Catechismus-Vorträge in Fragen und Antworten unter dem Titel „Einfältige Erklärung der christlichen Lehre nach der Ordnung des kleinen Cathechismi Lutheri" heraus, ein Werk, das durch zweckmäßige Anordnung, wie durch gründliche, ächt biblische Bearbeitung des zu behandelnden Stoffes gleich ausgezeichnet ist, und das namentlich in der tabellarischen Form, die es 1683 erhielt („lateinische katechetische Tabellen"), ein treffliches Hilfsmittel beim Religionsunterrichte wurde. Vgl. Thilo: „Spener als Catechet", Berlin 1840.

[2]) Diesen stets mit Gebet eröffneten Versammlungen legte man anfangs Erbauungsbücher (wie z. B. Lütkemann's „Vorschmack göttlicher Güte" u. s. w.), später (vom Jahre 1675 an) Abschnitte der heiligen Schrift, auch die letztgehörte Sonntagspredigt u. s. w. zu Grunde, und fand ein vertraulicher Austausch der Versammelten über diese Gegenstände statt.

[3]) Der vollständige Text lautet: „Pia desideria oder herzliches Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren evangelischen Kirche sammt einigen dahin einfältig abzweckenden christlichen Vorschlägen", Frankfurt a/M. 1675.

gabe der Arndschen Postille, dann in demselben Jahre selbstständig (1678 auch lateinisch) erschienenen Schrift ist Forderung eines Studium der Theologie und einer volkskirchlichen Amtsführung, welche beide gegründet seien auf religiöse Schrift- und Christenthumserkenntniß. Er sagt darin, der geistliche Stand sei einer Reformation bedürftig, wie kein anderer in der Welt; viele sähen den Schaden Josephs gar nicht, hielten den Zustand der Kirche für einen glücklichen und wären daher weder darauf bedacht, die Wunden zu verbinden, noch fähig sie zu heilen. —. Ueber alle Erwartung groß war die Bewegung, die diese Schrift hervorrief, und neben vielen beistimmenden Erklärungen (selbst von Benedict Carpzov und Abraham Calov) und erweiternden Schriften (z. B. von Kortholt[1]) in Kiel, Elias Weyel, Superintendent in Ulm u. A.) fehlte es auch an Gegnern, namentlich aus dem geistlichen Stande, nicht, die in unziemlicher Weise sich gegen ihn erklärten, und unter denen Balthasar Menzer, Oberhofprediger zu Darmstadt († 1679), und Georg Conrad Dilfeld, Diaconus zu Nordhausen, zu nennen sind. Spener ließ sich durch jene nicht hochmüthig machen[2]), durch diese nicht entmuthigen, er rieth zur Mäßigung[3]) und bewahrte diese selbst in seinen Vertheidigungsschriften, deren eine den Titel führt „Das

1) Christian Kortholt, geboren zu Bergen auf der Insel Femern, den 5. Januar 1633, studirte zu Rostock, Jena, Leipzig und Wittenberg Theologie, erlangte 1662 eine Professur der griechischen Sprache zu Rostock, vertauschte dieselbe aber bereits 1665 mit einer theologischen Professur zu Kiel, wo er zuletzt das Amt eines Prokanzlers bekleidete und den 31. März 1694 starb. Neben gründlicher Gelehrsamkeit erwarb er sich ein großes Ansehen durch seine ungeheuchelte Frömmigkeit; von beiden zeugen seine zahlreichen Schriften, die zum Theil noch heute geschätzt werden, sowie sein treuer Eifer, angehenden Predigern zu einer gesegneten Amtsführung Anleitung zu geben. Vgl. Pippingii „Memor. Theolog.“, Dec. V, p. 571; Niceron: „Mém.“, Tom. XXXI, p. 47; Baile: „Act. erud.“ 1694, p. 290; Loescher: „Merit. Theol. in rem literar.“, p. 136; ejusd. „Unschuldige Nachrichten“, 1731; „Beytr.“ VI, n. 15, p. 15. 887 sq.

2) 1681 schrieb Spener: „Für einen Reformator der Kirche mich auszugeben, lasse ich mir die Thorheit nicht aufsteigen.“

3) Vgl. „Teutsche Bedenken“ I, 634 sq.; II, 203. „Consil. lat.“ III, 88 u. a.

geistliche Priesterthum aus göttlichem Worte kürzlich beschrieben und mit einstimmenden Zeugnissen gottseliger Lehrer bekräftigt", Frankfurt 1677, deren andere: „Die allgemeine Gottesgelahrtheit aller gläubigen Christen und rechtschaffenen Theologen" (ebendas. 1608) gegen Dilfeld gerichtet war, und in der er nachzuweisen bestrebt ist, daß ohne Erleuchtung des heiligen Geistes das Predigtamt ohne göttliche Kraft und darum ohne göttlichen Segen sei und bleibe. Das in diesen drei Hauptschriften aus der Frankfurter Periode Gemeinsame ist allerdings Pietismus, aber nicht als ein für sich Leben Einzelner in frommen Gefühlsregungen und sittlich strenger Selbstpeinigung oder Selbsttäuschung, vielmehr war es ein Dringen auf Umgestaltung des socialen d. i. des kirchlichen und darum auch Theologenreligionswesens, auf Umgestaltung der gesammten Christenthums-Fassung und Darstellung in Schule, wie in Kirche. Bedenklicher, als alle Angriffe von Außen waren die inmitten der Anhänger Speners selbst sich zeigenden synkretistischen Bewegungen, denen er fern zu bleiben suchte und anfangs lange mit Stillschweigen, endlich aber mit der Schrift: „Aufmunterung zur Beständigkeit bei der reinen Lehre des Evangeliums" (1684, — 2. Aufl. 1697) begegnete. — Unter solch treuem und unermüdetem Wirken und Schaffen, aber auch Ringen und Kämpfen gelangte vom Churfürst Johann Georg von Sachsen, der ihn auf einer Reise durch Frankfurt hatte predigen hören und kennen lernen, die Anfrage an Spener (1684), ob er die Stelle eines Oberhofpredigers zu Dresden anzunehmen gesonnen sei. Die Sache verzögerte sich vornehmlich in Folge einer langwierigen Krankheit, von der Spener heimgesucht wurde; nach seiner Wiedergenesung jedoch und dem inmittels erfolgten Tode des bisherigen Oberhofpredigers, D. Lucius, kam aus Sachsen ein erneuter, nunmehr bestimmter Antrag zu jener Stelle, dem er sich nicht länger entziehen zu dürfen meinte, und so siedelte er, nachdem er seine Abschiedspredigt über 2 Petr. 1, 15 am 16. Juni 1686 gehalten, den 11. Juli d. J. nach Dresden über — neuen Kämpfen entgegen. Auch hier waren es die Catechismusexamina, die namentlich unter seinen geistlichen Collegen viel Widerspruch erregten, und gar bald sollte er die Erfahrung machen, daß, wie er selbst sagt, „die Sorge und Arbeit in Dresden noch größer, der Segen aber

nicht in gleichem Grade von Gott ihm bescheert werde". In seiner Eigenschaft als Kirchenrath und Assessor des Oberconsistorii übte er großen Einfluß auf die Universitäten des Landes (Leipzig und Wittenberg) aus und sein Streben ging dahin, dem theologischen Studium überhaupt, wie der Vorbereitung der Prediger zu ihrem Amte insbesondere aufzuhelfen. Diesem Streben verdanken wir eine der bedeutsamsten Schriften Speners, die zu Dannhaueri „Tabulae hodosophicae" 1690 edirte „praefatio" unter dem Titel: „De impedimentis studii theologici". Wie in den „Piis desideriis", so macht er auch hier darauf aufmerksam, daß nur dann eine Besserung der Theologie möglich sei, wenn man aufhöre, sie als menschliche d. h. als eine durch eignes Studium zu erlernende Wissenschaft zu betrachten, unbekümmert um die göttliche Gnade. Sie sei vielmehr eine heilige Wissenschaft und Erkenntniß und die heilige Schrift sei ihr oberster Zweck. Die bis dahin sehr vernachläßigte Exegese will er demnach als Mittelpunkt des theologischen Studiums betrachtet wissen [1]), alles Andere sei entweder Vorbereitung dazu (wie Philosophie, die er jedoch zu sehr aus dem Standpunkte der Kirche betrachtet, und Philologie, die er weit mehr gepflegt wissen will, als bisher, da sie zum Lesen der Schrift in ihrem Grundtexte unumgänglich nöthig sei) — oder ruhe auf ihr (wie Dogmatik, die nicht in scholastischen Terminologieen bestehe, sondern eine biblische sei und immermehr werden müsse, und Homiletik, die, anstatt zu künstliche regulas methodi aufzustellen, das Wort Gottes zu ihrer Regel und Richtschnur zu machen habe, so daß mehr Religion als Theologie gepredigt werde). Die bisher so eifrig gepflegte Polemik hielt er für überflüssig, dagegen stellt er die Ethik sehr hoch, d. h. nicht jene aristotelische, wie sie auf den Universitäten damals gelehrt zu werden pflegte, sondern eine aus der Bibel geschöpfte [2]), und vom Worte Gottes getragene. — Diese Spenerschen Rathschläge waren Saamenkörner, die nicht ohne Frucht blieben. In Leipzig zumal fielen sie auf empfänglichen Boden. Hier waren es vor-

---

1) Vgl. „Consil. lat." I, 374. 407.

2) Vgl. „Bedenken" I, 434.

nehmlich August Hermann Francke (vgl. S. 156 ff.), Paul Anton und Caspar Schade, welche nicht nur unter großem Zudrange der Studirenden exegetische Vorlesungen im Geiste Speners hielten, sondern auch das Collegium philobiblicum[1]) d. h. einen dem Studium der heiligen Schrift gewidmeten Verein bildeten. Als die theologische Facultät unter Carpzovs und Alberti's Führung ernstlichen Widerstand leistete und andererseits die anfangs so segensreichen Versammlungen in ein Conventikelwesen auszuarten drohten, verließ Einer nach dem Andern Leipzig. Francke ging (1690) als Prediger nach Erfurt, Anton als Superintendent nach Rochlitz und zuletzt Schade (1691) nach Berlin. Spener vermochte die Angegriffenen, so sehr er sich im Herzen mit ihnen eins wußte, nicht kräftig genug zu schützen, denn schon begann seine eigene Stellung in Dresden unsicher, ja fast unhaltbar zu werden. Wir übergehen die ärgerlichen Streitigkeiten mit Johann Friedrich Mayer[2]), Pastor zu Jacobi in Hamburg, in die er durch seinen Schwager Horbius[3]), Pastor zu St. Nicolai ebendaselbst, gezogen wurde, und wenden uns den Vor=

---

[1]) Cf. Illgen: „Historia collegii philobiblici Lipsiensis", Lips. 1836 sqq., wo es P. I, p. 39 heißt: „Magnam hoc colleg. philobibl. attulisse ecclesiae Evangelicae utilitatem, nemo non, qui aequius ea de re judicaverit, facile concedet. Etenim per hanc consociationem ejusque consortes non modo studium biblicum, tamdiu in ecclesia misere neglectum et sopitum, in vitam revocatum est, verum melior etiam theologiae exegeticae status praeparatus, cum, ruptis, quibus constricta ea tenebatur, scholasticae doctrinae et methodi vinculis inque auxilium vocatis idoneis subsidiis in sensum literalem inquirere discerent interpretes, convertendo autem scripturam s. in usus practicos applicandoque ad pietatem multo efficacius doctores vi verbi divini commoverunt hominum animos."

[2]) Joh. Friedrich Mayer, zuletzt Oberkirchenrath in Schweden, der als gelehrter Theolog und ausgezeichneter Kanzelredner, aber „im höchsten Grade ungestümer, für die Orthodoxie eifernder und herrschsüchtiger" Mann geschildert wird, verfaßte 1691 die „abgenöthigte Schutzschrift des Hamburger Ministerium", worauf Spener in der „Freiheit der Gläubigen von dem Ansehen der Menschen in Glaubenssachen" (1691 zu Berlin) antwortete.

[3]) Joh. Heinrich Horbius, zuerst Inspector zu Trerbach, dann Superintendent zu Windsheim, zuletzt Pastor zu Hamburg, starb im Januar 1695 in der Verbannung auf einem von ihm erkauften holstein'schen Landgute.

fällen zu, die Spener in Dresden unmittelbar berührten und seiner dortigen Wirksamkeit ein Ende machten. Am ersten Bußtage 1689 hatte sich Spener als churfürstlicher Beichtvater in seinem Gewissen gedrungen gefühlt, seinem Herrn, dessen kriegerischer Sinn das Land in ununterbrochene Kämpfe verwickelte, darüber, wie über seinen sonstigen Lebenswandel bescheidene, aber ernste Vorstellungen zu machen. „Es verhängte nun Gott, daß des Herrn Gemüth, so bei der Lesung desselben erstlich wohl gerührt solle worden sein, andern Tages von Andern stark gegen ihn dermaßen eingenommen wurde, daß er sich bald ihn nimmermehr zu hören vermaß“ [1]). Die Spannung zwischen beiden wurde durch Zwischenträger immer größer, der Riß immer unheilbarer und so war die beste Lösung aller dieser Differenzen Speners Berufung als Propst nach Berlin, der er den 3. Juni 1691 folgte. —

Diese seine neue Stellung war von seiner bisherigen insofern verschieden, als er hier, was ihm ganz erwünscht war, keine Seelsorge zu üben hatte; bedenken wir aber, daß er nicht nur wöchentlich zweimal [2]) zu predigen und neben zahlreichen Consistorialgeschäften die Inspection einer Diöcese zu besorgen verpflichtet war, sondern auch seine ihm liebgewordenen Catechismusübungen begann, so werden wir einsehen, daß es auch hier ein weites Arbeitsfeld war, das ihm sich öffnete, ein schweres Tagewerk, das er zu vollbringen hatte. — Ein bedeutsames Werk in Speners Leben ist die Stiftung der Universität Halle (1691) [3]), wohin Breithaupt (vgl. S. 164 ff.) und Francke (vgl. S. 156 ff.) aus Erfurt,

---

[1]) Vgl. v. Canstein a. a. O., S. 97.

[2]) Des Sonntags predigte er über die Evangelien, Donnerstags behandelte er erst in 66 Predigten die Lehre von der Wiedergeburt und legte sodann den Brief an die Galater und den 1. Brief Johannis aus. Alle diese Predigten edirte er selbst, nach seinem Tode erschienen aber zu Frankfurt zwei Theile: „Die Lauterkeit des evangelischen Christenthums in auserlesenen Predigten.“

[3]) Neben Spener haben an der Stiftung der Universität Halle Hauptantheil: Leibnitz, ohne welchen nicht leicht Etwas in Deutschland geschah, und der berühmte Rechtsgelehrte Christian Thomasius, der sich wegen seines freien Auftretens gegen den Aberglauben schon 1690 von Leipzig nach Halle gewendet hatte.

Anton [1]) aus Eisenach als Professoren der Theologenfacultät berufen wurden, die sämmtlich in Speners Geiste wirkten. So hatte Speners Schule eine wissenschaftliche Repräsentation und eine Pflanzschule für practische Theologen, es hatte der Spenerianismus eine staatsrechtliche Anerkennung durch die That gefunden. Während sich um Spener nach und nach eine große Zahl von Anhängern und Verehrern schaarte, ruheten auch seine Gegner nicht und riefen in Erfurt und Halle, in Gießen, Gotha und Wolfenbüttel Bewegungen hervor und war es nur zu beklagen, daß derartige Streitigkeiten sich an vielen der genannten Orte nicht in den theologischen und wissenschaftlichen Grenzen hielten, sodann aber, daß von beiden Seiten leidenschaftliche Gegenschriften erschienen, die, anstatt Frieden zu schaffen, die Gemüther erbitterten und erhitzten. Spener selbst ging mit dem Beispiele größter Mäßigung [2]) voran, nie hatte er die Person, sondern immer nur die Sache im Auge und nicht um Bekämpfung, sondern um Gewinnung des Gegners war es ihm zu thun. Als Beleg hierfür nennen wir zwei gegen D. Schelwig in Danzig, der mehrfach heftig gegen ihn aufgetreten war, gerichtete Schriften: „Freudige Gewissensfrucht" und: „Völlige Abfertigung" (1698).

---

[1]) Paul Anton, gebürtig aus dem Städtlein Hirschfeld in der Oberlausitz (den 12. Februar 1661), erlangte zu Leipzig die Magisterwürde, betheiligte sich neben Francke u. A. an der Gründung des colleg. philobibl., ging wurde, 1689 als Superintendent nach Rochlitz, promovirte sodann zu Leipzig und nachdem er eine Zeit lang als Hofprediger zu Eisenach gewirkt hatte, 1695 als Professor der Theologie und Consistorialrath nach Halle berufen, wo er den 10. Oct. 1730 (im 70. Lebensjahre), als gelehrter und frommer Theolog gleich hochgeachtet, starb. Außer seinen Predigten hinterließ er z. B. „Elementa homiletica". Vgl. über ihn Theol. Zeitung 1731, S. 104. Hallescher Anzeiger, Oct. 1730.

[2]) Er sagt („Bedenken" I, 675): „Daß ich Alles mit Liebe und Sanftmuth suche, bekenne ich gern, habe auch nicht Willens, solchen Methodum zu ändern, ja vielmehr Andern zu recommandiren." Vgl. hierzu Dorner: „Geschichte der protestantischen Theologie" u. s. w., S. 628: „Die Angriffe [auf Spener] waren so maßlos und Blößen gebend, daß das öffentliche Urtheil der Gemeinde durch sie, wie durch Speners gelungene und unermüdliche Vertheidigung nur zu Gunsten des Pietismus gestimmt werden konnte, obwohl da und dort auch schon Ausartungen sich eingestellt hatten."

Ja er zog sich zuweilen mit fast ängstlicher Zaghaftigkeit [1]) zurück, um nicht in zu viele Kämpfe verwickelt zu werden. Doch wir haben hier keine Streitgeschichte jener Zeit zu schreiben, so interessant auch ihre Betrachtung sein mag; wer danach verlangt, den verweisen wir auf Schelwigs „Synopsis controversiarum sub pietatis praetextu motarum“ (1701). Wir übergehen daher den 1695 erregten Beichtstreit, bei welchem es sich um Beseitigung der von Schade, jedoch im Widerspruch mit Spener, für ein opus operatum erklärten Privatbeichte handelte, und der erst durch eine churfürstliche Verordnung beigelegt werden konnte; ferner den von Johann Georg Böse [2]) zu Sorau veranlaßten terministischen Streit, an dem sich Spener durch Herausgabe einer Bußpredigt („Vom Gerichte der Verstockung“), sowie eines Schriftchens („Erklärung der Lehre von dem allen Menschen gesetzten Gnadenziele“) betheiligte, und wollen nur des adiaphoristischen, als des Spener näher berührenden Streites mit einigen Worten gedenken. Gegen die Adiaphora oder Mitteldinge, wohin man allerlei weltliche Vergnügungen rechnete, hatte sich Spener in der Vorrede zu seinen „Drei Predigten über verbotene Weltlieb“, sowie in den „Theologischen Bedenken“ [3]) mit der ihm eigenen Milde ausgesprochen, hatte sie an sich für nicht unerlaubt erklärt und be-

---

1) So las er z. B. die im Jahre 1699 zu Frankfurt erschienene „Unpartheiische Kirchen- und Ketzerhistorie“ (andere Ausgabe 1740 zu Schafhausen, 3 Bde., Fol.) von Gottfried Arnold, ein geistvolles und gelehrtes, aber selbst im höchsten Grade parteiisches, d. h. gegen die Orthodoxie und für die Mystik einseitig eingenommenes Buch, deshalb nicht, um nicht ein Urtheil über dasselbe abgeben zu müssen und dadurch hier oder da Anstoß zu erregen. (Gottfried Arnold, gebürtig aus Annaberg [5. September 1666], war kurze Zeit Professor in Gießen, von 1700 bis an seinen den 30. Mai 1714 erfolgten Tod Prediger, zuletzt zu Perleberg im Brandenburgischen; vgl. Coleri „Historia Gfr. Arnoldi“, Viteberg. 1718; Reiz: „Historie der Wiedergeb.“, IV. Thl.

2) Dieser schrieb im Jahre 1698 einen Tractat: „De termino peremtorio salutis humanae“ in der Absicht, vor der Gefahr des Aufschubs in der Besserung zu warnen durch die Unsicherheit des uns von Gott gesteckten Gnadenzieles.

3) Vgl. z. B. über das Tanzen „Bed.“ II, 484—503, über das Theater, ebendas. V, 3. 605; über das Tragen schöner Kleider, ebendas. II, 476 ff.

hauptet, daß sie nur dann zur Sünde würden, wenn sie im Uebermaß und in eitler, weltlicher Gesinnung gebraucht würden; allein er hatte damit weder den Einen, noch den Andern genügt. Seine Schüler theilten zum großen Theile seine Mäßigung nicht, und seinen Gegnern galt diese rigoristische Sittenlehre mit fast gänzlicher Aufhebung der Mitteldinge als „elendigliche Erwürgung der evangelischen Freiheit" und als ein ebenso unnöthiges, als unerträgliches Gesetzesjoch; dieses Dringen auf Heiligung und Liebe, sowie Darstellung derselben als heilsnothwendige Frucht des Glaubens an die rechtfertigende Gnade galt als Aufhebung des Dogma von der Rechtfertigung durch die Gnade allein. Der Streit wurde je länger je heftiger geführt und auf beiden Seiten hütete man sich nicht genug vor Extremen, vor denen Spener weise gewarnt hatte. Blieb ihm somit die Erfahrung nicht erspart, daß der Feind Unkraut zwischen den Weizen säete, so war es ihm doch vergönnt, am Abende seines Lebens auf ein reich gesegnetes Arbeits- und Erntefeld hinzublicken. — Fleißig, wie er immer gewesen [1]), kaufte er auch die letzten Jahre seines Lebens aus, um die Mit- und Nachwelt mit Werken von hervorragender Bedeutung zu beschenken. Hierher gehören seine „Theologischen Bedenken und anderweiten kirchlichen Antworten auf geistliche, sonderlich zur Erbauung eingerichtete Materien", Halle 1700—1702, 4 Bde. in 4°. Als Fortsetzung hierzu sind die Opera posthuma zu betrachten, welche 1709 und 1711 durch v. Canstein edirt wurden, und deren eines unter dem Titel: „Consilia et judicia theologica latina" [2]) in 3 Theilen zu Frankfurt a. M. erschien, das andere den Namen: „Letzte theologische Bedenken" [3]) (3 Abtheilungen)

---

[1]) Bei v. Canstein (S. 142) findet sich ein Ausspruch aus Speners Munde, daß er die Zeit seines Lebens seine Ruhe in der Arbeit gefunden habe.

[2]) Der genaue Titel: „Consil. et judic. theol. latina, opus posthumum ex D. Speneri litteris singulari industria ac fide collectum et in tres partes divisum, nunc in usum ecclesiae publicatum", Francofurt. ad Moen., III Partes in 2 Voll., 1709.

[3]) Der vollständige Titel: „Letzte theol. Bedenken und andere kirchliche Antworten, die nach des seligen D. Speners Tode herausgekommen, mit Fleiß in einige Ordnung gebracht und in 3 Thle. verfasset sind, nebst einer Vorrede von Canstein", Halle 1711.

führt. In allen diesen Werken ist ein reicher Schatz von Erfahrungen und psychologischen Beobachtungen, und eine große Fülle von Belehrungen und Ermahnungen für Geistliche, wie für Christen jeden Standes und Berufes niedergelegt. Aus allen spricht aber auch dieselbe Mäßigung und Milde, die sine studio et ira die Sache beurtheilte und jederzeit fern blieb von jener Anmaßung, mit der nicht Wenige über Andersgläubige zu Gerichte saßen. So sehr nun diese Schriften in materieller Beziehung unsere Anerkennung verdienen, so können wir der Form nicht gleiches Lob ertheilen, vielmehr würden sie durch eine gedrängtere Kürze und fließendere Darstellung nicht wenig gewinnen. — Das letzte Werk, das Spener nur unter vieler körperlicher Schwachheit abfassen, aber doch mit innigem Danke gegen Gott noch zu Ende bringen konnte, war die von Anton 1705 edirte und mit einer Vorrede begleitete „Vertheidigung des Zeugnisses von der ewigen Gottheit unseres Herrn Jesu Christi", ein würdiger Abschluß für die schriftstellerische Thätigkeit eines Mannes, der bei Allem nur das Eine im Auge hatte, daß die göttliche Wahrheit das Feld behalte. —

Nachdem er den 13. Januar 1705 noch seinen 70. Geburtstag im Kreise der Seinigen gefeiert hatte, überfiel ihn seine letzte Krankheit, die seinem thatenreichen Leben bald — den 5. Februar — ein Ende machte. —

Wir haben uns eine Aufzählung der homiletischen Arbeiten Speners, sowie eine kurze Besprechung derselben bis zu dieser Stelle aufbehalten. — Von seinen zahlreichen [1]) Predigten haben wir folgende namhaft zu machen:

„Des thätigen Christenthums Nothwendigkeit und Möglichkeit in einem Jahrgange der sonn- und festtäglichen Evangelien. Darinnen Eingangsweise die Epistel Pauli an die Römer und zwei Episteln Pauli an die Corinther kurz erklärt werden. Absonderlich aber wird der summarische Inhalt

---

1) Spener hat in den 20 Jahren zu Frankfurt 1266 Predigten gehalten und genau ebensoviel während seiner 14jährigen Wirksamkeit zu Berlin.

eines jeden Evangelii allezeit beigefügt." Frankfurt a. M. 1679.

„Evangelische Glaubenslehre in einem Jahrgange der sonn- und festtäglichen Evangelien. Darinnen werden alle Glaubens-Articul und was unser Bekäntniß davon ist, sammt derselben Früchten ausgeführt." Frankfurt a. M. 1688. —

„Evangelische Lebenspflichten in einem Jahrgange über sonn- und festtägliche Evangelien, darinnen die ganze Materie von allen christlichen Tugenden und Pflichten, deren Art, Grund, Hindernissen, Beförderungsmitteln u. s. w. deutlich ausgeführt", Frankfurt a. M. 1692.

„Evangelischer Glaubenstrost aus den göttlichen Wohlthaten und Schätzen der Seligkeit in Christo über die Sonn- und Festtagsevangelien", ebendas. 1694.

„Erster Theil der Lauterkeit des evangelischen Christenthums in auserlesenen Predigten über die ordentlichen Sonn- und Festtagsevangelien und zwar über die meisten Texte 2, 3, 4 bis 5 Predigten", Halle 1706.

„Zweiter Theil derselben", ebendas. 1709.

„Erster Theil Bußpredigten", Frankfurt a. M. 1678.

„Zweiter Theil derselben", ebendas. 1686.

„Dritter Theil derselben", ebendas. 1710.

„Katechismus-Predigten über die fünf Hauptstücke des Katechismi, die Haustafel und Fest-Materien", Frankfurt a. M. 1689.

„Der hochwichtige Artikul von der Wiedergeburt [1]), deren Ursachen, Mittel, Art, Pflichten, Würden, Kennzeichen und übrigen dahin gehörigen Materien aus unterschiedenen Texten

---

[1]) Brömel („Homilet. Characterbilder"), S. 137 zc. sagt von diesen Predigten: „Aus ihnen kann man Speners pedantisch-ängstliche und gesetzliche Predigtweise in Form und Inhalt recht kennen lernen. Welche Gemeinde mußte doch die ev.-luth. Kirche erzogen haben, daß sie solche Predigten anhören und lesen konnte . . . Hier ist Spener recht in seinem Elemente; nach rechts und links greift er aus, keine Pericopen zwängten ihn ein, Altes und Neues Testament sind das weite Feld, auf dem er seine Texte zusammenliest. An dieser Zerfahrenheit kann man recht den Segen sehen, den die Zucht der Pericopen ausübt. In diesen Predigten anatomisirt und secirt Spener die Wiedergeburt, so daß man sie zuletzt als Skelett vor sich hat" u. s. w.

der heiligen Schrift in 66 Wochenpredigten zu St. Nicolai in Berlin vorgetragen", Frankfurt a. M. 1695.

„Predigten über die des seligen Johann Arnds geistlichen drei ersten Büchern vom wahren Christenthum vorgesetzten Sprüche heiliger Schrift in denen Wochen-Predigten gehalten", Frankfurt a. M. 1706.

„Passions-Predigten über die aus denen vier Evangelisten zusammengetragenen Geschichten von den Leiden Christi, so Herr D. Spener in seinem 40jährigen Predigtamte in Frankfurt a. M., Dreßden und Berlin unter Gottes Segen gehalten", Frankfurt a. M. 1709. —

Fragen wir zunächst, was Spener gepredigt habe? so können wir nichts Anderes antworten, als: das Evangelium, sowie es die lutherische Kirche in ihren Symbolen bekannt hat. Daß Spener namentlich in Luthers Fußtapfen getreten, darüber erklärt er sich selbst in seiner Vorrede zu Seidel: „Lutherus redivivus" § 31 sq. Die heilige Schrift galt ihm allein als „Regul, ausgeschlossen alles andern Neben-Principii" und zwar die heilige Schrift, „wie sie aus sich selber, nicht aus der Erklärung der Kirchenväter, Concilien oder symbolischen Bücher verstanden werden müsse". Sein Biograph [1]) sagt daher mit Recht: „Niemand, wer seine Schriften gelesen, mag in Abrede sein, daß er nicht sollte auf eine ausnehmende und vortrefflichste Weise gelehrt haben, wie aus dem Evangelio alle göttliche Gnade der Rechtfertigung und Heiligung zu holen; wie der Glaube das himmlische Licht in der Seele eines bußfertigen Sünders sei, der nicht allein die Gerechtigkeit Jesu Christi ergreift, sondern auch den Menschen zu anderm Sinn bringet [2]) und ändert, wie dieser neue Mensch in der Heiligung es könne weit bringen zu einer Vollkommenheit nicht nach dem Gesetze, sondern nach dem Evangelio und darum ohne eigen Gesuch um Verdienst" [3]). In dieser Beziehung sind die obengenannten

[1]) v. Canstein a. a. O., S. 221.

[2]) Vgl. z. B. die berühmte Predigt vom VI. Trinit. 1666: „Von der falschen Gerechtigkeit der Pharisäer" (abgedruckt in den geistlichen Schriften, II. Thl., S. 103 ff.), welche „eine große Bewegung in seiner Gemeinde hervorrief und ihm so begeisterte Anhänger, wie erbitterte Gegner schuf".

[3]) Vgl. hierzu auch „Teutsche Bedenken" III, 154 f.

drei Jahrgänge („evangelische Glaubenslehre“, „evangelische Lebenspflichten“, „evangelischer Glaubenstrost“) characteristisch, in deren erster Sammlung er die dogmatischen Lehren, zwar nicht in systematischer Ordnung, sondern dem Gange der Pericopen folgend, aber doch gründlich und fast vollständig abhandelt, in der zweiten mit der Glaubenslehre die Sittenlehre in faßlicher und ansprechender Weise verknüpft [1]), in der dritten die durch Christum erworbenen Heilsgüter zur Darstellung bringt. —

Was nun die Form der Spenerschen Predigten anlangt, so ist ihnen die größte Einfachheit eigen, ein Vorzug, der um so höher anzuschlagen ist, als er ein gelehrter, in allen Gebieten des Wissens erfahrener Mann gewesen, der zwölf Jahre auf Academieen zugebracht und eigentlich sein ganzes Leben zwischen Professor und Pastor geschwankt hat. „In diesen Predigten“, so bezeugt er selbst [2]), „beflisse mich nach Möglichkeit der Einfalt ohne Einmischung vieler Historien, heydnischer oder anderer Allegaten außer der Schrift, oder solcher Dinge, die zur Erudition gehören, dasjenige aber zu tractiren, was zur Stärkung des Glaubens, Vermahnung vor Irrthum und Besserung des Lebens, und also zu der allgemeinen Erbauung dienlich wäre“ [3]). — „Ich trachtete, die Controversien nicht auszulassen, aber sparsamer und

---

[1]) Eine einseitige Hervorhebung und Behandlung der Glaubenslehre und der Mangel einer weisen und fruchtbaren Verbindung dieser mit der Sittenlehre, erkannte und tadelte er in den Predigten jener Zeit mit Recht; vgl. „Teutsche Bedenken“ III, 561: „Viele tragen die Glaubenslehren, welche sie verkündigen, nicht so vor, daß sie den Zuhörern zugleich zeigen, welches ihr Gebrauch im christlichen Leben sei, welche Antriebe zur Frömmigkeit darin liegen, welcher Trost daraus fließe. Viele behandeln die streitigen Punkte mehr, als nothwendig ist zum Unterricht der Hörer, in allen Predigten, und zwar so, daß die größere Menge die Rede nicht einmal fassen kann, die Uebrigen aber endlich zu der Meinung kommen, unsere Hauptbemühung bestehe darin, einzusehen, was zwischen uns und den Gegnern streitig ist, mit Vernachlässigung des uns Gemeinsamen.“

[2]) Vgl. „Teutsche Bedenken“ III, 262 ff. 275. 691.

[3]) Vgl. außerdem: „Erste theologische Bedenken“ III, 751: „In meinen Predigten ist Erbauung mein Hauptzweck, daher ein Doppeltes erforderlich: 1) den eigentlichen Verstand des Textes zu erweisen und 2) die Früchte desselben darzuthun.“

nicht anders, als bei Erforderung des Textes und mit möglicher Bescheidenheit, die Widersacher mit Sanftmuth mehr zu überzeugen, als mit Bitterkeit zu reizen und zu tractiren". Das zu jener Zeit so beliebte Polemisiren auf der Kanzel vertrug sich mit seinem friedlichen Character nicht. Nur ein Mal [1]) ließ er sich zu einem etwas heftigen Angriffe auf die Reformirten verleiten; weil er aber diesen Schritt später bereute, nahm er diese Predigt nicht in die gedruckte Sammlung auf. — Die apostolische Einfachheit war es, auf die er die Predigt zurückführen wollte, denn seitdem die Kunst auf die Kanzel gekommen, sei die erbauliche Kraft des göttlichen Wortes aus den Kirchen geschwunden. Die Hauptaufgabe einer jeden Predigt sei das ἐρευνᾶν des heiligen Schriftwortes, wer das richtig verstehe, dem werde von selbst eine solche Fülle von Gedanken zuströmen, daß es für ihn schwerer sei, das Beste auszuwählen, als Vieles zu suchen. „Ich habe, erklärt er im Einklange damit [2]), da ich die realia habe fassen lernen, alle die technica und oratoria praecepta bei Seite gesetzt, so daß ich kaum etwas mehr von solch artificialibus mich erinnere, mich auch also gewöhnt habe, daß ich auf nichts von diesen artificien achte, sondern allein auf die Sache selbst und wie es zu Herzen gedrungen .... Also habe ich für mich selbst keinen gewissen methodum, sondern es muß mir allemal die Materie selbst den methodum an die Hand geben, die sich so zu reden allemal ändert, wie die Materien unterschiedlich sind." Die Anordnung in seinen Predigten ist diese, daß nach der Vorlesung des Textes ein „Eingang", worin mehr eine materielle Erläuterung des zu behandelnden Gegenstandes gegeben wird, folgt; ferner „die Erklärung des Evangelii" und endlich „die Lehrpunkten". Wir heben aus dem „Evangelischen Glaubenstrost" (1695) die Predigt am Sonntag Jubilate (über Joh. 16, 16—23) heraus.

„Das Kreuz."

Eingang:

I. Das Aeußerliche im Kreutze.

II. Das Innerliche im Kreutze.

---

[1]) Dom. VIII, p. Trinit. 1667: „Ueber die falschen Propheten."

[2]) Vgl. „Theol. Bedenken", IV. Thl., S. 228 vgl. 102.

Erklärung des Evangelii:

Wir wollen auß dem Evangelio den grund legen und das Kreutz des Christen betrachten auf zweyerlei art, nämlich nach dem fühlen des Fleisches und nach dem urtheil des Geistes = sensus carnis und judicium spiritus.

Lehrpunkten:

Das Kreutz ist ein vortrefflicher Schatz unserer Seligkeit in Christo Jesu.

1. Vor dem Falle hätten wir kein Kreutz noch Leyden weder gehabt, noch bedorfft.
2. Jetzo aber nach dem Falle bedürffen wir ein Kreutz.
3. Gott schickt seinen Kindern das Kreutz aus väterlichem Wolmeynen.
4. Die Arten des Kreutzes sind unzählig viel.
5. Wenn dann einem Christen ein solches Kreutz aufstoßet, so ist es ihm nützlich.
6. Da es aber dem Fleische beschwörlich ist, so haben wir dabei auch die Versprüche, daß es kurz und leicht sein soll."

In der Abfassung seiner Predigten zeigte Spener eine große Sorgfalt und fast pedantische Gewissenhaftigkeit. Wort für Wort wurden sie concipirt [1]) und ebenso memorirt, wobei ihm sein glückliches und treues Gedächtniß trefflich zu Statten kam, und falls er ja im Vortrage etwas änderte, sei es auch nur ein einziges Wort, so wurde es alsbald nach beendetem Gottesdienste im Concepte nachgetragen. Zu seiner Anregung und Sammlung pflegte er, ehe er an die Ausarbeitung einer Predigt ging, mehrere auf den Gegenstand bezügliche Predigten früherer Homileten zu lesen; am liebsten und fleißigsten griff er nach Luthers Kirchenpostille. Er pflegte über die Pericopen zu predigen, denn so sehr er auch ihre Mängel fühlte [2]) und das Drückende derselben empfand, trug

---

[1]) Zu solchem Fleiße hatte ihn bereits sein Lehrer, Johann Schmid, angehalten und ihn oftmals erinnert, daß junge Blättler alte Bettler gebe.

[2]) Er sagt („Theol. Bedenken" III, 128): „Wie herzlich wünschte ich, daß wir in unserer Kirche niemals den Gebrauch der pericoparum evangelicarum angenommen hätten, sondern entweder eine freie Wahl gelassen,

er doch Bedenken, in seinen verschiedenen Stellungen als erster Geistlicher des Landes dieses Joches sich zu entledigen [1]) und dadurch ein verderbliches Beispiel für weitere Kreise zu geben. Um nun dem Uebelstande, daß Materien, welche außerhalb des immerhin engen Kreises vorgeschriebener Texte lagen, nicht zur Behandlung kommen, einigermaßen abzuhelfen, verwies er dieselben in die Exordien, die an sich, so zu sagen, eine selbstständige Predigt bilden. Dadurch aber und durch das Streben nach Gründlichkeit [2]) und Deutlichkeit, darin er sich nicht genug thun konnte, gewannen die Spenerschen Predigten eine Länge, die über das in unserer Zeit übliche Maß weit hinausgeht und die, um auch dies nicht zu verschweigen, durch die Unbeholfenheit der Sprache [3]), sowie eine gewisse Trockenheit und Langweiligkeit, welche diesen Predigten eignet, noch fühlbarer wurde. Für alle diese Mängel wußte er jedoch die Gemeinde schadlos zu halten durch die wahrhaft väterliche Herzlichkeit, mit der er selbst die Widerstrebenden an sich zu fesseln, durch die kindliche Einfalt, mit der er auch die niedriger Stehenden zu sich emporzuziehen, durch die evangelische Wärme, mit der er alle zu erbauen wußte auf dem einen Grunde, der da gelegt ist, Christus, und so war es nicht zu verwundern, daß in Frankfurt, wie in Dresden und Berlin eine immer gleich große Schaar von Zuhörern aus allen Ständen um seine Kanzel sich sammelte und daß auch seine gedruckten Predigten in weitesten Kreisen zur Erbauung und zum Vorbild dienten. Neben den genannten Vorzügen ist es zweierlei, was Speners Character und Schriften in gleicher Weise auszeichnete, das ist seine ungeheuchelte

---

oder aber die epistolas für die Evangelien zu Haupttexten genommen hätten."

1) „Weil die Pericopen aber also eingeführt sind, so müssen wir thun, nicht wie wir es wollen, sondern wie wir können, und suchen die Hindernisse abzuwenden" (vgl. Vorrede zu seiner Postille).

2) Vers für Vers wird der Text erläutert; die Predigten sind vielfach gegliedert und streng disponirt, jede Unterabtheilung, deren eine Predigt oft viele zählt, sind weitläufig ausgeführt.

3) Spener fühlte diesen Mangel selbst und beklagte es („Theol. Bedenk." III, S. 656), daß „sein natürlicher Stilus mit seinem Misfallen etwas schwer sei, er aber denselben leider nicht ändern könne".

Demuth, die da oft bekannte, „er wisse nicht, was Andere an ihm fänden, weswegen sie ihn so hochschätzten", und seine Friedensliebe und Versöhnlichkeit, die ihn alle erfahrene Unbill vergessen und mit dem rührenden Geständnisse sterben ließ: „Gott sei Lob und Dank, daß ich keinen Menschen in der Welt habe, dem ich Feind wäre" [1]. —

Männer, deren geistige Begabung ihr Jahrhundert überragt, gehören darum auch der Nachwelt an. Der Glanz der von ihnen ausgehenden Lichtstrahlen erlischt nicht so bald, wenn ihr Auge im Tode bricht, er leuchtet fort und fort auch den kommenden Geschlechtern. Auch von Spener war eine Anregung und Bewegung ausgegangen, die ihre Schwingungen fortpflanzte in immer weitere Kreise. Das erste und hauptsächlichste Verdienst, das er sich erworben, ist, daß er die bis dahin ganz vernachlässigten und absichtlich zurückgesetzten Bibelstudien zu Ehren brachte, und somit recht eigentlich den Grund legte zu einer Regeneration des gesammten theologischen Studium [2]; und wenn er auch nicht ungegründet ist der Vorwurf, daß er dem erbaulichen und practischen Zwecke der Schriftauslegung die gelehrte Exegese zu sehr opferte, so wird doch dieser Mangel, der überdies später durch die gelehrten Arbeiten von Johann Christoph Wolf [3] (Prediger zu Hamburg 1715—[†]1739), Johann Jacob Rambach [4] (siehe weiter unten) und zumeist durch Bengel [5], Mos-

[1] Vgl. v. Canstein a. a. O., S. 145 vgl. S. 205: „Speners Lebenslauf, seine Streitschriften und responsa zeigen, mit wieviel Spott, Lästerung und übeln Nachreden er belegt worden ist und in dem Allen preist er zuvörderst die göttliche Regierung, so nicht ohne die wichtigsten und ihm heilsamen Ursachen dergleichen zugelassen, aufs wenigste ihn soviel mehr in die Demuth zu führen und ihn zur Vorsichtigkeit anzuweisen" (vgl. auch „Teutsche Bedenken" III, S. 459).

[2] Vgl. „Pia desideria" und „De impedimentis studii theologici".

[3] „Curae philologicae et criticae in Novum Testamentum."

[4] „Institutiones hermeneuticae."

[5] Johann Albert Bengel aus Winnenden in Würtemberg, seit 1713 Prediger in Denkendorf, starb 1752 als Prälat in Stuttgart. Von ihm ist der noch 1835 und später neu aufgelegte „Gnomon Novi Testamenti", ed. I, 1742.

heim [1]), Baumgarten [2]) u. A. ausgeglichen wurde, reichlich aufgewogen durch den wohlthätigen Einfluß, den er dadurch auf die exegetischen Studien ausübte, daß er eine freiere Schriftforschung an die Stelle der traditionell gewordenen scholastischen Exegese setzte. — Nicht minder war es von Bedeutung, daß er das scholastische Unwesen, das in der Dogmatik für Gelehrsamkeit galt, beseitigte, und dafür eine biblische Dogmatik und eine auf die heilige Schrift gegründete, sowie auf das practische Leben angewendete Sittenlehre [3]) forderte, allein näher noch, als alles dies liegt uns hier das, was Spener auf homiletischem und practisch-theologischem Gebiete in der Folgezeit gewirkt hat, und unsere Darstellung würde eine unvollständige sein, wollten wir nicht den ferneren Verlauf und die endlichen Resultate der durch ihn bewirkten Bewegung mit in dieselbe aufnehmen. Wenn irgendwo, so war hier der Geist Speners lebendig in einer Reihe von Schülern, die wir jetzt noch in Kürze betrachten wollen. In erster Linie verdient genannt zu werden:

August Hermann Francke [4]),

geb. 1663, † 1727.

Er selbst bezeichnet den 23. März neuen Styls (d. i. der

---

[1]) Johann Lorenz v. Mosheim aus Lübeck, geb. 1693, stirbt als Kanzler in Göttingen 1755. Vgl. über ihn Sack: „Geschichte der Predigt" u. s. w., S. 23 ff.

[2]) Sigmund Jacob Baumgarten aus Wolmirstädt, Professor in Halle, 1734 — [†] 1757.

[3]) Noch Mosheim, der bekanntlich die Ethik zu einer selbstständigen, von der Dogmatik abgetrennten, Wissenschaft erhob („Sittenlehre der heil. Schrift", Helmstädt und Leipzig 1735 ff., 5 Thle.), stand im Wesentlichen auf Spenerschem Grunde, während Baumgarten in seiner „Theologischen Moral" (1738 ff.) eine Vereinigung der Spenerschen Principien mit der Wolffschen Philosophie anstrebte.

[4]) Biographisch vgl.: „A. H. Francke, ein treuer Lehrer der Kirche, welcher im Vertrauen zu Gott arbeitet", Halle 1727 (enthält: Lebensbeschreibung, Leichenpredigt, Gedächtnißrede und eine große Anzahl deutscher und lateinischer Gedichte von Zeitgenossen). „Kurze, jedoch gründliche Nachricht von dem sehr denkwürdigen und erbaulichen Lebenslaufe des weil. Hochehrwürdigen A. H. Francke", Büdingen 1728. Niemeyer: „Chrono-

12. März alten Styls) 1663 als seinen Geburtstag; Lübeck war sein Geburtsort. Seine Kindheit verlebte er jedoch in Gotha, wohin sein Vater, Johann Francke, der früher Syndicus des Lübecker Domstiftes war, 1666 als Hof- und Justizrath berufen wurde. Wie bei Spener, so finden wir bei ihm schon frühzeitig eine ernste Richtung des Gemüthes, wie sie dem Kindesalter nur selten eigen ist, die aber durch den Ernst des Lebens (denn schon als 7jähriger Knabe wurde er vaterlos) befördert wurde. Man erzählt, daß er schon als 10jähriger Knabe sein eignes Stübchen von seiner Mutter sich erbeten und auch erhalten habe, um ungestört daselbst arbeiten und beten zu können, und nach seiner eigenen Versicherung ist ihm schon in seiner Kindheit das Studiren das liebste Geschäft gewesen. Um so weniger konnte es fehlen, daß die trefflichen Gaben des Geistes, die er besaß, frühzeitig entwickelt wurden, und so sehen wir ihn nicht nur 1676 mit 13 Jahren das Gymnasium zu Gotha beziehen, sondern bereits im folgenden Jahre mit dem Reifezeugniß für die Universität dasselbe wieder verlassen. Nachdem er noch zwei Jahre seiner großen Jugend wegen daheim geblieben, ging er zunächst (1679) nach Erfurt, von da aber sehr bald nach Kiel, wo er namentlich die Vorlesungen des trefflichen Christian Kortholt besuchte und vor Allem des Studiums der griechischen und hebräischen [1]) Sprache, die er „uterque oculus studii theologici" nannte, sich befleißigte. — 1684 ging er nach Leipzig, wo er sich das Jahr darauf habilitirte und mit mehreren gleichgesinnten Freunden (Paul Anton [vgl. S. 145], Caspar Schade [2]) u. A.) das collegium philobibli-

---

logische Uebersicht des Lebens und der Stiftungen A. H. Francke's in „Francke's Stiftungen", I. Bd., S. 19 ff. J. A. Kanne: „Leben und aus dem Leben merkwürdiger und erweckter Christen aus der protestantischen Kirche", II. Thl., S. 169—245. Guericke: „Aug. Herm. Francke, eine Denkschrift zur Säcularfeier seines Todes", Halle 1827.

[1]) Er las die hebräische Bibel in einem Jahre siebenmal in je 6 Wochen durch und brachte es durch solch' fleißige Uebung dahin, daß diese Sprache auch nicht die geringste Schwierigkeit mehr für ihn hatte.

[2]) Joh. Caspar Schade, zu Kühndorff in Thüringen, wo sein Vater Pfarrer war, den 13. Januar 1666 geboren, studirte zu Leipzig, wurde zu Wittenberg Magister und nahm sowohl an der Gründung des

cum, das der Erforschung der heiligen Schrift gewidmet war, gründete. Wie seine Studienzeit zu Kiel für seine geistige Bildung, so war im Jahre 1687 ein Aufenthalt zu Lüneburg, wo er des Umganges mit dem frommen und gelehrten Superintendenten Caspar Hermann Sandhagen genoß, für die Entwickelung und Förderung seines inwendigen Menschen von hoher Bedeutung. Hier war es, wo es ihm nach seiner eigenen Versicherung [1]) mit dem Christenthume ein Ernst wurde. So kehrte er innerlich erstarkt und gefördert (1688) nach Leipzig zurück, um das durch die Gründung des colleg. philobibl. begonnene Werk durch exegetische und practische Vorlesungen fortzusetzen. Hier fand er eine überaus günstige Aufnahme unter den Studirenden; man drängte sich zu seinen collegiis biblicis, eine Lection über den zweiten Brief an den Timotheus war von mehr als 300 Zuhörern besucht, und auch an bleibenden Früchten seines Wirkens fehlte es nicht. Allein der große Erfolg weckte bald den Neid seiner Amtsgenossen und man machte ihm, dem Magister, das Recht, theologische Vorlesungen zu

---

colleg. philobibl., als an den deshalb entstandenen Bewegungen regen Antheil. Im Jahre 1691 wurde er zum Diaconus an der Nicolaikirche zu Berlin berufen, wo er bereits den 25. Juli 1698 im 33. Lebensjahre verstarb. Seine Biographen bezeugen einstimmig seine ungeheuchelte Frömmigkeit, die er in seinem Wandel, wie seinen großen Eifer, den er in seinen Predigten bewiesen. Seine zuweilen große Strenge zog ihm viel Feindschaft zu, die sich sogar an seiner Ruhestätte noch verging. Unter seinen Schriften, die er zum großen Theil auf eigne Kosten drucken ließ und an Aermere vertheilte (sie sind zusammengedruckt 1720 in 5 Bänden, nebst einer Nachricht von seinem Leben), heben wir heraus: „Anweisung zum wahren Christenthum", Leipzig 1710. „Unterricht, wie man die Bibel lesen solle", Leipzig 1702. „Christliche Haußkirche" (ibid. et eod. ao.). „Predigten über die Evangelien und vom Namen Jesu", Frankfurt 1714. Spener urtheilt über ihn: „Ich zweifle, ob Jemand Schaden hören konnte, ohne gerührt und gestraft zu werden." Vgl. u. A. Gottfried Arnold's „Leben der Gläubigen", Anhang, S. 111 ff. — „Schade's geistreiche und erbauliche Schriften" (Frankfurt und Leipzig 1720), I. Bd. — Joh. Reiz: „Historie der Wiedergeborenen", V. Bd., S. 238 ff.; Koch a. a. O., I. Bd., S. 367 ff.

1) Vgl. ungedruckte Nachrichten in „Francke's Stiftungen", von Knapp, II. Bd., S. 419 ff.

halten, streitig [1]). So wurde ihm Leipzig verleidet und ein Ruf nach Erfurt als Diaconus an die dortige Augustinerkirche kam ihm willkommen. Hier traf er mit dem in gleichem Geiste wirkenden D. Joachim Justus Breithaupt [2]) zusammen, und es war eine gewaltige Bewegung, die diese beiden Männer durch ihre Kanzelvorträge in der Gemeinde hervorriefen; indessen auch hier ruhte der Feind nicht. Durch geheime Insinuationen wußte man ein Absetzungsdecret für Francke zu erwirken und trotz seiner Gegenvorstellungen, trotz der Fürbitte zahlreicher Gemeindeglieder wurde er aus der Stadt verwiesen. Er war nicht verlegen, wohin er seinen Stab weitersetzen sollte; verschiedene Regierungen (Weimar, Coburg-Gotha u. a.) wetteiferten, ihn zu gewinnen, allein allen diesen Anerbietungen zog er eine bereits früher von Berlin aus an ihn ergangene Einladung vor, wodurch er zur griechischen Professur in Halle und zum Pfarramt zu Glaucha vor Halle designirt wurde. Während er jene Professur im Jahre 1698 mit einer ordentlichen Professur der Theologie an der inzwischen (1691) gegründeten Universität daselbst vertauschte, verwaltete er das genannte Pfarramt bis Ende 1714, in welchem Jahre er Pfarrer an der Ulrichskirche zu Halle wurde, anfangs (1691 bis 1695) allein, dann in Gemeinschaft mit dem ihm geistig und später durch die 1715 erfolgte Verheirathung mit der Tochter Francke's, auch leiblich verwandten Johann Anastasius Freylinghausen [3]). Was er in beiden Aemtern, als academischer Docent, wie als Prediger gewirkt, muß noch einer eingehenderen Besprechung unterliegen, während wir über seine Verdienste als Pädagog [4]) und Erzieher, wie über sein segensreiches Wirken für

---

[1]) Vgl. v. Canstein a. a. O., S. 119, wo Lange also referirt: „Da nun bei solchem Mangel des studii exegetici der damalige Mag. A. H. Francke als Mag. legens in den feriis canicularibus über den Brief Pauli an die Epheser lectiones exegeticas hielt . . . entstund eine große Bewegung unter den Studiosis mit der Begierde, Gottes Wort zu tractiren, dagegen sich aber D. Carpzovius dergestalt setzte“ u. s. w.

[2]) Vgl. über ihn unten S. 164—167.

[3]) Vgl. unten S. 171—174.

[4]) Vgl. Niemeyer: „Uebersicht von A. H. Franckens Leben und Verdiensten um Erziehung und Schulwesen“, Halle 1788. Palmer: „Evan-

Bibelverbreitung [1]) und für Gründung des Waisenhauses [2]) auf die unten angeführten Werke verweisen müssen. — Als academischer Docent war sein Hauptstreben darauf gerichtet, ein lebendiges, biblisch-practisches Christenthum an die Stelle des todten Orthodoxismus zu setzen. Beherzigungswerth sind die Rathschläge und Forderungen an die academische Jugend, die seine 1712 erschienene „Idea studiosi theologiae" [3]) enthielt. Er sagt darin, „die Wissenschaft sei nicht zu verachten, aber sie müsse in Praxin hineingeführt werden.... Künftige Lehrer müßten frühzeitig lernen, wie sie die heilige Schrift zur eigenen Erbauung, wie zum Unterricht Anderer anzuwenden haben" [4]). Diese practische Richtung befolgte er hauptsächlich auch in seinen homiletischen Vorlesungen, wo er sich gegen die weitverbreitete Ansicht, als ob die Theologen auf eine geistliche Rednerkunst bedacht sein sollten, mit allem Nachdruck ausspricht. „Darauf ist es gar nicht angesehen; nicht Redner sollen wir in der Kirche Gottes sein, sondern Väter." [5]) Neben seinen exegetischen und homiletischen Vorlesungen las er noch ein collegium pastorale [6]), welches für angehende Prediger reich an fruchtbaren Winken war. Außerdem hielt er, anfangs in seinem Hause, später in einem größeren Hörsaale, zwanglose Unterredungen mit den Studirenden, die nach seiner eigenen

---

gelische Pädagogik", 2. Aufl. (Stuttgart 1855), S. 23 u. 48. v. Raumer: „Geschichte der Pädagogik" (Stuttgart 1843), II. Bd., S. 134 ff.

1) Vgl. J. L. Schulze: „Franckens Stiftungen" II, 334—405 und 477—524.

2) Vgl. „Beschreibung des Halle'schen Waisenhauses und der übrigen damit verbundenen Stiftungen nebst der Geschichte ihres ersten Jahrhunderts", Halle 1799, sowie von Francke selbst: „Segensvolle Fußtapfen des noch lebenden und waltenden liebreichen und getreuen Gottes", Halle 1701.

3) Der vollständige Titel: „Idea studiosi theologiae oder Abbildung eines Theologie Beflißnen, eine Anleitung für studirende Theologen, wie sie ihr Studium zweckmäßig einrichten und sich zum Lehramte vorbereiten sollten", 1. Aufl. 1722 (auch lateinisch: Hal. 1723).

4) Vgl. „Idea studiosi theol.", p. 102.

5) Vgl. ibid., p. 123.

6) Dasselbe ist 1741 von seinem Sohne, Gotthilf August (geb. den 21. März 1696, nachmals Doctor und Professor der Theologie zu Halle und Director der väterlichen Stiftungen), in 2 Octavbänden herausgegeben.

Versicherung den Zweck hatte „zu zeigen, was angehende Theologen im Christenthume und im Studiren an Erreichung ihres Zweckes hindern und wie sie solche Hindernisse zu überwinden hätten“ [1]). Er nannte dieselben „paränetische Vorlesungen“ [2]) und bezeugt, daß er von diesen den meisten Segen gesehen habe. —

Die Anweisungen, die er seinen Zuhörern ertheilte, hat er selbst in einem langen Predigerleben treulich befolgt. Von seinen Predigten, die anfangs meist einzeln, später in Sammlungen erschienen, nennen wir:

„Bußpredigten“, 2 Theile, 1699 und 1705.

„Sonn-, Fest- und Aposteltagspredigten“, [3]) 1703.

„Gedächtniß- und Leichenpredigten“, 1722.

„Sonn- und Festtagspredigten“ (theils in Halle, theils an andern Orten gehalten), 1724.

„Predigten über die Sonn- und Festtags-Episteln“ nebst einer Vorrede „vom erbaulichen Predigen und von dem rechten Gebrauch dieser Predigten“, 1726.

„Katechismuspredigten“, 1726.

Der Grundgedanke aller seiner Predigten war das, was er in seiner „abgenöthigten Fürstellung“ 1691, § 39 erklärt: „Ich bezeuge vor dem lebendigen Gott, daß ich meine Seligkeit allein aus Gnaden Gottes durch den Glauben an den Herrn Jesum Christum, ohne einiges Absehen auf eignes vorhergehendes, oder nachfolgendes Verdienst der Werke, hoffe und begehre und erlange.“ Es war aber nicht ein todter Glaube, den er predigte, sondern ein lebendiger, in einem neuen Leben sich wirksam erweisender Glaube [4]). „Das große Werk der Erlösung

---

1) „Lectiones paraeneticae“ VI, 35.

2) „Lectiones paraeneticae oder öffentliche Ansprachen an die studiosos theologiae zu Halle“, nach Nachschriften einiger Studenten von Francke selbst 1726 f. in 2 Bdn. herausgegeben.

3) „Die Aposteltags-Predigten“, bemerkt Francke selbst, „wovon bisher am meisten zurückblieben und nicht eintzeln, geschweige insgesammt edirt worden.“

4) Vgl. die schönen Predigten „Ueber den seligmachenden Glauben“ (über Luc. 18, 9—15) aus dem Jahrgange 1697; oder die Pfingstpredigt desselben Jahres über Joh. 3, 16 ff.: „Von der Rechtfertigung des Sünders

durch Jesum Christum" [1]) ist es, das er zu preisen nicht müde wird, aber immer ist es auch die Frage, die er erwägt: „worin die rechte Zueignung dieses Erlösungswerkes bestehe?" — Seine Predigten [2]), meist analytisch, fast homilieenartig, sind schlicht und einfach. „Das Principium, das man insgemein hat, man müsse sich nach dem Auditorium richten, wenn es nämlich ein gelehrtes Auditorium sei, so müsse man auch etwas Gelehrtes vorbringen, ist ein ein höchst schädliches Principium. Wenn der Heiland die Pharisäer vor sich hatte, da hatte er ein gelehrtes Auditorium, aber er sagt ihnen so einfältig und deutlich, woran es ihnen fehlte, als es ihnen nur immer gesagt werden konnte. So soll man es auch machen und bei dem Hauptzwecke bleiben, man mag Gelehrte oder Ungelehrte vor sich haben." [3]) — Wie die Spenerschen Predigten, so leiden auch die Francke'schen an einer großen Breite und Weitschweifigkeit; es finden sich nicht wenige darunter, die zwei Stunden und darüber gedauert haben müssen, und erst in seinen spätern Jahren hat er sich gewöhnt, kürzer zu predigen. Die geringe Sorgfalt seiner Predigten in formeller Beziehung entschuldigt er selbst in der Vorrede zu seinen Sonn- und Festtags-Predigten: „Die allermeisten von diesen Predigten sind mir nur von andern aus dem Munde nachgeschrieben und welchergestalt wegen sonst überhäuffter Arbeit die nachgeschriebenen Predigten nicht so genau durchgesehen und corrigirt und daher die Elocution nicht so genau ausgearbeitet dem Leser vorgelegt werden, als vielleicht geschehen mögen, wenn eine jegliche Predigt von mir selbst in die Feder ge-

---

vor Gott; 1) wie dieselbe allein durch den Glauben geschehe, 2) wie dieser Glaube ohne wahre Veränderung des Herzens nicht bestehen könne."

1) Vgl. seine Katechismuspredigten.

2) Zwar fehlt seinen Predigten eine Eintheilung in Thema und Theile nicht (wie man aus dem obenangeführten Beispiele ersieht), jedoch sind dieselben nicht immer streng markirt, sondern treten hinter der massenhaften Biblicität seiner Worte fast ganz zurück; der gewöhnliche Gang der obenangeführten „Bußpredigten" ist dieser, daß auf einen ziemlich langen „Eingang" die Predigt selbst folgt, welche gewöhnlich in zwei, oft sehr ungleiche, Theile zerfällt, zum Schluß folgt ein mehrere Seiten langes Gebet.

3) Vgl. „Lectiones paraeneticae" VII, p. 498.

faſſet oder dictirt wäre." Daneben iſt ein großer Mangel an logicaliſcher Ordnung [1]) und eine ebenſo große Vorliebe für bildliche und figürliche Ausdrucksweiſe zu rügen; in letzterer Beziehung verweiſen wir auf eine Predigt am 1. Epiphanias: „Das ſchmerzhafte Suchen unſeres Herrn Jeſu Chriſti", oder auf die Charfreitagspredigt: „Die äußerliche und innerliche Beſchauung des Begräbniſſes." — Bei alledem ſind dieſe Predigten voll tief chriſtlicher Erfahrung, heiliger Begeiſterung und einer großen Herzlichkeit und Eindringlichkeit. Nach einem Segenswunſche oder Anfangsgebete folgt gewöhnlich ein Eingang und das Gebet des Herrn; hierauf Text und zweiter Eingang (oder Transitus), Ankündigung des Thema, Abhandlung und Anwendung deſſelben. Ein kurzes und kräftiges Gebet ſchließt das Ganze. Außer durch die Predigt ſuchte er in ſeinen Kreiſen durch kleinere Schriftchen oder Tractate zu wirken. So war zunächſt für ſeine Gemeinde beſtimmt: „Der einfältige Unterricht von der Führung des Predigtamtes und deſſen heilſamer Anwendung von Seiten der Zuhörer", den er 1693 erſcheinen ließ [2]). —

Daß ein rechter Chriſt ſich nicht im Handeln allein, ſondern im Dulden auch bewähre, erſehen wir deutlich an Francke's Verhalten in den mancherlei Streitigkeiten, in die er verwickelt wurde, in den mancherlei Anfeindungen, die er erfuhr. Die ſtreng Orthodoxen, unter denen es der Conſiſtorialrath, Hof- und Dom-Prediger D. Schrader [3]) und der

---

[1]) In ſeinen „Sonn- und Feſttags-Predigten" (Halle 1704) finden ſich Dispoſitionen, wie folgende: 1. Epiphan. (über Luc. 2, 41—52): „Das Schmertzhafte Suchen unſres Herrn Jeſu; wir betrachten 1) wie ſich Jeſus verliere, 2) wie man ihn vergeblich ſuche, 3) wie man ihn recht ſuchen ſoll, alſo daß man ihn auch finde, 4) wie man ihn, wenn man ihn gefunden hat, behalten ſoll." — Am 19. Trinit.-Sonntag (über Matth. 11, 1—8): „Von der Seelen Cur; wir betrachten den Menſchen 1) in ſeiner Krankheit, 2) in der Cur und Heilung von ſeiner Krankheit, 3) in ſeiner Geneſung oder wiedererlangten Geſundheit."

[2]) Andere Schriftchen dieſer Art ſind: „Einfältiger Unterricht, wie man die heilige Schrift zu ſeiner Erbauung leſen ſolle"; ferner: „Kurze Anleitung zum Chriſtenthum" (beide vgl. in: „Zeugniß vom Dienſte Gottes"); endlich: „Schriftmäßige Lebensregeln" (ebendaſ. S. 147 ff.).

[3]) Später als Oberconſiſtorialrath u. Superintendent nach Dresden berufen.

Diaconus M. Albrecht Christian Roth [1]) den Andern zuvorthaten, konnten es ihm nicht vergeben, daß er den biblischen Kern darbot anstatt der dogmatischen Schale, und Anderen ging er viel zu weit in seinen Forderungen, die er an das Leben eines wahren Christen stellte [2]). Francke ließ sich weder durch die Einen, noch durch die Andern beirren, denn er wußte, daß das Christenthum einem Sauerteige gleiche, der nothwendig Gährung hervorbringen müsse, er kannte aber auch das Wort des Herrn: „Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden". Ueber einen Streit speciellerer Art, die Bibelübersetzung Luthers [3]) betreffend, wobei der damalige Hauptpastor zu Hamburg, Johann Friedrich Meyer, sein heftiger Gegner war, vgl. Walch: „Religionsstreitigkeiten der lutherischen Kirche", Thl. I, S. 734 ff.

Zu diesen Anfechtungen kamen noch körperliche Leiden. In den letzten Jahren litt er an einer schmerzhaften Krankheit, der Dysurie, und als diese beseitigt war, an einer Lähmung der linken Hand, die ihn nöthigte, sich des Predigens, wie seiner akademischen Vorlesungen zu enthalten. Im Frühjahre des Jahres 1727 brach das erstgenannte Uebel mit erneuter Heftigkeit aus und am 15. Tage seiner Krankheit, den 8. Juni, Abends 10 Uhr, schlug für ihn die Stunde der Erlösung. —

Neben August Hermann Francke und in demselben Geiste wie er wirkte:

Joachim Justus Breithaupt [4]),

geb. 1658, † 1732.

Geboren im Februar 1658 zu Nordheim in Hannover, studirte

---

[1]) nachmals Mittagsprediger an der Thomaskirche zu Leipzig.

[2]) Vgl. z. B.: „Beantwortung der Frage, was von dem weltüblichen Tanzen zu halten sei?" in: „Zeugniß vom Dienste Gottes", S. 298 ff.

[3]) Francke hatte (1695) in seinen „Observationibus biblicis" bei aller Hochachtung gegen Luthers Werk erklärt und gezeigt, wie dasselbe einer Verbesserung ebenso fähig als bedürftig sei, und wie man ganz in Luthers Geiste handle, wenn man auf dem von ihm vorgezeichneten Wege weitergehe. Spener („Bed." III, 954; „Consil. lat". III, 758) stimmt im Wesentlichen mit ihm überein, wünscht aber, daß dabei möglichst schonend verfahren und alles Aufsehen vermieden werde.

[4]) Biographisch vgl. C. P. Leporins „Memoria Caplatoniana oder

er seit 1676 auf der damals vielbesuchten Universität Helmstädt, wo Titius und Fröhling seine vorzüglichsten Lehrer in der Theologie waren, und wurde, nachdem er sich als Candidat eine Zeit lang bei Spener in Frankfurt aufgehalten hatte, zunächst (1680) Conrector in Wolfenbüttel. Nachdem er diese Stelle bereits im folgenden Jahre (1681) während der dort ausbrechenden Pest mit einer theologischen Professur in Kiel vertauscht und daselbst einige Jahre homiletische Vorlesungen gehalten hatte, wurde er (1685) von Herzog Bernhard als Hofprediger und Consistorialrath nach Meiningen berufen, wo er unter dem Beistande des frommen Fürsten in großem Segen wirkte. — 1687 siedelte er als Professor der Theologie nach Erfurt über und namentlich von dem Jahre 1690 an, wo Francke als Diaconus dahinkam und beide Männer zu gleichem Wirken sich eng aneinanderschlossen, war ihm ein reiches Arbeitsfeld vom Herrn beschieden. Die Angriffe gegen Francke richteten sich jedoch auch gegen ihn, und sogar an seinem Leben war er [von den Katholiken] bedroht. Das Vertrauen auf Gott, dessen Sache er führte, stärkte ihn, und er erklärte: „Alle meine Sachen gehen schwer, aber durchs Gebet wird bei mir Alles aus- und durchgekocht. Im Gebete stärkt's Gott dergestalt, daß, was ich dann mit ihm anfange, gehen oder brechen muß.“ — 1691 schon wurde er zur ersten Professur nach Halle berufen und sein Einfluß auf die Entwickelung dieser neugegründeten Universität war ein bedeutender. In dieser neuen Wirksamkeit standen ihm Francke und Paul Anton treulich zur Seite. — Von 1705 an wurde er neben seiner Halle'schen Professur Propst und Prälat der Liebfrauenkirche zu Magdeburg und endlich, 1709, Abt des dortigen Stiftes und des Stiftes zu Kloster Bergen. Diese neuen Aemter und Würden wurden Veranlassung, daß er von da an seinen Wohnsitz abwechselnd in Halle und Magdeburg, und zwar überwiegend an letzterem Orte, nahm. Im Alter von 74 Jahren starb er zu Kloster Bergen den 16. März 1732.

Breithauptische Lebensbeschreibung“, 1725. — „Nachrichten von der Amtsführung rechtschaffener Prediger“, V. Bd., Halle 1777. D. Heinrich Döring: „Die gelehrten Theologen Deutschlands im 18. und 19. Jahrhundert“, I. Bd. (Neustadt a/O. 1831), S. 159 ff.

Breithaupt, der ein ernstes, ehrfurchtgebietendes Aeußeres besaß, das ihn bei seinen Kanzelvorträgen trefflich unterstützte, hatte eine große Neigung zu Abgeschiedenheit und Einsamkeit. Er vermählte sich deshalb auch nicht und lebte in inniger Gemeinschaft mit einer Schwester. Das oft auflodernde Feuer seines Temperaments war er niederzuhalten eifrig bemüht, und wenn er auch nicht die Sanftmuth eines Spener oder Freylinghausen (vgl. S. 171 ff.) sich zu eigen machen konnte, so wußte er sich doch vor der Leidenschaftlichkeit eines Lange (S. 167 ff.) zu wahren. Mit seltner Uneigennützigkeit [1]) diente er Andern mit den Gaben, die er empfangen hatte, und groß war sein Einfluß, den er durch seine mündlichen Vorträge [2]), wie durch seine Schriften übte. Unter diesen seinen Schriften sind außer zahlreichen Programmen und Dissertationen zu nennen: „Institutiones theologicae“ (Halle 1694), 2 Bde. und eine Fortsetzung derselben 1716—1732 in 3 Bdn.; ferner seine „Sieben Kreuzpredigten“ und sein „Meiningischer Abschied und Erfurt'scher Anspruch“, Erfurt 1687. Seine geistlichen Gedichte, die sich durch eine ebenso hohe Begeisterung, wie kindliche Einfalt und Demuth auszeichnen, finden sich theils zerstreut in seinen Schriften [3]), theils gesammelt in Luppius' „Andächtig singendem Christenmund“, 1692 [4]). —

[1]) Alles, was er von seinen beträchtlichen Einkünften bei seinem mäßigen und anspruchslosen Leben erübrigte, verwendete er zu Unterstützungen für unbemittelte Studenten und auch seine reiche Bibliothek vermachte er zur Stiftung von Stipendien.

[2]) In der ersten Zeit seines Halle'schen Aufenthalts hatte er, als der einzige theologische Professor, alle Zweige des theologischen Studiums zu vertreten, erst 1694 wurde ihm Joh. Wilh. Baier an die Seite gestellt, der aber nicht länger als ein Jahr in dieser Stelle verblieb, da er, als der orthodoxen Richtung angehörig, fast ganz isolirt dastand. „Beim Vortrag der Dogmatik sah Breithaupt darauf, dieselbe überall auf die heilige Schrift zurückzuführen und die Glaubenslehre für das Herz erwecklich und fruchtbar zu machen und die Moral, wenn auch selbstständig, doch immer in enger Beziehung zur Glaubenslehre und als practische Anwendung derselben vorzutragen“ (vgl. Dryander in Herzog „Realencyclopädie“ u. s. w.).

[3]) Das vollständigste Verzeichniß derselben vgl. bei Dreihaupt: „Diplomatisch-historische Beschreibung des Saalkreises“ (Halle 1751), II. Thl., S. 594 ff.

[4]) Vgl. Koch: „Geschichte des Kirchenliedes“, II. Bd., S. 54 ff.

An Gelehrsamkeit den vorgenannten Theologen seiner Partei noch überlegen, aber an Milde und weiser Mäßigung weit hinter ihnen zurückbleibend ist:

Joachim Lange [1]),

geb. 1670, † 1744.

geboren zu Gardelegen in der Altmark den 26. October 1670. Seine Mutter starb nach der Geburt des zwölften Kindes, als unser Lange noch ein kleiner Knabe war, und neben seinem Vater haben seine ältesten Geschwister ein großes Verdienst um seine erste Erziehung. Durch eine große Feuersbrunst [2]) verlor (1685) sein Vater, welcher Bürgermeister des genannten Städtchens war, den größten Theil seiner Habe, und so war es sein Oheim und Pathe in Quedlinburg, der für den jungen Lange sorgte. Von da kam er nach Merseburg, wo es ihm ging „wie einem Fische, der in ein größeres Wasser kommt" (vgl. „Selbstbiographie", S. 11), und wo der fromme Christian Scriver einen wohlthätigen Einfluß auf ihn ausübte; dann aber ging er nach Leipzig [3]), wo namentlich Francke's, Caspar Schade's und Paul Antons biblische Vorlesungen sein lebhaftes Interesse erweckten. Dem erstgenannten dieser Männer, der väterlich für ihn sorgte, „also daß er nebst den collegiis auch seinen täglichen Umgang zu vieler Erbauung gehabt hat" (S. 13), folgte er sowohl nach Erfurt, als auch 1692 nach Halle. Von da an trennten sich ihre Lebenswege, um später (1709) in Halle

---

1) Biographisch vgl. „D. Joachim Lange's Lebenslauf, von ihm selbst verfaßt", Halle 1744. — Caspar Wenzel: „Analecta hymnica", 1751. II. Bd., S. 453—472. Koch a. a. O., II. Bd., S. 57 ff.

2) Als man, so erzählt Lange selbst (S. 8), bei diesem Brande bis zum letzten Augenblicke zu retten bemüht war, rief sein ältester Bruder (der in Scrivers Hause lebte und um jene Zeit daheim zu Besuch war) in der Besorgniß, daß sich die Schwester zu lange im Hause verhalten möchte, mit großer Glaubensfreudigkeit: „Heraus, heraus! lasset Alles brennen und fallen, steht doch der Himmel noch!" Diese Worte machten einen tiefen und bleibenden Eindruck auf Lange's Gemüth.

3) Von dieser seiner Studienzeit erzählt er (S. 17), daß er sich zwar „gar knapp habe behelfen müssen, daß er aber doch allezeit sehr vergnügt gewesen sei".

wieder zusammenzutreffen. Im Jahre 1693 kam nämlich Lange in das Haus des edeln, Spener wohl befreundeten, Geheimrath von Canitz, auf dessen Empfehlung er, nachdem er von 1696—1698 Lehrer zu Cöslin [1]) in Hinterpommern gewesen war, im letztgenannten Jahre Rector an dem Friedrichswerder Gymnasium zu Berlin wurde. Hier, wie dort gelang es ihm, die in gar schlechtem Stande befindliche Anstalt bald auf eine höhere Stufe zu heben und „in der Gelehrsamkeit nicht nur, sondern auch in der Pietät und Disciplin von Gott einen besondern Segen zum Gedeihen bei seinem Pflanzen und Begießen zu empfangen"; und auf dieses letztere legte er mit Recht ein besonderes Gewicht, denn „ein gewissenhafter Schulmann sei kein Sprachmeister, sondern habe es mit unsterblichen Seelen zu thun". Hier gelangte er durch seine Gelehrsamkeit, wie durch seine pädagogischen Verdienste zu großer Berühmtheit auch in weiteren Kreisen, so daß die Universität Halle ihr Augenmerk auf ihn richtete. In Berlin ließ man ihn nicht ziehen, sondern suchte ihn durch Uebertragung des Pastorats zu Friedrichstadt zu fesseln, und so kam es, daß Lange erst 1709 die ihm bereits zehn Jahre früher zugedachte Professur der Theologie zu Halle annahm. Auch hier nahm er theils seiner Gelehrsamkeit, theils seines energischen Wesens wegen bald eine hervorragende Stellung ein und behielt dieselbe inne bis an seinen den 7. Mai 1744 erfolgten Tod. Einen Ruf des Königs von Dänemark nach Kopenhagen, so dringend er war, schlug er seines bereits herannahenden Alters wegen (1741) aus, und verordnete jener König, daß alle im Auslande und namentlich in Halle Studirenden seines Landes zu Lange sich halten und bei ihrer Rückkehr ein gutes Zeugniß von ihm vorzeigen sollten. Die in seinen jüngern Jahren (schon zu Cöslin) ihm drohende Gefahr, das Augenlicht durch den Staar zu verlieren, ging gnädig an ihm vorüber; „ohne Gebrauch

---

[1]) Von seiner dortigen Wirksamkeit berichtet er selbst („Selbstbiographie", S. 52), „Gott segnete mein Schulregiment gleich in dem ersten Monat dergestalt, daß, da ich scholam desolatam fand, sonderlich in der 1. Classe ich unter meinen discipulis bald 12 schon ziemlich erwachsene von Adel bekam und würde die Frequentz noch immer mehr gewachsen sein, wenn ich nicht schon nach dem ersten Jahre von dannen wäre weggerufen worden."

einiger Medicin", so erzählt er selbst (S. 55), „traute ich meinem Gott zuversichtlich zu, daß er mir zu seinem Dienste in seiner Kirche mein Gesicht gnädiglich lassen würde", und so konnte er bis in sein hohes Alter desselben ungestört sich freuen und pflegte er deshalb zu sagen: „Viel Lesen und Schreiben ist gut für die Augen". In seinen academischen Vorträgen kam es ihm mehr darauf an, „aufmerksame Hörer, als mühsame Schreiber" zu haben, denn bei aller Gelehrsamkeit, also auch bei der theologischen, liege Alles daran, daß man das Angehörte recht verstehe und begreife; dazu gelange man nicht durch Nachschreiben [1]). Er sprach daher auf dem Katheder nach einer sorgfältigen Medidation frei und ließ sich hierin auch nicht beirren, als viele seiner Zuhörer seine Vorlesungen deshalb verließen [2]). —

Lange war ein gewandter und geübter Verfechter der von der orthodoxen Partei vielfach angegriffenen „pietistischen" Ansichten, nur hätte er sich in den Schranken der Mäßigung halten und vor einer Bitterkeit und Heftigkeit [3]) hüten sollen, die in seinen polemischen Schriften vorherrschend ist, und womit er seiner Sache mehr schadete, als nützte. Unter diesen seinen Streitschriften ist zu nennen sein „Antibarbarus orthodoxiae dogmatico-hermeneuticus" (1709—1711) und „Die Gestalt des Kreuzreiches Christi in seiner Unschuld" (Halle 1713). Von bleibenderer Bedeutung sind seine „Oeconomia salutis theoretica et practica" und „Biblisches Licht und Recht, oder richtige und erbauliche Erklärung der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments", 7 Bde. in Folio [4]). —

---

[1]) Diesen Gedanken führte er 1734 in einem Programme aus, ließ diese Abhandlung auch hinter dem II. Theile seines Bibelwerkes abdrucken.

[2]) Er beklagt sich darüber in folgenden Worten: „Während ich zum wenigsten 2—300 bei der beinahe auf 1000 sich erstreckenden Frequentz von studiosis theologiae in meinen lectionibus hätte haben müssen, so ließen sie mir doch größtentheils die Bänke leer und zwar aus keiner andern Ursache, als weil sie darin keine Veranlassung zu übermäßiger Nachschreiberei funden" (S. 96 f.).

[3]) Dorner („Gesch. der protest. Theol.", S. 629) sagt von ihm, daß er ein Löscher nicht ebenbürtiger, der Ruhe und Demuth ermangelnder Gegner desselben gewesen sei.

[4]) Dieses Werk, woran er zwölf Jahre lang täglich 8—10 Stunden

Strenger homiletischen Inhalts sind seine „Oratoria sacra ab artis homileticae vanitate repurgata“, Halae 1707 [1]), worin er das, was Spener gelegentlich und sporadisch gelehrt hatte, in systematische Ordnung brachte und gegen die Methodenkünstelei unermüdet zu Felde zog. Die Einleitung betreffend widerrieth er ebenso eine maßlose Länge derselben, wie die damalige Sitte, mehrere Exordien zu machen, und vergleicht er eine solche Predigt treffend mit einem Körper, welcher mehrere Köpfe habe. Als Inhalt der Exordien empfiehlt er entweder eine kurze Erläuterung gebräuchlicher Kirchenlieder, oder, was namentlich Luther und nach ihm Spener gethan, eine fortlaufende, allmähliche Erklärung ganzer biblischer Bücher, oder irgend eine Glaubenslehre aus Luthers Katechismus. In dieser Beziehung erklärt er von sich selbst (S. 73): „In meinem Predigtamte habe ich mich durch den Zweck der Erbauung vor allen Dingen bei der Gründlichkeit der Einfalt im öffentlichen Vortrage des göttlichen Wortes beflissen. Und damit gedachter Zweck soviel mehr erhalten und meine Zuhörer so viel näher auf Gottes Wort geführt würden...., so habe ich anstatt der Exordiorum generalium vom ersten Jahre meines Amtes bis zuletzt nach und nach einige Bücher oder Theile der heiligen Schrift Stück für Stück ganz kurz nach dem Wortverstand erklärt und die Erklärung sofort zur Anwendung auf das wahre Christenthum gerichtet“.... „Daneben habe ich zuweilen auch in besagten Exordiis nach und nach einige Lieder also erklärt, daß die Erklärung zur Erbauung gerichtet werde.... Und da dgl. Exordia eine gute Viertelstunde wegnehmen, so ließ ich dagegen nicht allein die Exordia specialia ganz aus, sondern fassete auch die Predigt selbst viel kürzer, wie ich denn überhaupt lange Predigten nicht für erbaulich gehalten habe.“ — In dem Abschnitte über Textbehandlung macht er mit Recht einen Unter-

---

gearbeitet hat, und welches auf Befehl des Königs von Preußen in allen Parochieen des Landes angeschafft wurde, steht der Größe nach obenan unter Lange's Schriften. Er concentrirte es später auf den Rath seiner Freunde in einem kürzeren Werke, der „Hausbibel“.

[1]) „Oratoria sacra: wie man erbaulich predigen soll“, eine Abhandlung in seinem „Mosaischen Licht und Recht“, S. 1190 ff.

schied zwischen dogmatischen, moralischen und historischen Texten; bei jenen erstgenannten solle Heilslehre und Heilsordnung richtig verbunden, bei den zweiten die Trockenheit, in die man so leicht verfalle, sorgfältig vermieden, bei den letzten dagegen die geschichtliche Begebenheit, die den Mittelpunkt bilde, fruchtbar gemacht und auf das Leben der Gemeinde angewendet werden. Bei einem jeden Texte aber, er möge einer Gattung angehören, welche es sei, müsse Gesetz und Evangelium der Inhalt, Erbauung der Gemeinde der letzte und oberste Zweck der Predigt sein [1]). Speciell erklärt er sich gegen die damals so beliebte maßlose Länge der Predigten, welche „auch bey den besten Predigern die Frucht hindere, oder gar aufhebe" und schrieb dagegen eine besondere Abhandlung: „De justa concionum mensura" [2]). —

In dem Kreise trefflicher Männer, die von den Spenerschen Ideen nicht nur selbst ergriffen waren, sondern in das von jenem begonnene Reformationswerk selbstthätig mit eingriffen, ist der bedeutendsten einer:

Johann Anastasius Freylinghausen [3]),

geb. 1670, † 1739.

Zu Gandersheim im Fürstenthume Wolfenbüttel den 2. December 1670 geboren, wurde er frühzeitig von einer frommen Mutter im Christenthume unterwiesen und dann von seinem Großvater, Polenius, einem wackern Prediger zu Eimbeck, zum fleißigen

---

1) Vgl. außerdem: „Academische Vorlesungen von Lange" in Walch: „Sammlung kleiner Schriften von gottgefälliger Art zu predigen", S. 125 bis 156.

2) Sie ist, wie die andere: „De concionum forma ad aedificationis scopum curatius componenda" seinem „Mosaischen Licht und Recht" beigefügt (S. 1190 ff.).

3) Biographisch vgl. Niemeyer: „Leben und Character des J. A. Freylinghausen", Halle 1786. — Georg Christian Knapp: „Leben und Character einiger gelehrter und frommer Männer des vorigen Jahrhunderts", Halle 1829. — „Francke's Stiftungen", II. Bd., 3. St. — Pasig: „Freylinghausen, eine biographische Skizze", in Knapp: „Christoterpe vom Jahre 1852", S. 211—262. H. Döring: „Die gelehrten Theologen Deutschlands", I. Bd., S. 439 ff.

Bibellesen angehalten. Auf der Universität zu Jena, die er 1689 bezog, las er Luthers, Arnds und Speners Schriften und verspürte dadurch nach seinem eigenen Zeugnisse „einigen Aufgang des Lichtes und manche gute Bewegungen seines Herzens". Eine durchgreifende Veränderung seines Herzens und Lebens brachte der damals in Erfurt wirkende A. H. Francke hervor, den er anfangs nur aus Neugier, bald aber mit hoher Begeisterung hörte. Sein Vater, ein Kaufmann, mahnte ihn anfangs von diesen „pietistischen Irrthümern" ernstlich ab, wurde aber bald selbst mit seinem ganzen Hause bekehrt zu dieser „neuen Lehre". Diese Verbindung mit Francke, die später (1715) durch die Verheirathung mit der auf die Namen Freylinghausens — Johanna Anastasia — getauften Tochter Francke's auch eine verwandtschaftliche wurde, war maßgebend für die ganze Dauer seines Lebens. Anfangs sein eifriger Schüler, wurde er von 1695 an sein treuer Mitarbeiter und endlich nach Francke's Tode, von 1727 bis an seinen den 12. Februar 1739 im 69. Lebensjahre erfolgten Tod, sein würdiger Nachfolger im Pastorat an der St. Ulrichskirche sowohl, als auch im Directorat des Halle'schen Waisenhauses und Pädagogium. In bessere und treuere Hände hätte er sein Werk nicht legen können, und die hohe Blüthe, zu der dasselbe gelangte, ist nicht zum geringsten Theile Freylinghausens Verdienst. Aber von Verdienst wollte sein bescheidener, demüthiger Sinn nichts wissen; dabei wohnte in ihm ein ächt Johanneisches Gemüth, und von der Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit Lange's sowohl, als vieler seiner Gegner findet sich bei ihm keine Spur. Obwohl er sich in seiner großen Bescheidenheit nie um eine theologische Professur bewarb, übte er doch durch seine homiletischen Uebungen, die auch für andere Universitäten zu einem Vorbilde wurden, einen nicht geringen Einfluß auf die academische Jugend aus. Seine Predigten tragen den Character der Spenerschen und Francke'schen [1]) mit ihren Vorzügen (biblische Einfalt und Herzlichkeit), aber auch Mängeln (Lehr=

[1]) Es ist bekannt, daß Francke die Predigten Freylinghausens „einen sanften Regen genannt hat, der tief eindringe", während er seine eignen mit einem „Platzregen" vergleicht, „der zwar das Land wässere, aber schnell wieder abfließe"; doch vermuthet Palmer mit Recht, es müsse sich dies

haftigkeit und Breite); namentlich sollte man vermuthen, daß das poetische Talent [1]), das ihn auszeichnete, sich auch in seinen kirchlichen Vorträgen geltend gemacht und denselben einen gewissen Schwung verliehen hätte, aber dem ist nicht so; sie fließen vielmehr ruhig dahin und ihre Form ist eine völlig kunstlose und schmucklose; selbst darauf verzichtete er in seiner Bescheidenheit, den ruhigen Gang derselben durch eins oder das andere seiner eigenen schönen Lieder zu unterbrechen. Er suchte nicht seine Ehre, sondern Gottes Ehre und all' seine Bestrebungen bei seinen Predigten concentrirten sich in dem einen Wunsche, „sich selbst und die ihn hörten, selig zu machen". So war es denn vor Allem eine gewinnende Sanftmuth und eine rührende Innigkeit, die seine Predigten und seine Gebete kennzeichnete. —

Von seinen Predigten haben wir außer einigen Casual- und Katechismus-Predigten (1734) folgende Sammlungen zu verzeichnen:

„Epistelpredigten", 1. Ausgabe, Halle 1728 und 1735.

„Betrachtungen von der Gnade des Neuen Testaments in drei Pfingstpredigten", Halle 1728.

1 Band „Bußpredigten", 1734.

Nicht unverdienstlich ist ferner ein Werk anderer Art: „Grundlegung der Theologie", 1703, 2. Aufl. 1705 [2]); es ist dies ein Religionsbuch für Gymnasien, das zunächst zwar als Leitfaden für das Pädagogium zu Halle geschrieben war, aber bald Eingang fand in weiteren Kreisen, und worin Freylinghausen den

---

mehr auf den äußeren Vortrag, als auf den Inhalt seiner Predigten bezogen haben, die gedruckt und gelesen wenigstens diesen Eindruck nicht machen.

[1]) Koch („Geschichte des Kirchenliedes" u. s. w., II. Bd., S. 52) erklärt ihn als den „unter allen aus dem Pietismus hervorgegangenen Dichtern ausgezeichnetsten und für den Kirchengesang bedeutendsten. Sein Gesangbuch führt den Titel: „Geistreiches Gesangbuch, den Kern alter und neuer Lieder, wie auch die Noten unbekannter Melodieen enthaltend", I. Thl. (638 Lieder umfassend), Halle 1704 (bereits 1712 die 8. Aufl.); — II. Thl. (815 Lieder enthaltend), ebendas. 1714.

[2]) Ist später noch öfter aufgelegt und auch 1734 von Grischov in's Lateinische übersetzt.

Standpunkt seiner Partei, „eine Vermittelung zwischen Wissenschaft und practischer Schriftauslegung", durchgehend festgehalten hat. —

In diesen Männern, deren Leben und Wirken wir jetzt zu schildern versucht haben, besitzen wir ein treues Bild des eigentlichen Spenerianismus, oder, um uns des anfangs von den Gegnern nur verächtlich ihm beigelegten, später von den Parteigenossen selbst acceptirten Namens zu bedienen, ein Bild des ursprünglichen „Pietismus". Es ist nicht zu leugnen, er hatte eine gewaltige Bewegung in die Kirche gebracht und war dazu angethan, den in starren Formen erstorbenen Scholasticismus und Orthodoxismus zu neuem Leben zu bringen. Warum ist ihm dies so wenig gelungen und was war die Ursache, daß seine Nachwirkungen nicht von längerer Dauer waren? — Die Schuld hiervon liegt theils außer ihm, theils in ihm selber. Zu den Gründen ersterer Art rechnen wir den Umstand, daß sich gar bald Elemente zu ihm gesellten, die sich dem Namen nach zu ihm rechneten, ohne ihn verstanden zu haben und darum dem Geiste und der Wahrheit nach ihm anzugehören; Elemente, die sich bald Ausschreitungen zu Schulden kommen ließen, für welche zwar weder Spener, noch seine wahren Anhänger verantwortlich gemacht werden konnten, die aber doch ihre Richtung in Misachtung zu bringen geeignet waren [1]. — Daneben waren es gegründetere Anklagen, welche man gegen den Spenerianismus erhob, aber in ungebührlicher Weise ausbeutete. Die „collegia pietatis" hielt man für verderbliche Conventikel", die von Spener geforderten „ecclesiolae" sollten die „ecclesia" gefährden, das allgemeine Priesterthum, von dem Spener so viel Segen hoffte, die Wirksamkeit des geistlichen Standes schwächen und untergraben. Ebenso focht man die Lehre der Pietisten an, während diese selbst behaupteten, die Luthersche Rechtgläubigkeit unverkürzt und unverfälscht zu bewahren und nur ihre dermalige starre Form und todte Aeußerlichkeit durch biblisch-practisches Christenthum zu beseitigen, ihren Inhalt aber beleben und frucht-

---

[1]) Vgl. hierzu H. Schmid: „Geschichte des Pietismus", Nördlingen 1863, S. 42 ff. 435 ff. Franck: „Geschichte der protestantischen Theologie", I. Thl. (Leipzig 1862), II. Bd., ebendas. 1865; II. Thl., S. 130 bis 189 u. 213—240.

bar machen zu wollen. Die einzelnen Streitpunkte concentrirten sich besonders um die Lehre von der Wiedergeburt, der Rechtfertigung, der Heiligung und dem 1000jährigen Reiche. Die Lehre von der zur Erlösung und Seligkeit nothwendigen Erneuerung des inwendigen Menschen sei gegenüber der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein unlutherisch [1]), die Lehre von dem 1000jährigen Reiche unbiblisch. Was nun diese Angriffe gegen die unsymbolische und unbiblische Predigtweise der „Pietisten" betrifft, so muß man einen Unterschied machen zwischen Spener und seinen Nachfolgern. Es fordert die Gerechtigkeit, zu erklären, daß Ersterer fast mit peinlicher Aengstlichkeit der Abweichungen von dem lutherischen Bekenntnisse auf der Kanzel sich enthielt und hauptsächlich ist es der eine Vorwurf nur, der ihm mit einigem Rechte gemacht werden kann, daß er bei seinem Drängen auf Heiligung und bei seiner Ueberschätzung derselben die Reinheit der Lehre [2]) im Verhältniß zur Reinheit des Lebens zu gering angeschlagen und zu sehr in den Hintergrund hat treten lassen. Die 264 Irrthümer, die ihm von der Wittenberger Theologenfacultät durch ihren „geistlosen Sprecher", D. Deutschmann [3]), zur Last gelegt wurden, sind unerweisliche Invectiven,

---

1) Vgl. dagegen „Teutsche Bedenken" III, S. 654 ff.: „Es ist mir vor Allem angelegen gewesen, nächst dem Grunde der Rechtfertigung den Fleiß in der Heiligung und also den thätigen Glauben, der allein solchen Namens würdig ist, zu treiben. Neben der reinen Lehre von der Rechtfertigung, wie sie ohne alle Absicht auf eigne Werke allein aus dem Glauben geschehe, habe ich fortgefahren, vornehmlich das falsche Vertrauen auf einen todten und Mundglauben am kräftigsten anzugreiffen und die so Nothwendigkeit, als Möglichkeit des thätigen Christenthums, folglich die innerliche und rechtliche Heiligung zur Gottseligkeit zu treiben."

2) Vgl. Dorner: „Gesch. der protest. Theol.", S. 628.

3) Auch Franck a. a. O. bezeichnet den Pietismus zunächst als die einem einseitigen Doctrinalismus gegenüber energische Wiedergeltendmachung practisch-christlicher Frömmigkeit, welche durch diese Wendung nach Innen mit der Mystik nahe verwandt war. „Sein indifferentes Verhalten (so fährt er fort) gegen die doctrinale Ausprägung der Dogmen gab der orthodoxen Tactik, neue misliebige Erscheinungen auf von der Kirche gebrandmarkte Ketzernamen zu reduciren, hinreichende Gelegenheit, am malum pietisticum ihre Ketzerarithmetik zu versuchen."

die durchaus nicht von allen Orthodoxen gebilligt wurden, und gegen welche die maßvolle und würdige Opposition eines Löscher [1]) in wohlthuender Weise absticht. — Allein ebenso wahr ist es, „daß die kirchliche Tüchtigkeit, welche Spener im Predigen noch möglichst zu bewahren suchte, bei seinen Nachfolgern mehr und mehr verloren gegangen ist, daß diese in der Hitze des Kampfes zu Behauptungen sich fortreißen ließen, die mit den Symbolen im Widerspruche standen und darum vor dem Forum der Orthodoxie nicht bestehen konnten. War, wie Dorner [2]) richtig sagt, in Spener der Pietismus noch „weich und bildsam", so nahm er später „hauptsächlich in Folge des Widerspruchs und der Feindschaft, die er theils vom weltlichen Sinne überhaupt, theils von Denen erfuhr, welche die Kirche zu vertreten meinten, eine Schärfe an, die ihm ursprünglich nicht eigen gewesen". „Ja die epigonischen Pietisten verlangten ganz einfach, daß die orthodoxen Lehrer sich bekehren sollten; das forderten nicht nur Petersen und Arnold, sondern auch Freylinghausen und Lange und letzterer sogar von Valentin Löscher, leider unter einer Fluth von Lästerungen gegen diesen, durch Lehre und Leben gleichmäßig ausgezeichneten Lehrer der Kirche." [3]) — So gruben sie sich selbst ihr Grab und es ist wohl zu beklagen, aber nicht zu verwundern, daß der Pietismus seine ursprüngliche Reinheit und damit seine ursprüngliche Segenskraft im Laufe der Zeiten verlor. Indessen mag man über Spener und seine Schule urtheilen, wie man will, auf dem Gebiete der Homiletik ist der Spenerianismus — eine Zeit lang wenigstens — ein Salz geworden für die ganze lutherische Kirche und hat sich ein nicht geringes Verdienst dadurch erworben, daß er die pedantischen und überkünstlichen Formen mit einer schlichten Einfachheit vertauschte, und anstatt des dogmatischen Schulgezänkes, das damals von vielen Kanzeln ertönte (die dogmatische, porismatische, höpfnersche Predigtweise) durch Zurückführung zu sorgfältiger Schriftbetrachtung das biblische Element in den Predigten wieder zu Ehren brachte, mit einem Worte, „daß er im Großen

---

1) Vgl. über ihn weiter weiter.

2) Vgl. a. a. O., S. 639.

3) Vgl. Brömel: „Homiletische Characterbilder" u. s. w., S. 148.

da wieder anknüpfte, wo es Luther und seine nächsten Freunde gelassen hatten" [1]).

Der Pietismus mit dem, was ihm eigenthümlich ist, und was ihm im Laufe der Zeiten noch Fehlerhaftes sich beigesellte, konnte das Bedürfniß einer Regeneration der Kirche weder im Leben und noch viel weniger in der Wissenschaft genügend befriedigen, und so erklärt sich die

zweifache Reaction,

die er hervorrief, eine kirchliche und eine mehr philosophische. Zu jener ersteren gehörte u. A. Johann Benedict Carpzov [2]), als würdigster Repräsentant derselben aber und als erfolgreichster Verfechter der orthodoxen Partei verdient genannt zu werden:

Valentin Ernst Löscher [3]),

geb. 1673, † 1749.

Er stammte aus einer geistlichen Familie; sein Vater, D. Cas-

---

1) Vgl. Brömel a. a. O., S. 140.

2) Johann Benedict Carpzov, ein Sohn des ebenfalls Johann Benedict Carpzov heißenden Professors der Theologie zu Leipzig, der den 22. October 1657 starb (vgl. über ihn S. 122), war geboren zu Leipzig den 24. April 1639, besuchte außer der Universität seiner Vaterstadt noch die zu Jena, Straßburg und Basel, und wurde zu Leipzig zuerst (1662) Prediger, dann (1665) Professor der Moral, erhielt nach 3 Jahren das Lehramt der orientalischen Sprachen und 1684 der Theologie, womit er das Pastorat an der Thomaskirche verband, bis an seinen den 23. März 1699 erfolgten Tod. Er war besonders wegen seiner ausgebreiteten hebräischen Sprach- und Literaturkenntniß berühmt und erwarb sich anerkannte Verdienste durch die Uebersetzung und Erklärung verschiedener rabbinischer Schriften. In pietistischen Streitigkeiten trat er auf die Seite der Gegner Speners, verwarf die erbaulichen Vorlesungen über heilige Bücher, und seine eignen kunstreichen Predigten (vgl. seine „evangelischen Vorbilder- und Frage-Postille"; seine „Lehr- und Liederpredigten"; „Jesaias-Predigten" u. s. w) hatten einen sehr gelehrten Zuschnitt, waren aber im Grunde nicht viel mehr, als ein Gemisch von unnützen exegetischen Untersuchungen, allegorischen Vorstellungen, griechischen, lateinischen und anderen fremden Redensarten. J. Cypriani „Programma in ejus funere", Lips. 1699. Pipping: „Memoria theolog.", Tom. II, Dec. VI, p. 763. Koenig: „Bibl. vet. et nov.", h. v. Fabricii „Hist. bibl.", P. VI, p. 48.

3) Biographisch vgl. Theodor Krüger: „Valentin Löscher's Bio-

par Löscher, war Superintendent in Sondershausen [1]) und dort wurde Valentin Ernst Löscher den 29. December 1673 geboren. Frühzeitig studirte [2]) er zu Wittenberg (unter Deutschmann, Walther und seinem eigenen Vater) und frühzeitig kam er, nachdem er der damaligen Sitte gemäß verschiedene „academische" Reisen gemacht hatte [3]), in's geistliche Amt; zuerst (1698) als Pastor und Superintendent zu Jüterbogk, sodann (1702) nach Delitzsch. Durch seine große Gelehrsamkeit eignete er sich zu einer academischen Wirksamkeit und diese wurde ihm im Jahre 1707 durch eine Berufung in die durch Deutschmanns Tod erledigte Professur zu Wittenberg, wohin inmittels auch sein Vater bereits, ebenfalls als Professor der Theologie, übergesiedelt war. Auch hier sollte seines Bleibens nicht lange sein, denn schon im Jahre 1709 ging er nach Dresden als Pastor an der dortigen Kreuzkirche und Superintendent, sowie Oberconsistorialrath, und hier hat er den bei Weitem größten Theil seines Lebens — 40 Jahre — verbracht, hier hat er theils amtlich, theils schriftstellerisch gewirkt bis an seinen den 12. Februar 1749 im 76. Lebensjahre erfolgten Tod. Trotz wiederholter Berufungen, die während dieser seiner Dresdner Wirksamkeit an ihn ergingen (1716 als Hauptpastor an die Katharinenkirche zu Hamburg, 1723 als Generalsuperintendent in Holstein und Professor zu Kiel, 1730 als Hauptpastor und Superintendent zu Lübeck), konnte er sich doch nicht entschließen,

---

graphie", Dresden 1751. v. Engelhardt: „Valentin Ernst Löscher nach seinem Leben und Wirken", 2 Abtheilungen, Dorpat 1853.

1) wurde 1675 Senior zu Erfurt, kehrte 1679 in seine Heimath zurück und wurde Superintendent zu Zwickau, 1684 Professor zu Wittenberg und starb daselbst als Generalsuperintendent 1718.

2) Es war seine Studienzeit eine Zeit großer Erregung und Gährung, und da Alles, Regierung und Kirchenregiment, Prediger und Laien, Professoren und Studenten Partei ergriff, so mußte auch Löscher eine bestimmte Stellung einnehmen und da war es denn von Bedeutung für ihn, daß Wittenberg die Universität war, die als „cathedra Lutheri" sich berufen fühlte, die reine Lehre zu vertheidigen, und sodann, daß auch sein Vater dieser Partei angehörte; vgl. v. Engelhardt a. a. O.

3) Er reiste durch die Niederlande, Frankreich, Dänemark, überall die Bibliotheken durchsuchend, nach Hamburg, wo er mit Mayer, und nach Rostock, wo er mit Fecht in engere Verbindung trat.

sein „sächsisches Zion“ zu verlassen, und das erforderte um so größere Selbstverleugnung, je verlockender einerseits diese Berufungen, und je niederschlagender oft die Anfeindungen und Zurücksetzungen andererseits waren, die er in seinem eigenen Vaterlande zu erfahren hatte [1]). Für diese seine Treue und Ausdauer fühlte er sich nicht nur durch die Anhänglichkeit und Dankbarkeit seiner Gemeinde, sondern auch durch das Bewußtsein, der Mittel- und Sammelpunkt für die lutherische Kirche Sachsens zu sein, reichlich belohnt. — Löscher, der klein war von Person, imponirte durch sein geistvolles Gesicht und die gravitas in seinem Wesen, die ihn auf der Kanzel sowohl, als im gewöhnlichen Leben auszeichnete. In der Streitgeschichte jener Zeit nimmt er eine hervorragende Stellung ein und war einem großen Theile seiner Gegner, sowie seinen eigenen Parteigenossen an Gründlichkeit und Gelehrsamkeit ebensowohl, als an Unparteilichkeit und Mäßigung [2]) überlegen. Zu dieser letzteren verhalf ihm seine Vorliebe für historische Studien, die ihm von Anfang an eigen war, und die er namentlich während seines Aufenthalts in Jena (1694) unter der Anleitung des einer milderen Richtung angehörenden Kirchenhistorikers Sagittarius mehr noch ausgebildet hatte. Durch solch' geschichtliche Prüfung gelangte er zu einem besonnenen, objectiven Urtheile, woran es den meisten Streitern beider Parteien so gar sehr mangelte. Die practischen Vorzüge seiner Gegner suchte er sich zu eigen zu machen. Daher richtete er in seinen verschiedenen Aemtern Catechismusunterredungen ein, soviel man darüber als über ein Spenersches

---

1) Drei Mal wurde er bei Besetzung der Oberhofpredigerstelle übergangen, nicht als ob es ihm zu diesem Amte an Gelehrsamkeit und Tüchtigkeit gefehlt hätte, sondern weil man eines Mannes von weniger prononcirter Richtung zu der ersten Stelle im Lande zu bedürfen meinte.

2) Löscher sagt selbst („Tessera fidei et diligentiae“): „Modestia et studium pacis in omnibus fori theologici discipulis exercendae sunt“; ja er ging den Seinigen in diesem Stücke sogar zu weit, denn einer seiner Freunde, Professor Wernsdorf in Wittenberg, der ihn „eine Zierde Sachsens, einen Mann von unerschöpflicher Gelehrsamkeit“ nannte, erklärt weiter von ihm, daß er von einer Milde gewesen sei, „die fast nicht Nachahmung verdiene“ (vgl. Moser: „Lexicon der Theologen“, S. 420 ff.). — Damit stimmt überein, was Löscher von sich wiederholt erklärt, daß „Wahrheit und Gottseligkeit“ der Wahlspruch seines ganzen Lebens und Wirkens gewesen sei.

Institut spotten mochte, denn das wußte er wohl, daß eine genaue Bekanntschaft mit dem Worte Gottes dem christlichen Volke vor Allem noth thue, und daß die Bibel die Grundlage sein und bleiben müsse für christlichen Glauben und christliches Leben. Gleich Spener drang er ferner darauf, daß der Glaube sich bewähren müsse im Leben der Christen, denn neben der „veritas“ war es die „pietas“, die auch er vor Allem als das Ziel seines Strebens betrachtete, und in den 1701 von ihm gegründeten „Unschuldigen Nachrichten“ veröffentlichte er in einer Reihe anregender Aufsätze gleich Spener „pia desideria“. Doch dies führt uns näher an seine literarische Thätigkeit heran.

Schon mit dem Beginn des Jahres 1701, also bald nach Antritt seines ersten geistlichen Amtes, gründete er im Vereine mit mehreren gleichgesinnten Theologen eine theologische Zeitschrift — die erste —, welche anfangs den Namen „Altes und Neues aus dem Schatze theologischen Wissens“ führte, aber unter dem bereits im folgenden Jahre angenommenen Titel: „Unschuldige Nachrichten von alten und neuen theologischen Sachen“ zu großer Berühmtheit gelangt ist. Es war das richtig gefühlte Bedürfniß nach einem Einheits- und Sammelpunkte in dieser zerfahrenen Zeit, welches Löscher bei diesem Unternehmen leitete; die großen Fragen der Zeit sind in diesen Blättern zur Sprache gekommen, wie er ja selbst im Jahre 1711 seinen „Timotheus verinus“ mit Versetzung seines Namens in ihnen erscheinen ließ; „in ihnen sah man mehr und mehr das Organ der gesammten orthodoxen Partei und die Zeitschrift identificirte man mit der Person Löschers“. Aber freilich theilten nicht alle Mitarbeiter Löschers Milde und Mäßigung und oft waren es unverdiente Anfeindungen, die sich gegen ihn als Herausgeber [1]) richteten. Mehr noch, als in jener Zeitschrift, tritt uns Löschers ganze Persönlichkeit entgegen in einem in demselben Jahre (1701) von ihm herausgegebenen Werke, das den Titel führt: „Edle Andachtsfrüchte, oder 68 auserlesene

[1]) Die Redaction dieser Zeitschrift führte Löscher selbst von 1701—1720 und von 1731 bis an seinen Tod (1749), während der 11jährigen Unterbrechung (1720—1731) war sie in die Hände des Oberhofpredigers Reinhard zu Weißenfels übergegangen.

Worte aus der heiligen Schrift, so von der Andacht handeln, darinnen die theologia mystica orthodoxa vorgetragen wird". — Er fordert eine „Herzenstheologie", eine wahre Mystik, wie sie nach Tauler und Thomas a Kempis auch Luther gelehrt, aber er fordert sie frei von den extremen Verunstaltungen, die sie von der einen, wie von der andern Seite her erfahren habe, „denn", sagt er [1]), „es ist eine Grenze gezogen, und wenn man nur den Fuß darüber setzt, so wird aus der Tugend ein Laster, aus der Wahrheit eine Falschheit". So unbedingt wir den in diesen 68 Predigten oder Reden ausgesprochenen Grundsatz zu dem unserigen machen können, so vermögen wir ein gleich unbedingtes Lob der äußern Anordnung und Gestaltung derselben nicht zu spenden. Löscher steht mehr, als wir es meinen sollten, unter dem Einflusse seiner Zeit, ja er hat manche Schwächen und Unvollkommenheiten, die von mehreren seiner Zeitgenossen bereits glücklich überwunden waren, nicht in gleicher Weise aus seinen Predigten fern zu halten gewußt. Wir meinen die exegetischen Abschweifungen, die einer Concentration der Gedanken, die gelehrten, oft historischen, oft rein wissenschaftlichen Untersuchungen, die der erbaulichen Einfachheit großen Eintrag thun [2]). Wir meinen ferner die oft in's Künstelnde und Spielende, oft sogar in's Triviale übergehenden allegorischen Deutungen, die er dem Texte giebt, und wobei er sich von dem Streben leiten läßt, das Reich der Natur in Einklang zu bringen mit dem Reiche der Gnade, die unsichtbaren geheimnißvollen Vorgänge in diesem letzteren durch die wahrnehmbaren Erscheinungen jenes ersteren zum Verständniß zu bringen. Wir verweisen zum Beleg hierfür auf eine Sammlung von Predigten besonders, die er über die Pericopen 1722 gehalten, 1724 aber unter dem Titel: „Die merkwürdigsten Werke Gottes in denen Reichen der Natur, der Kunst und des Geistes" edirt hat, und in der er am ersten Osterfeiertage „Ueber das Werk der Wieder-

---

1) Vgl. den II. Anhang: „Von den Grenzen der Andacht."

2) Löscher scheint dies nicht in demselben Maße gefühlt und erkannt zu haben, denn er erklärt: „die theure Gemeinde zum heiligen Kreuze werde ihm das Zeugniß geben, daß er ohne Prunk in aller Einfalt und aus dem Herzen an heiliger Stätte zu reden sich jederzeit befleißigt habe".

auferweckung der Blumen und Pflanzen", am zweiten Osterfeiertage „Von denen merkwürdigen Reisen" [1]) (die Jünger von Emmaus), am Pfingstfeste „Ueber merkwürdige Gebäude" redet. Daneben verkennen wir nicht, daß Löscher in seinen Predigten einen bestimmten practischen Zweck stets im Auge behält, daß er oft in geistvoller Weise seinem Texte verborgene Seiten abzugewinnen und mit großem Scharfsinn die einzelnen Theile zu verbinden weiß und daß der Ton der Begeisterung, welcher durch sie hindurchgeht, unverkennbar davon Zeugniß ablegt, daß der Verfasser das Heil in Christo, das er verkündet, auch erfahren habe an seinem eigenen Herzen und Leben. „Lebendig im Glauben, fromm im Wandel, treu im Berufe wirkte er mit dem Pfunde seiner natürlichen Gaben und seiner persönlichen Heilserfahrung zum Segen seiner Gemeinde und Stadt, seiner Landeskirche und der allgemeinen lutherischen Kirche" [2]). Diese seine Treue ist schon ersichtlich aus der Menge von Predigten, die er gehalten. Neben seinen zahlreichen, oft schwierigen und zeitraubenden administrativen Amtsgeschäften hat er doch nicht allein regelmäßig allsonntäglich gepredigt und katechisirt, sondern auch mit demselben Eifer seine Wochenpredigten gehalten, in denen er die biblischen Bücher fortlaufend behandelte; auch in seinem höheren Alter dispensirte er sich nur in den dringendsten Fällen und betrachtete er das Predigen nie als Arbeit, sondern, wie er sagte, als „Recreation" [3]). —

Noch haben wir hinzuzufügen, daß Löscher auch auf dem Gebiete des Kirchenliedes nicht Geringes geleistet habe. Er hat „Lieder voll Glaubensgeistes gedichtet, durch die er einen ächt practisch-christlichen Sinn beurkundet, wobei weder von der Trockenheit des bloßen Lehrvortrags, noch von süßlicher Empfindsamkeit etwas zu verspüren ist, ... und die ein wohlthätiges Gegen-

[1]) Neben den Reisen Abrahams, Christi und Pauli werden auch die des Franz Drake genannt, ja sogar erwähnt, daß 1068 in Frankreich die Hühner und Gänse gereist wären; zum Schluß redet Verfasser von der letzten Reise — in die Ewigkeit.

[2]) Vgl. v. Engelhardt a. a. O., S. 152.

[3]) Vgl. Tholuck a. a. O., S. 300.

gewicht gegen die Ueberschwänglichkeit und Besonderheiten des subjectiv frommen Gefühls mancher jüngeren Halle'schen Pietisten angebahnt hat" [1]). —

Der Weg der Mäßigung, den Valentin Löscher eingeschlagen hatte, wurde von Andern gar bald wieder verlassen, die Orthodoxie fing an, in Orthodoxismus auszuarten, der nach Außen hin in eine oft maßlose und gehässige Polemik sich verlor, nach Innen aber über dem einseitigen Betonen und äußerlichen Bekennen der reinen Lehre die Bewährung derselben im Leben versäumte und so zu einem äußerlichen, todten Gewohnheitskirchenthum herabsank. Während so die wissenschaftliche Forschung über Religion in eine Bahn gedrängt worden war, wo die Vernunft nicht erleuchtet, das Herz nicht erwärmt, die schöpferische Thätigkeit des Geistes in Armseligkeiten und Spitzfindigkeiten ermüdet wurde, wurde auch die Predigt ihres Characters, ein lauteres Zeugniß von Christo zu sein, alsbald entkleidet; je weiter die theologische Wissenschaft vom Leben sich entfernt hatte, desto weniger konnte es fehlen, daß auch die Verkündigung des Evangeliums in todten Formen auf- und unterging; je mehr man anfing, das Ziel der heiligen Wissenschaften in Bewahrung und Vertheidigung eines starren Lehrbegriffes zu setzen, desto unvermeidlicher war es, daß die Polemik, die kaum aus den Kirchen einigermaßen verbannt war, von den Kathedern wieder auf die Kanzeln gebracht wurde. Man stritt mit fleischlichen Waffen, anstatt das Schwert des Geistes zu führen; und das Kreuz Christi, das ein Friedenszeichen sein und bleiben sollte, wurde zu einem Kriegszeichen; anstatt die Gemeinde zu erbauen auf dem einigen Grunde, der da gelegt ist, wurde an dem Bestehenden gerüttelt mit blindem Eifer; anstatt daß Einer den Andern vertragen sollte in der Liebe, bekämpfte man sich mit unversöhnlichem Hasse und zog auch die Erbauung suchende Menge in diese unseligen Kämpfe hinein.

Ein anderes Gegengewicht machte sich nothwendig, und es erfolgte, wie wir bereits andeuteten, durch eine vorwiegend philosophische Opposition. In dieser Beziehung war es der berühmte

---

1) Vgl. Koch: „Geschichte des evang. Kirchenliedes" u. s. w., II. Thl., S. 389. Wenzel: „Analecta hymnica", II. Bd., S. 563—569.

Leibnitz [1]) und mehr noch Christian Wolff [2]), durch welche der philosophische Geist, den Spener und seine Schule zu sehr vernachlässigt hatten, in Deutschland zu neuem Leben erwachte, und das hatte nicht nur für die Theologie im Allgemeinen, sondern insbesondere für die damalige Predigtweise den unleugbaren Gewinn, daß dadurch das Denken angeregt und unterstützt wurde und an die Stelle der früheren, oft dunkeln und unbestimmten

---

1) Gottfried Wilhelm v. Leibnitz, geboren den 3. Juni 1646 zu Leipzig, umfaßte in seinem Studium fast alle Gegenstände menschlichen Wissens, begann schon in seinem 18. Lebensjahre die schriftstellerische Laufbahn, die er dann mit vielem Ruhme lange Jahre fortsetzte, lebte viel auf Reisen im Verkehr mit den berühmtesten Gelehrten seiner Zeit, faßte später den kühnen Entschluß, den religiösen Zwiespalt in Europa zwischen Protestanten und Katholiken auszugleichen, welchem Zwecke er in Verbindung mit Molanus und Bossuet die größten Anstrengungen widmete, und starb, da er ihn nicht erreichen sollte, unbefriedigt und mit getäuschten Hoffnungen in seinem 70. Lebensjahre zu Hannover 1716. Vgl. u. A. Guhrauer: „Gottfried Wilhelm Freiherr v. Leibnitz, eine Biographie“, Breslau 1842. O. Schmidt: „Pericula conjungendarum ecclesiarum etc. a Leibnitio facta“, Grimae 1844.

2) Christian Freiherr v. Wolff, zu Breslau geboren 1674, habilitirte sich 1701 zu Leipzig, wurde daselbst (1706) durch die Schweden vertrieben, und erhielt im folgenden Jahre (1707) eine mathematische Professur zu Halle. Dort wurde er aber (namentlich durch Joachim Lange — vgl. S. 167 ff.) in die ärgerlichsten Streitigkeiten mit den Pietisten verwickelt und, da man seine Philosophie auch Seitens der Regierung für atheistisch und somit staats- und kirchengefährlich erklärte, 1723 nicht nur seines Amtes entsetzt, sondern auch des Landes verwiesen. In Marburg fand er ehrenvolle Anstellung, und die größten Ehrenbezeigungen und verlockendsten Anträge in's Ausland (namentlich Peter des Großen) lehnte er ab. Im Jahre 1740 gelangte Friedrich II. zur Regierung, durch ihn erhielt die neuere Philosophie zuerst einen gekrönten Anhänger und Beschützer. „Er hatte den preußischen Königsthron noch nicht sobald bestiegen, als er dafür Sorge trug, daß Wolff in seine Lande zurückberufen werde. Noch im Jahre 1740 (den 6. Juni) schrieb er eigenhändig an den Propst Reinbeck (vgl. S. 186 ff.): „Ich bitte ihn, sich um den Wolf Mühe zu geben; ein Mensch, der die Wahrheit sucht und liebet, muß unter aller menschlicher Gesellschaft wehrt gehalten werden und glaube ich, daß er eine Conquête im Lande der Wahrheit gemacht hat, wenn er den Wolf hierher persuadiret.“ (Vgl. Büsching: „Beyträge zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen“, I. Thl. [Halle 1783], S. 63.) Wolff folgte gern diesem Rufe, fand aber in Halle nicht den erwünschtesten

Ausdrucksweise, eine klarere Begriffsbestimmung, an die Stelle einer übergroßen, fast regellosen Einfalt eine strengere Zucht auch in den Anordnungen der zu behandelnden Stoffe trat. Eine größere Gründlichkeit in der Ausführung der Themen fing alsbald an, sich zu zeigen, und die strictere Melanchthonsche Art zu predigen griff wieder mehr und mehr Platz. Allein man verfiel ebenso bald von dem einen Extreme in das andere; durch die abstracten Wahrheiten, die man auf der Kanzel zu behandeln begann, wurden die früheren practischen und fruchtbringenden Bibelauslegungen verdrängt. Man philosophirte, ohne sich viel darum zu kümmern, ob man philosophisch gebildete Zuhörer hatte, oder nicht, man explicirte und definirte nach den Regeln der Logik, ohne zu fragen, ob der betreffende Gegenstand solch' umständliche Erörterungen nöthig mache, oder nicht [1]); den Text ließ man oft ganz unbeachtet, die Bibel unbenutzt bei Seite liegen und den Hauptzweck einer jeden Predigt, die Erbauung der Gemeinde, verlor man nach und nach

---

Boden. „Der rechte Führer zu gründlicher Erkänntniß", schrieb er den 17. Juni 1741 an Reinbeck, „ist hier noch eine unbekannte Sache und finde ich es ebenso, als wie ich anno 1716 zuerst nach Halle kam. Es wird erst, wie damalen, einige Zeit erfordert werden, bis es dahin kommt." (Büsching a. a. O., S. 135.) 1745 erhob ihn der Churfürst von Baiern als Reichsvicar in den Reichsfreiherrnstand, und so hatte er den Culminationspunkt seines Ruhmes erreicht, allein seinen Ruhm als academischer Lehrer überlebte er und in seinen letzten Jahren sah er sich von seinen sonst so zahlreichen Schülern fast ganz verlassen. Er starb 1754 in hohem Alter. Vgl. „Vita, fata et scripta Christ. Wolfii, philosophi", Lips. 1739. Gottsched: „Historische Lobschrift auf Christian Freiherr v. Wolff", Halle 1755.

[1]) Joachim Lange („Der philosophische Religionsspötter in dem I. Theile des Wertheimischen Bibelwerkes", S. 26 f.) klagt daher nicht mit Unrecht „über die neue Philosophie, die Niemand verstehe, fast Jedermann aber mit Ekel anhöre und insonderheit über das affectirte Definiren und Begriffmachen." So heißt es z. B. in der Predigt über Matth. 8, 1: „Da Jesus vom Berge herabging, folgte ihm viel Volkes": „ein Berg ist ein erhabener Ort" u. s. w.; „Gehen ist soviel, als wie" u. s. w.; „Herabgehen heißt" u. s. w.; „ein Volk ist eine große Menge von Leuten" u. s. w. „Solche philosophische Kanzelgecken", fährt er fort, „die, anstatt daß sie Christum predigen sollten, bei ihrem Definiren fast von lauter Möglichkeit, Wirklichkeit, Absichten, Begriffen, zureichendem Grunde u. s. w. schwätzen und dabei so aufgeblasen sind, daß kluge Leute nur einfältige Tröpfe in ihren Augen sein müssen, hat die neue Philosophie geboren."

völlig aus dem Auge und so war der vermeintliche Fortschritt bald nicht viel besser, als ein Rückschritt zu der früheren aristotelisch-scholastischen Predigtweise, die man erst glücklich überwunden hatte.

Aus der Zahl der Theologen, welche den von Wolff vorgezeichneten Weg einschlugen und das, was jener auf philosophischem Gebiete erreicht hatte, auch für die Theologie, speciell für die Homiletik, nutzbar zu machen bestrebt waren, nennen wir einen Mann, der freilich von jenen zuletztgenannten Mängeln sich ebenfalls nicht ganz frei zu erhalten wußte, bei dem aber diese Schwächen durch so viele und bedeutende Vorzüge überwogen wurden, daß wir ihn mit Recht unter die Besten seiner Zeit rechnen dürfen:

Johann Gustav Reinbeck [1]),

geb. 1683, † 1741.

Die Reinbecksche Familie stammt aus dem Fürstenthume Lüneburg; dort war sein Vater, ein gelehrter und namentlich in den orientalischen Sprachen wohl bewanderter Mann, Andreas Reinbeck, Prediger, zuletzt bis an seinen 1705 erfolgten Tod Propst und Superintendent zu Luchau. Als er noch in seinem zweiten Amte, zu Celle, stand, wurde ihm dieser sein Sohn, Johann Gustav, geboren — den 25. Januar 1683. Der Vater war bestrebt, ihm eine sorgfältige Erziehung zu geben, und ließ ihn, soweit er es nicht selbst vermochte, durch tüchtige Lehrer unterrichten. „Die Mühe, welche er an seinen Sohn wendete, hatte den glücklichsten Erfolg, denn Johann Gustav bekam frühzeitig einen Geschmack an Gelehrsamkeit und an der Gottseligkeit und suchte in dieser sowohl, als in jener immermehr zu wachsen [2]). So ausgerüstet bezog er

---

[1]) Biographisch vgl. Büsching, D. Anton Friedrich: „Beyträge zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen, insonderheit gelehrter Männer", I. Thl., Halle 1783. Neubauer: „Nachricht von jetzt lebenden Theologen", S. 307—327. Baur: „Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch" (Ulm 1809), IV. Bd., S. 627. Döring a. a. O., III. Thl., S. 499 ff. — Sack: „Geschichte der Predigt in der deutschen evangelischen Kirche von Mosheim bis auf die letzten Jahre von Schleiermacher und Menken" (Heidelberg 1866), S. 19 ff.

[2]) Vgl. Büsching a. a. O., S. 142.

als 17jähriger Jüngling (1700) die Universität Halle, war eins der ersten Mitglieder des 1702 von August Hermann Francke gestifteten collegii orientalis theologici, und betheiligte sich unter Leitung von J. H. Michaelis an der Edition verschiedener Handschriften des Alten Testaments. Mit den Vertretern der Spenerschen Richtung trat er in nähern Verkehr und seine Strebsamkeit, wie Tüchtigkeit lenkte bald die Aufmerksamkeit der Facultät auf ihn. Neben der Theologie war es die Philosophie, die sein Studium in Anspruch nahm, und trotzdem, daß er der Spenerschen Richtung im Herzen zugethan war, besuchte er noch später die Vorlesungen des (1707) nach Halle berufenen Christian Wolff (S. 184 f.). Anfänglich fühlte er sich durch das von ihm aufgestellte System mehr abgestoßen, als angezogen, er überwand aber bald diese Abneigung, und je tiefer er in seine Lehrsätze eindrang, je vertrauter er auch mit seiner Sprache wurde, desto klarer wurde es ihm, daß viel Brauchbares darin enthalten sei, und die Wolffsche Philosophie mit der Theologie in Einklang zu bringen, blieb fortan sein unablässiges Bestreben. Ihm ist daher mit Recht der Name „Theologus φιλοσοφώτατος“ beigelegt worden und in seinen Betrachtungen über die Augsburgische Confession hat er der Beantwortung der Frage: „Ob die Philosophie sich auf der Kanzel schicke“ einen besondern Abschnitt gewidmet. — Im Jahre 1709 erbat sich Johann Porst, evangelisch-lutherischer Prediger auf dem Friedrichswerder zu Berlin, von der theologischen Facultät zu Halle einen „gottseligen und geschickten“ Amtsgehilfen, und diese schlug ihm Reinbeck vor, der denn auch die Bestetigung des Magistrats erhielt, und als Porst 1713 Propst und Pastor zu St. Nicolai wurde, rückte er, wie die Bestallungsurkunde ausdrücklich besagt, „wegen seines christlichen Wandels und weil er sich die Liebe der Gemeinde erworben hatte“, in dessen Stelle ein. Im Jahre 1716 lernte ihn König Friedrich Wilhelm kennen und erkannte bald, daß er geeignet sei, eine hervorragende Stellung einzunehmen in der evangelischen Kirche seines Landes. Als daher noch in demselben Jahre der Propst Schnaderbach starb, machte er ihn, wie er ihm unter dem 16. December 1716 schreibt „aus eigener Bewegung“ zum Propst zu Cöln an der Spree. Am 17. October 1717 trat Reinbeck dieses Amt an und hat es

mit großer Treue und vielem Segen geführt bis an seinen leider bereits am 21. August 1741 erfolgten Tod; denn obwohl er Berufungen in's Ausland erhielt (z. B. 1735 als Hauptpastor an die Michaeliskirche zu Hamburg), blieb er doch in seiner bisherigen Stellung, theils weil er in derselben volle Befriedigung fand, theils weil ihm sein König die Entlassung aus demselben geradezu verweigerte [1]). Dem Unionswerke, welches König Friedrich Wilhelm mit Eifer betrieb, war Reinbeck nicht zugethan, ohne deshalb die Gunst seines königlichen Herrn zu verlieren, vielmehr machte ihn dieser nach dem am 9. Januar 1728 erfolgten Tode Porsts an dessen Stelle zum Consistorialrath — „als ein Zeichen seines Vertrauens und seiner Gnade". Dieselbe Zuneigung erfuhr Reinbeck auch von dem nachfolgenden König, Friedrich II., der in Erweisung seiner Achtung und seines Vertrauens gegen Geistliche nicht allzufreigebig war. So genoß denn Reinbeck ein hohes Ansehen in kirchlichen Angelegenheiten, und in wichtigen und entscheidenden Fällen wurde sein Rath gern gehört und befolgt. Unter seiner Mitwirkung wurde von der Königlich Preußischen Generalvisitation im Jahre 1738 manche zweckmäßige Anordnung zur Verbesserung des Kanzelvortrags getroffen. Zu Erreichung des gleichen Zweckes suchte er theils durch wissenschaftliche Arbeiten, wozu er trotz seiner gehäuften Amtsgeschäfte Zeit und Muße zu gewinnen wußte, theils durch seine eigenen Predigten zu wirken. Von diesen nennen wir folgende Sammlungen:

„Gedächtniß- und Leichenpredigten", Berlin 1742.

„Fortgesetzte Sammlung auserlesener Predigten", ebendas. 1743.

„Sammlung kurzer Predigten über Sonn- und Festtags-Evangelien", nebst einer Bußpredigt, herausgegeben v. G. C. Franke, ebendas. 1744.

„Auserlesene Predigten bei besondern Gelegenheiten gehalten", herausgegeben v. F. E. Rambach, ebendas. 1750.

---

[1]) Von Interesse ist das Rescript, welches der König bei Gelegenheit jenes Hamburger Rufes ertheilte: „Ich weiß nicht, was die Hamburger wollen; kommen und wollen mir meine besten Prediger nehmen. Wenn ich irgendwo einen Lumpen-Kerl anwerben lasse, so wird ein Lärm darüber gemacht, und die wollen mir meine besten Stützen aus dem Lande holen. Das taugt nicht."

Aus der Reihe seiner wissenschaftlichen Werke verzeichnen wir theils eine vorzugsweise exegetische Schrift aus früheren Jahren: „Freiwillige Hebeopfer von allerhand in der Theologie laufenden Materien zum Dienste des Heiligthums", worin er vom Jahre 1713 an Erklärungen schwieriger Stellen, sowie ganzer Bücher der heiligen Schrift herausgab [1]), und theils zwei homiletische Werke aus späterer Zeit: „Regeln von der Abfassung einer guten Predigt" — (abgedruckt in: Walch: „Sammlung kleiner Schriften von der Gottgefälligen Art zu predigen", Jena und Leipzig 1747, S. 156 ff.) und sodann: „Grundriß einer Lehrart, ordentlich und erbaulich zu predigen nach dem Inhalt der Königlich Preußischen Cabinetsordre vom 7. März 1739", Berlin 1740 [2]). Einige wenige Auszüge aus der erstgenannten kurzgehaltenen Anweisung werden genügen, den Character dieses Buches nicht nur, sondern die Predigtweise Reinbecks im Allgemeinen zu bezeichnen. Die erste Regel, die er ertheilt, lautet: „Lerne zuvor selbst, ehe du andere lehrst". Nachdem er gezeigt hat, daß dazu eine genaue Erlernung verschiedener Sprachen nicht nur, sondern auch „eine hinlängliche Erkenntniß der Logik, der menschlichen Seele und ihrer Natur, der Kirchengeschichte und weltlichen Historie, der Geographie" u. s. w. gehöre, fährt er fort: „Allein dieß gehört mehrentheils nur für den Verstand, was sagen wir denn von dem Willen und von dem Herzen eines geistlichen Lehrers? Er soll andere lehren Buße thun, glauben, die Welt verleugnen, eine lebendige Hoffnung des Ewigen haben, und dergleichen mehr. Dieses alles sind practische Wahrheiten, und die Hauptsache, die aber ein Lehrer niemals mit einem rechten Ernste und aus einer selbst eigenen, innerlichen Ueberzeugung vortragen wird, wenn er keine eigene Erfahrung davon hat." (Walch S. 164.) Gegenüber der damals noch viel verbreiteten

---

1) An dieser Herausgabe betheiligten sich später auch andere Theologen, und so wuchs das Werk bis zu 5 Bänden an.

2) Dieses Buch fand einen entschiedenen Gegner an Joachim Oporin, der in verschiedenen Schriften („Theologische Bedenken über den Grundriß" u. s. w., 1741, und „Alte und einzige Richtschnur, überzeugend und erwecklich zu predigen", Göttingen 1736) die alte Leipziger Predigtmethode vertheidigte und nur eine Verbesserung derselben für nöthig erachtete.

Sitte, durch lange, ja mehrfache Exordien auf die eigentliche Predigt einzuleiten, lautet sein Rath: „Mache deinen Eingang kurz und suche dadurch die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu wecken.“ (S. 169.) Was die Aufstellung des Thema betrifft, so enthält das Buch folgende beherzigungswerthe Winke: „Mache deine Proposition so kurz und deutlich, als nur möglich ist, und richte sie so ein, daß die abzuhandelnden Theile auf eine ungezwungene Weise daraus können hergeleitet werden.“ (S. 171.) Was endlich das Ziel und den Zweck einer jeden Predigt anlangt, so stellt er mit Recht die οἰκοδομή der Gemeinde hin, die einerseits durch rechtes Schriftverständniß, andererseits aber durch Anwendung des göttlichen Wortes auf das Leben erreicht und gefördert werde; so hat er auf Grund einer richtigen Exegese das dogmatische und moralische Element in seinen Predigten eng zu verbinden gestrebt. Er sagt darüber: „Erkläre die Worte des Textes, wo es nöthig ist, und richte den ganzen Vortrag also ein, daß aus demselben eine wahre Erbauung und Besserung des Herzens und Lebens ungezwungener Weise hergeleitet werden könne.“ (S. 175.) Er bemerkt weiter hierüber: „Nun pfleget gemeiniglich der sogenannte usus oder die Nutzanwendung einen besondern Theil der Predigt auszumachen und biß an's Ende derselben verspart zu werden. Es ist auch dieses untadelich und kan sehr erbaulich seyn, es ist aber dabei zu merken, daß man nicht eben alle usus oder Nutzanwendungen biß an's Ende aussetzen darf, sondern sie lassen sich manchmal gleich nach der Handlung eines jeglichen Punktes im Texte gantz füglich anbringen.“ (S. 184.) Daneben empfiehlt er eine einfache, schlichte, aber edle Form, die zwischen einem unnatürlichen, gemachten Pathos und der Trivialität des gewöhnlichen Lebens die rechte Mitte hält. — „Bediene dich in deinen Predigten keiner hochtrabenden, schwülstigen, aber auch keiner niedrigen und pöbelhaften Redensarten, sondern suche Alles auf eine deinen Zuhörern faßliche Weise und also vorzutragen, wie sich's zur Sache schickt und siehe bei bei dem allen auf die Erbauung.“ Er führt dies weiter dahin aus: „Ein Prediger macht sich verächtlich, wenn er sich in diesem Stücke nicht in Acht nimmt, das Ohr der Zuhörer muß geschont werden. Unsere Regel aber will überdem, daß alles auf eine den Zuhörern faßliche Weise, wie es sich zur Sache schicket, vorgetragen werden solle.... Es dienen dazu unter

anderen wohl ausgesuchte und angebrachte Gleichnisse. Diese pflegen einen großen Eindruck in die Gemüther zu machen und keine geringe Ueberzeugung zuwege zu bringen, wenn sie sich zur Sache recht schicken" u. s. w. Die Regeln, die er in diesem Werke aufstellt, hat er zur Richtschnur genommen für seine eigenen Predigten, die sich durch Klarheit und edle Popularität ebenso, wie durch practische Kraft und evangelische Wärme auszeichnen, und die nur gewinnen würden, wenn ihr Verfasser sich nicht durch das Streben nach Deutlichkeit zu einer oft unnöthigen Weitläufigkeit und aus Vorliebe zu Wolff zu einer bisweilen zu philosophischen Darstellungsweise und doctrinären Haltung hätte verleiten lassen. Die Milde und Sanftmuth seines Characters schützte auch ihn vor heftigen Angriffen nicht, die er namentlich als Anhänger der Wolffschen Philosophie von Seiten der Pietisten zu erleiden hatte, wie wir u. a. aus einem Briefe [1]) Wolffs an Reinbeck unter dem 2. October 1737 ersehen: „Ich bedauere von Herzen, daß Ew. Hochwürden von dem boshaften Lange so viel Verdruß gemacht wird. Es wird aber doch Gott seiner Bosheit auch Maß und Ziel gesetzt haben." —

Eine eigenthümliche Mittelstellung zwischen den zwei Hauptströmungen damaliger Zeit, zwischen dem Pietismus und der Wolffschen Philosophie, nahm

Johann Jacob Rambach [2]),

geb. 1693, † 1735.

ein, der zu Halle am 24. Februar des Jahres geboren wurde, in welchem daselbst eine Universität gegründet wurde, an der er später selbst einige Jahre seines Lebens als Docent amtiren sollte. Der

---

1) Vgl. Büsching a. a. O., I. Thl., S. 22.

2) Biographisch vgl. Daniel Büttner, „Johann Jacob Rambach's Lebenslauf", Leipzig 1736; 3. Aufl. 1737. Hirsching: „Historisch-literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche im 18. Jahrhundert gelebt haben" (Leipzig 1794), II. Abtheilung, S. 36 ff. Baur: „Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch" (Ulm 1809), IV. Bd., S. 683. Herzog: „Realencyclopädie" u. s. w., der betreffende Artikel von Palmer. Koch a. a. O., II. Thl., S. 99 ff.

durch Gaben des Geistes, wie des Herzens gleich ausgezeichnete Knabe hatte fromme Aeltern, die, wiewohl sie dem unbemittelten Handwerkerstande angehörten, doch beschlossen, den vielversprechenden Sohn studiren zu lassen. Er besuchte daher das Gymnasium in der Vorstadt zu Glaucha und machte einen tüchtigen Anfang, allein seine Kindesliebe veranlaßte ihn, dasselbe wieder zu verlassen, da er sah, daß sein Studium mit nicht geringen Kosten seiner an Kindersegen reichen und sonstigen Schätzen armen Aeltern verknüpft war. „Anno 1706 fing sich sein interstitium studiorum an, er begab sich in seines Vaters Werkstatt, allwo er zwei Jahre nebst seinem Bruder auf dem Tischlerhandwerk arbeitete uud dabei gantz vergnügt war" [1]). Allein der Mensch denkt und Gott lenkt; er läßt den Menschen wohl eine Weile seine eigenen Wege gehen, aber weiß ihn überall wieder zu finden und auf seine Bahnen zu leiten. Das erfuhr auch Rambach. Eine Verletzung am Fuße, die er sich bei seiner Arbeit zuzog, warf ihn lange Zeit auf's Schmerzenslager, auf dem er nur in seinen Büchern Trost und Zerstreuung fand, und als die Aerzte auch nach beendeter Kur ihn für das Handwerk untauglich erklärten, gab er dem Zureden seiner Aeltern und seiner eigenen Neigung nach und wendete sich dem Studium mit neuem Eifer wieder zu. 1712 ging er nach Jena, wo er mit Buddeus in innige Verbindung trat und Michaelis bei Herausgabe einer hebräischen Bibel unterstützte. Nach Herrenschmidts Tode wurde er im Jahre 1723 an die Universität seiner Vaterstadt (Halle) berufen, wo er nachmals (1727) in die durch Francke's Heimgang erledigte Professur einrückte. Die Menge seiner Zuhörer übertraf fast die Zahl Derer, die zu seines Vorgängers Füßen gesessen und einen gleichen Beifall erntete er durch seine Predigten, bei denen er es nach dem Worte Francke's seine Aufgabe sein ließ, „in jeder Predigt auf die Spur hinzuweisen, welcher die Zuhörer nur nachgehen dürften, um gründlich umgeändert, rechte Christen und ewig selig zu werden". Während er das Wort Gottes lauter und rein verkündigte, suchte er auch durch seinen Wandel zu erbauen, auf daß er nicht

---

1) Vgl. Büttner a. a. O., S. 21.

Andern predige und selbst verwerflich werde; — unbekümmert um die Streittheologie, die die Gemüther erhitzte, ging er ruhig seine Bahn und hielt sich auch da, als er durch Verheirathung mit einer Tochter Joachim Lange's mit diesem heftigsten Vorkämpfer des Pietismus in engere, verwandtschaftliche Verbindung getreten war, von aller Parteisucht, die seinem friedlichen Character widerstrebte, fern. Im Jahre 1731 folgte er einem Rufe an die Universität Gießen, fühlte sich aber hier, wo er anstatt gleichgesinnter Collegen, die er in Halle gehabt hatte, wenig Empfänglichkeit für seine ernsteren Forderungen [1]), dafür aber Neid und Anfeindung genug fand, nicht recht glücklich. Er trug es in Demuth und Geduld und schloß an den ihm gleichgesinnten Fresenius [2]) enger sich an. Im Jahre 1734 sollte er erster Professor in Göttingen werden, sein Landesherr aber, Landgraf von Hessen, hielt ihn zurück, und so sollte bald eine andere Berufung an ihn ergehen, an der ihn Niemand hindern durfte; — er starb mitten in seinem besten Wirken und Schaffen den 19. April 1735.

Bei der Kürze der ihm zugemessenen Lebenszeit setzt sein reiches Wirken, das er nicht allein in der Treue, womit er seiner geistlichen und academischen Aemter wartete, sondern auch in einer

---

[1]) „Hier (in Gießen) fand er solche präparirte Gemüther nicht, noch auch solche Assistencen wie in Halle" (vgl. Büttner a. a. O., S. 51).

[2]) Johann Philipp Fresenius, geboren den 22. October 1705 in der Pfalz, Sohn eines dortigen Predigers, folgte 1734 einem Rufe zum zweiten Burgprediger in Gießen und erhielt im folgenden Jahre daselbst eine Stelle am dortigen Pädagogium, siedelte 1736 nach Darmstadt über, wo er das Diaconat an der Hofgemeinde übernahm, kehrte jedoch 1742 nach Gießen zurück, verließ es nach kurzem Aufenthalte zum zweitenmale und ging (1743) nach Frankfurt a/M., wo er sich in seinen amtlichen, wie geselligen Verhältnissen so glücklich fühlte, daß er fortan alle weiteren Berufungen (nach Meiningen, Helmstädt, Schleswig u. s. w.) ausschlug. Er starb den 4. Juli 1761 in seinem 56. Lebensjahre, ausgezeichnet durch gründliche Gelehrsamkeit, wie durch Wärme und Eindringlichkeit des Vortrags. Von seinen Predigten vgl. „Auserlesene heilige Reden über die evangelischen Texte", Frankfurt a/M. 1767. „Ueber die Episteln", ebendas. 1782. „Betrachtungen über die Evangelien nebst Casualreden", ebendas. 1769. — Biographisch vgl. Döring a. a. O., I. Thl., S. 431 ff.

großen Menge [1]) schriftstellerischer Werke bekundete, in gerechtes Erstaunen; die Zahl seiner Schriften, die Dissertationen eingerechnet, beläuft sich auf 58, darunter eine Menge Predigten und erbaulicher Betrachtungen, z. B.: „Ueber die 8 Seligkeiten in der Bergpredigt Jesu", 1723, 4. Aufl. 1751; — „Ueber die 7 letzten Worte Jesu", 1726; — „Evangelische Betrachtungen über die Sonn= und Festtagsevangelien", Halle 1730, 6. Aufl. 1747; — „Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit", 10 Predigten über verschiedene Texte, Halle 1727, 4. Auflage 1736 u. s. w. Daneben haben wir einige opera posthuma zu verzeichnen, die von seinen Freunden auf Grund seiner Manuscripte mit Hinzuziehung verschiedener Collegienhefte edirt wurden, so z. B. „Erläuterung über die praecepta homiletica" [2]), von Fresenius herausgegeben, Gießen 1736, 2. Aufl. 1746, und: „Der wohlunterrichtete studiosus theologiae", dessen Herausgabe Hecht im Jahre 1737 besorgte. Seine zwischen Spener und Wolff vermittelnde Richtung characterisirt Palmer [3]) kurz und treffend also: „Rambachs Predigten und Betrachtungen athmen den Hallischen Geist aus seiner besten Zeit, ohne freilich in der Diction den Ungeschmack seines Säculums zu verleugnen; den Einfluß Wolffs aber, dem er sich nicht entzog, verräth theils die wissenschaftliche Methode, der Gedankenfortschritt in streng zusammenhängender Reihenfolge, theils die mildere und geistig freiere Auffassung der Dinge selbst." In der Vorrede zu seiner „Postille", sowie in den Predigten „Von der Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit" (1727) S. 8—28 bezeugt er selbst von sich: „Sachen, welche die Ohren kützeln und nach eitler Gelehrsamkeit schmecken, werden hier ver=

---

[1]) Rambachs ungemein zahlreiche Schriften sind am vollständigsten verzeichnet von Strieder: „Hessische Gelehrten=Geschichte", II. Bd., S. 186—218; vgl. „Lebenslauf", Frankfurt und Leipzig 1735.

[2]) Der vollständige Titel: „Erläuterung über praecepta homiletica, von dem seligen autore zu verschiedenen Malen in collegiis vorgetragen, nun aber aus dessen manuscriptis herausgegeben von Johann Philipp Fresenius", Gießen 1736. Der Verfasser hatte seinem Werke die „Oratoria sacra" von Lange (vgl. oben S. 170) zu Grunde gelegt.

[3]) Vgl. bei Herzog: „Realencyclopädie" unter dem betreffenden Artikel.

geblich gesucht werden, nicht minder auch subtile Vernunftschlüsse und aneinander hangende Demonstrationes, als welche von dem wenigsten Theile der Zuhörer gefaßt werden. Man wird auch keine mühsame Erklärung der Texte hier antreffen. Die Zuhörer werden es gewohnt, weil immer einerley vorkommt, daß sie kaum ihre Gedanken zu einer Aufmerksamkeit zusammenfassen können." Neben dieses bescheidene, mehr ablehnende Selbstbekenntniß setzen wir ein gar rühmendes Zeugniß eines seiner Zeitgenossen und Biographen [1]); es lautet: „Groß war seine Kraft, wenn er als Prediger auftrat und dem Volke den Weg zur Seligkeit zeigte. Wie groß war seine Kraft, wenn er die Sünde der Menschen strafte! Seine Worte waren alsdann Spieße und Nägel, wie Salomo die Worte eines weisen Predigers nennt. Sie waren zwar nicht knallender Donner, aber sie waren gleich den empfindlichsten Blitzen, welche durch Mark und Bein dringen, und ich kann wohl sagen, daß ich kaum einen Prediger jemals gehört habe, dessen Worte so lebendig und dringend die sündliche Verderbniß der menschlichen Natur aufgedeckt wie er, kurz er predigte ein Wort, welches lebendig und kräftig war.... Und wie groß war seine Kraft, wenn er die niedergeschlagenen Gewissen aufrichten und zum Glauben an Christum bewegen wollte" u. s. w. So hat er denn Gesetz und Evangelium in gleicher Treue gepredigt, mit dem heiligen Ernste, der, wo es noth war, im Namen des Herrn zu drohen und zu strafen wußte, die Milde und brüderliche Liebe verbunden, die herzlich zu bitten verstand: „Lasset Euch versöhnen mit Gott". — Rambach verdient daher einen ehrenvollen Platz in der Geschichte der Predigt und, wie als Hymnolog [2]), so als Homilet auch heute noch volle Beachtung. —

---

1) Vgl. Büttner a. a. O., S. 86.

2) Wir besitzen von Rambach 165 Lieder in verschiedenen Sammlungen. Eine zu Jena unter dem Titel: „J. J. Rambachs gesammelte geistliche Gedichte" erschienene „Gesammtausgabe" ist nicht vollständig. Cunz („Geschichte des deutschen Kirchenliedes", II. Thl., S. 54) nennt ihn den „Gellert unter den Pietisten"; Bunsen sagt von Rambachs Liedern: „Sie bildeten ein schönes und sehr nöthiges Gleichgewicht gegen den überwiegenden Hang der meisten Sänger dieser Zeit zur Gefühlsdichtung und Selbstbetrachtung", und D. P. Lange giebt ihm das Zeugniß: „Eine feine Bildung, Sinn für

Neben Rambach sei eines Zeitgenossen noch gedacht, der ihm in mehr als einer Beziehung ähnelte und darum eines gleichen Beifalls und Ruhmes sich zu erfreuen hatte:

Georg Conrad Rieger [1]),

geb. 1687, † 1743.

Würtemberg war sein Vaterland und Canstadt der Ort, da er den 27. Mai 1687 geboren wurde und die Jahre seiner Kindheit verlebte. Bei reger Wißbegierde und unermüdetem Fleiße entwickelten sich frühzeitig seine trefflichen Geistesanlagen und um so mehr war es zu beklagen, daß die Mittellosigkeit seines Vaters, der bei seinen mäßigen Einkünften als Gerichtsverwalter von Canstadt außer Stande war, auf die Bildung dieses einen Sohnes viel zu verwenden, für die Neigung desselben zu studiren ein Hinderniß zu werden drohte. Durch einen Freund des Hauses wurde jedoch dasselbe glücklich beseitigt, und so ward der junge Rieger 1704 Zögling zu Maulbronn und konnte bereits 1706 die Universität Tübingen beziehen, wo er 1708 die Magisterwürde erlangte, von 1713 an als Repetent fungirte und 2 Jahre darauf „Vicarius" wurde. Die Neigung für's Predigtamt überwog jedoch diejenige für den academischen Docentenstuhl und so vertauschte er das Katheder mit der Kanzel, indem er 1718 das ihm dargebotene Diaconat zu Urach annahm. Schon nach drei Jahren folgte er einem Rufe nach Stuttgart, wo er neben einer Professur an dem dortigen Gymnasium ein Predigtamt bekleidete. Zwölf Jahre lang stand er in diesen Aemtern im Segen, bis er 1733 Pastor an der St. Leonhardikirche und 1747 Stadtdecan wurde. Bereits im darauf folgenden Jahre wurde er aus dieser gesegneten Arbeit, fast in der Hälfte seiner Tage, durch einen unerwarteten Tod abgerufen; er starb den 16. April 1743 im 56. Lebensjahre. —

---

die dogmatischen Gedanken und eine ausgezeichnete practische Gabe ließen seine Lieder in einer weitergeförderten Gestalt erscheinen." Vgl. überdies Koch a. a. O., II. Thl., S. 104 f.

1) Biographisch vgl. Baur: „Neues historisch-literarisches Handwörterbuch" (Ulm 1809), IV. Bd., S. 684 f. — „Acta histor. eccles., T. VIII, p. 736. Döring a. a. O., III. Thl., S. 597 ff.

Rieger vereinigte die trefflichsten Gaben des Geistes mit seltenen Vorzügen des Herzens und predigte — gleich Rambach — wie durch die ächt evangelische Wärme seiner Vorträge, so durch ächt christliche Reinheit seines Wandels. Wiewohl im Besitze eines reichen und umfassenden theologischen Wissens, hat er doch in seinen Predigten große Selbstverleugnung geübt, und mit dem Apostel durfte er von sich versichern, daß er „nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit die göttliche Predigt verkündigt habe" (1 Corinth. 2, 1). In seinen ascetischen[1]), wie in seinen homiletischen[2]) Schriften bewahrte er dieselbe schlichte Einfalt, die sich herunterhält zu den Niedrigen, aber auch dieselbe überzeugende Kraft, die den Stempel der Wahrheit an sich trägt. In der Vorrede zu seinen Predigten sagt er: „Ich habe mich beflissen, in solcher Deutlichkeit zu reden, daß auch Kinder aus meinen Predigten sagen könnten. Zugleich aber habe ich die nicht aus dem Auge gelassen, welche von einem guten Verstand und mehrerer Erkenntniß gewesen, um auch diesen womöglich in jeder Predigt etwas zu geben, das zu ihrem Wachsthum dienen könnte." — Was den Inhalt seines Zeugnisses betrifft, so erklärt er: „Ich suche überall Christum zum Grunde zu legen, seine überschwängliche Erkenntniß und die unvergleichliche Herrlichkeit in ihm den Seelen zu offenbaren, eine würdige Hochachtung gegen ihn zu erwecken, den Nutzen des Glaubens an ihn zu zeigen, mit demselben die Herzen willig zu machen, zu einem rechtschaffenen Christenthume sich zu entschließen und ihnen die Quelle anzuweisen, woraus sie alle Kraft zum göttlichen Leben schöpfen können. Auf diesem Grunde suche ich die Glaubenslehre und Lebenspflichten abzuhandeln. Ich behalte, dünkt mich, den Faden meines Textes immer in der Hand zu deutlicherer Ueberzeugung von der Wahrheit." Der Weg, den er sich selbst vorzeichnet, zu diesem Ziele

---

[1]) „Die Kraft der Gottseligkeit in Verherrlichung seiner selbst" Stuttgart 1732—1736, 2 Thle.

[2]) „Herzenspostille, oder zur Fortpflanzung des wahren Christenthums über alle Sonn-, Fest- und Feiertags-Evangelien gerichtete Predigten", Züllichau 1742. Ferner: „Kleinere Herz- und Hauspostille", herausgegeben von Valentin Jeremias Claß, ebendas. 1746.

zu gelangen, ist kein anderer, als: durch den Verstand auf das Herz und spricht er sich in dieser Beziehung dahin aus: „Ich trachte den Verstand des Menschen ebenso fleißig zu unterrichten, als seinen Willen zu bessern und aus dem Lichte der angezündeten Erkenntniß den menschlichen Willen zu bewegen und zu heiligen. Wer diese Ordnung umkehrt, der fängt an zu schiffen ohne Compaß und Absicht, wo der Lauf hingehen soll.“

Wenn wir uns nun auch am Schlusse dieses Zeitabschnittes noch ein kurzes, zusammenfassendes Urtheil theils der wissenschaftlichen Bestrebungen, theils der practischen Leistungen auf homiletischem Gebiete gestatten, so wird dasselbe nach dieser letzteren Seite hin günstiger ausfallen müssen, als nach jener ersteren; denn wenn es auch in dieser Periode ebenso wenig, als in der vorhergehenden, an homiletischen Handbüchern fehlte, so laborirten sie doch ebenso wie jene an einer allzugroßen Trockenheit, welche keine Lust zu ihrem Studium erweckte, an einer erdrückenden Fülle todter Formen, aus denen aller Geist und alles Leben entwichen zu sein schien, an einer Unselbstständigkeit der Behandlung, welche sich vielfach damit begnügte, das weitläufig zu reproduciren, was in den Schriften alter Rhetoriker in gedrängterer Kürze und größerer Klarheit dargestellt war. Das „Compendium theologico-homileticum“ von J. W. Beyer, das „Collegium homileticum“ von Schramm, ferner Böhme's „Idea eloquentiae homileticae“ (Helmstädt 1708), Gräfe's „Concionator artis homileticae“ (Lips. 1719), oder Krause's „Methodus concionandi porismatica“ [1]) und andere Bücher dieser Art liefern den Beleg dafür, und der Umstand, daß sie vielfach gekauft und gebraucht wurden, kennzeichnet genug den Character dieser Zeit. Eine noch größere Gefahr lag für das homiletische Studium in Machwerken der Art, wie sie z. B. Hasse in seinem „Allezeit fertigen Kirchenredner“ (Leipzig 1701) auf den Markt brachte, und welche dem „Expediten Prediger“ von Christian Forster

---

[1]) Ueber diese Schriften vgl. Schmid: „Kurzer Abriß der Geschichte der geistlichen Beredtsamkeit“ u. s. w., III. Thl., S. 281.

(Dresden 1700 und Rostock 1733) an die Seite gesetzt werden können. Gerade in dem Skizzirten, nur Angedeuteten liegt das Verlockende dieser und ähnlich eingerichteter Bücher. Solche Entwürfe, Ideenmagazine, Materialiensammlungen, oder wie man sie heißen möge, sind dazu angethan, die Trägheit zu befördern und die eigene Productivität zu unterbinden, sie gewähren dem Prediger die Befriedigung, scheinbar selbstthätig mit aufzutreten, und ersparen ihm doch alle tiefere und ernstere Arbeit, das eigene Forschen in der Schrift, das eigene Denken und Meditiren, das eigene Graben nach der frischen Quelle lebendigen Wassers und doch, wie giebt es zu jeder Zeit und an jedem Orte träge und bequeme Geister, die „nicht graben mögen und schämen sich nicht zu betteln". Ferner ist es gar wohl zu beherzigen, was Harms [1]) sagt: „Das Fremde sei in der That besser, als das Eigene, damit ist es vor der bestimmten Gemeinde, zu dieser Zeit, unter diesen Umständen noch lange das Bessere nicht, besonders was die Wahl der Materie betrifft.... Es erleidet aber bei mir durchaus keinen Zweifel: Wenn ein Prediger das Seinige thut, d. h. wenn er selbst im göttlichen Leben steht, Wissenschaftliches und Ascetisches liest, wenn er sich eine Bekanntschaft mit dem christlichen Bedürfniß in seiner Gemeinde erwirbt, daß alsdann sein Eigenes nicht sollte für seine Gemeinde besser sein, als das beste Fremde.... Anders ist es mit der Predigt auf der Kanzel, als mit dem Bilde an der Wand. Da ist eine gute Copie besser, als ein mäßiges Original, auf der Kanzel aber ist ein mäßiges Original der besten Copie vorzuziehen." — Vor derartigen Erscheinungen, die wir zu einem Theile nicht rühmend hervorheben können, zum andern Theile geradezu beklagen müssen, zeichneten sich in vortheilhafter Weise andere homiletische Werke aus dieser Periode aus, welche nicht nur ein mehr wissenschaftliches Gepräge an sich trugen, sondern auch neben dem Formellen auf das Materielle, das eigentliche Wesen der Predigt, näher eingingen, — wir erinnern an Joachim Lange's „Oratoria sacra", von der wir oben bereits (S. 170) erwähnten, daß sie zum großen

[1]) Vgl. dessen „Pastoraltheologie in Reden an Theologiestudirende", 1. Buch, „Der Prediger" (Stuttgart 1834), S. 55.

Theile Spenersche Ideen wissenschaftlich verarbeitete, sowie an Johann Jacob Rambachs „Praecepta homiletica“ [1]), welche wiederum jenes Lange'sche Werk vielfach zu Grunde legten. Ueberhaupt war es die Spenersche Schule, welche in dieser Zeit eine große Rührigkeit und Thätigkeit auf diesem Gebiete entwickelte und einstimmig auf die Nothwendigkeit des erbaulichen Elements in der Predigt drang [2]). Wir haben hier besonders im Auge:

---

[1]) Die Exordien hielt Rambach für kein wesentliches Stück der Predigt; am allerwenigsten darf es aber der „Leisten“ sein, nach welchem die Predigt öfters geformt wurde; ebenso fehlerhaft würde es sein, durch mehrere Exordien der Predigt eine monströse Gestalt zu geben (vgl. S. 36—52). Will man ein Exordium arbeiten, so erkläre man nach Speners Vorgange nach und nach ganze biblische Bücher, oder geistliche Lieder (S. 57 ff.). „Man muß nicht eher zu andern Arbeiten seine Zuflucht nehmen, bis man vorher durch eignes Denken seine Kräfte versucht habe“ (S. 68); die Predigt selbst soll „so viel als möglich kurz, deutlich und der Abhandlung angemessen sein“ (S. 112 ff.), und muß man sich ebenso vor „spielendem Witz, als vor gemeinen Ausdrücken“ hüten (S. 120). (Hier verdient ein Buch Erwähnung, welches in ähnlicher Weise vor allem Anstößigen auf der Kanzel warnt: Adam Rechenberg [ein Leipziger Theolog]: „Schediasma de prudentia et decoro Ecclesiastem in suggestu decente“, Lips. 1715.) „Mit den schematischen Themen ist es eine sehr delicate Sache; es ist am sichersten, man bleibt in dem tramite der Einfalt“ (S. 138). Vor der sogenannten Jahrgangs-Predigtmethode warnt er ebenso nachdrücklich (S. 144), als er andrerseits in Bezug auf Anlage der Predigt „gute Ordnung, Deutlichkeit, Gründlichkeit und Simplicität“ (S. 185 ff.), in Bezug auf den Styl jedoch die „schriftgemäße Sprache“ empfiehlt (S. 192. 266 ff.).

[2]) So erklärt sich z. B. Spener: „In den Predigten ist mein Zweck die Erbauung allerlei Art, sowohl insgemein, als nach Erforderung jeglichen Textes. Daher ich zwei Stücke der Predigten nöthig finde und also einen doppelten Zweck habe bei jeglicher Predigt: 1) daß der eigentliche Verstand des Textes aus demselben selbst und durch Gegenhaltung andrer Stellen auf's gründlichste und deutlichste den Zuhörern vorgestellt; sodann 2) desselben Früchte gewiesen werden, theils sofern solche Früchte darin bestehen, eine göttliche Wahrheit, die zu unsrer Glaubensstärkung nöthig ist, deutlicher vorzutragen; theils sofern sie in Einrichtung und Besserung des Lebens bestehen; theils sofern das Herz dadurch getröstet werden solle. . . . . Davon hat nun die Erklärung des Textes und die Glaubenslehre meistentheils mit dem Verstande des Menschen zu thun; die andern Früchte berühren mehr den Willen; welches aber unter allen ausgelassen wird, dadurch wird der Erbauung etwas abgehen. Wohingegen diese Dinge recht, wie sich's geziemt,

P. J. Speners „Regeln, die er sich selbst in Anschauung seiner Predigten vorgeschrieben hat", und desselben „Verschiedene Anmerkungen von mancherlei nöthigen Stücken, die bei einer Predigt zu beobachten sind", — zwei Aufsätze, in welchen Spener sich und Andern Rechenschaft über die von ihm eingehaltenen Grundsätze ablegt, wie dies in ähnlicher Weise Reinhard in seinen Geständnissen, seine Predigten und seine Bildung zum Prediger betreffend" (Sulzbach 1810) gethan hat; ferner: August Hermann Francke's „Sendschreiben vom erbaulichen Predigen", J. F. Buddei „Erbauliche Gedanken von Predigten" und Johann Pritii „Gedanken von erbaulichen Predigten", sowie Joachim Lange's „Academische Abhandlung von erbaulichen Predigten"[1]) u. a. Alle diese Abhandlungen, welche wir nebst einigen andern von Luther und Heinrich Müller, sowie von Johann Gustav Reinbeck („Regeln von Abfassung einer guten Predigt") u. A. geschriebenen Aufsätzen in J. G. Walch: „Sammlung kleiner Schriften von der Gottgefälligen Art zu predigen" (Jena u. Leipzig 1747) vereinigt finden, liefern den Beweis, daß man auf dem Wege zu einer erbaulichen, practisch fruchtbaren Lehrentwickelung in dieser Periode einen wesentlichen Fortschritt gemacht hat. Wir können

---

getrieben werden, mag man erst sagen, daß die Predigt zur Erbauung eingerichtet sei."

[1]) Als Hindernisse der Erbauung bezeichnet Lange 1) die zu künstliche Disposition, 2) das Prunken mit eitler Gelehrsamkeit, 3) das Uebergehen der Nutzanwendung; als Hauptbeförderungsmittel derselben 1) eine kurzgefaßte Darlegung der Glaubenslehre nach Luthers Catechismus, 2) eine lehrreiche Erzählung der Begebenheiten in den Schriften Alten und Neuen Testaments, 3) eine kurze Erläuterung der bekanntesten und gebräuchlichsten Lieder, 4) eine sorgfältige Verknüpfung des Heilsgrundes und der Heilsordnung, 5) eine lebendige (nicht trockene) Nutzanwendung, verbunden mit Gewissensprüfung. — Aehnlich spricht sich Friedrich Andreas Hallbauer (Professor zu Jena) in seiner Homiletik („Nöthiger Unterricht zur Klugheit, erbaulich zu predigen" u. s. w., Jena 1723) aus: „An einer Predigt soll Alles vom Anfang bis zu Ende Usus, Erbauung sein" (vgl. II. Thl., S. 347). „Bei der Ermahnung zur Ausübung der Tugenden sollte man ihre Verbindlichkeit und Nothwendigkeit, Bewegursachen, Mittel, Hindernisse zeigen, um die Tugend desto leichter ausüben zu können" (ebendas. S. 387).

nicht unterlassen, aus den genannten Schriften einige kurze Auszüge als Beleg hierfür hinzuzufügen. „Die Gottseligkeit", mahnt Spener in seinen „Regeln", „ist nicht sowohl zu treiben mere legaliter und mit bloßem Schelten auf die Laster, obwohl auch solches ad convictionem conscientiae zu thun, als zu zeigen, wie solche einmahl eine nothwendige Frucht des Glaubens seyen müsse und ohne dieses der Glaube nicht wahrhaftig seyn, noch zum Trost dienen könne. Sodann vielmehr die Hertzen durch Vorstellung der Liebe Gottes und theurer uns erzeigter Wohlthaten zu erwärmen und mit Rührung der Seligkeit die Kinder Gottes auch hier in diesem Leben in der Heiligung anzureitzen; als mit jener Furcht uns zu schrecken, so zur ersten Bereitung gehören mag, aber die rechte Bekehrung der Hertzen nicht ausrichten kan." [1]) Ferner erklärt er in „Den verschiedenen Anmerkungen" u. s. w. sehr schön und treffend: „Man hat einen fruchtbaren Baum nicht allein anzusehen, sondern man muß dessen Früchte auch sammeln und genießen. Erinnert man dagegen, solches sei dem Zuhörer zu überlassen, so gebe ich zwar einigermaßen zu, glaube aber, daß es viel leichter und eher geschehen werde, wenn des Lehrers Treue und Fleiß dazu kömmt. Es kan nicht jedermann von einem Baume die Früchte abbrechen, besonders wenn sie zu hoch hängen, oder mit Laub bedecket sind, daß er sie nicht mit der Hand erreichen kan, sondern sie müssen einigen in die Hand, andern in den Mund gegeben, noch andern gar vorgekaut werden, wenn sie diese genießen sollen; auf solche Art muß man der Schwachheit der uns vertrauten Seelen zu Hülffe kommen und mit Geduld nach Beschaffenheit ihrer Kräfte urtheilen, wie wir unsern Vortrag einzurichten haben" u. s. w. [2]) Was diese practische auf das Leben der Gemeinde berechnete Seite der Predigt betrifft, so erklärt A. H. Francke in seinem „Sendschreiben vom erbaulichen Predigen": „Zum zehnten wäre höchst zu wünschen, daß gute und getreue Prediger sich nicht allzulange bei Erklärung der Texte aufhielten, sondern vielmehr, wenn sie den rechten Verstand ihres Textes angewiesen und zwar gründ-

---

[1]) Vgl. Walch a. a. O., S. 24.

[2]) Vgl. ebendas., S. 29.

lich, doch kürzlich bewiesen, sintemahl hieran auch nicht wenig gelegen ist, sobald möglich zur Application eileten: die Zuhörer dabei selbst mit geziemendem Ernst anredeten und sie recht deutlich darauf wiesen, wie sie ihnen den kurtz erklärten Text zu ihrer Bekehrung und dann im Glauben und Leben recht zu Nutz machen solten. Die Erfahrung würde bald lehren, daß dies mehr Frucht bei den Zuhörern schaffen würde, als wenn sie sich erst lang in der Erklärung aufgehalten und dann die Application, weil die Zeit verflossen, nur kurtz machten." [1]) Nicht minder verdient unsere Beachtung das, was Buddeus in seinen „Erbaulichen Gedanken von Predigten" sagt: „Wenn man vermeint, daß man die Menschen zu rechter Ausübung des wahren Christenthums bringen wollte, ohne daß sie in den nöthigen Glaubenslehren recht unterrichtet würden, das würde so viel sagen, als wenn man ein großes Gebäude aufführen wollte, ohne sich um den Grund zu bekümmern. Der Apostel Paulus machte es gantz anders: er war zuforderst bemüht, den Grund zu legen. Ich, saget er, von Gottes Gnaden, die mir gegeben ist, habe den Grund geleget, als ein weiser Baumeister: ein anderer bauet darauf. Ein jeglicher aber sehe zu, wie er darauf bauet, 1 Corinth. 3, 10. Er zeiget uns aber auch, welches der rechte Grund sey, wenn er hinzufügt: einen andern Grund kann zwar niemand legen, außer dem, der geleget ist, welcher ist Jesus Christus, Vers 11." [2]) — In Joachim Lange's „Academischer Abhandlung von erbaulichen Predigten" lautet der dritte Satz: „Es muß die gantze Predigt vom Anfang bis zum Ende so eingerichtet werden, daß sie die Erbauung zum Zweck habe", und in der Ausführung dieses Satzes sagt er u. A.: „Ueberhaupt kömmt alles darauf an, daß man Gesetz und Evangelium, Glaube und Liebe, Pflichten und freywillige Wohlthaten recht zu verbinden wisse, und zwar so, daß das rechte Gleichgewicht des Christenthums aufrecht erhalten werde, welches in dem evangelischen Glauben und der nach dem Gesetz eingerichteten Heiligkeit des Lebens besteht und wie auf einer Seite die natürliche Sicherheit, so auf der andern das schüchterne und ängstliche Wesen

---

[1]) Vgl. Walch a. a. O., S. 54.

[2]) Vgl. ebendas., S. 65.

sorgfältig vermeidet, indem die Göttlichkeit der Erneuerung in dem rechten Gebrauch, der Rechtfertigung und Heiligung besteht." [1]) — Wollen wir auch noch Reinbeck darüber hören, so sei aus seinen „Regeln von Abfassung einer guten Predigt", deren wir bereits oben (S. 189 f.) ausführlicher gedacht haben, die sechste Regel im Auszuge mitgetheilt: „Die Ausübung der Gottseligkeit und der wahren Tugend ist der Zweck der christlichen Religion.... Selbst die Lehre von Christo, und von dem Glauben an Christum führet auf die wahre Gottseligkeit.... Es ist demnach eine Hauptpflicht des Lehrers, daß er nichts vortrage, wovon er nicht den Nutzen bei der Ausübung der wahren Gottseligkeit zeigen kan. Diese aber besteht nicht nur in der äußerlichen Ausübung einiger Pflichten, damit wir Gott und unserm Nächsten verbunden sind; sondern in der innerlichen guten Beschaffenheit des Hertzens, in welchem Liebe zu Gott und dem Nächsten, ein kindliches Vertrauen zu Gott und eine lebendige Hoffnung zur seligen Ewigkeit herrschen" u. s. w. [2]), — Diese Andeutungen werden genügen, darzuthun, daß es namentlich das unbestrittene Verdienst des Spenerianismus gewesen, zu dem ewig klaren Born des göttlichen Wortes die Hörer zurückzuführen, das Evangelium von Christo in seiner Tiefe möglichst zu ergründen, die belebende und beseligende Kraft desselben der Gemeinde zu erschließen und mit seinem Lichte alle Lebensverhältnisse zu durchdringen und zu erleuchten. Wäre dies in einer anregenderen Weise und in einer geschmackvolleren Form geschehen, so hätte diesen Predigten zeitlich, wie räumlich, eine umfassendere und nachhaltige Wirkung nicht wohl fehlen können, allein die oben bereits erwähnte Trockenheit und Langweiligkeit, die sich mehr oder weniger in allen Spenerschen Predigten findet, die doctrinäre Steifheit und Weitschweifigkeit, die namentlich seinen über „Die Wiedergeburt" und über „Johann Arnds wahres Christenthum" gehaltenen Predigten eigen ist, waren dazu angethan, das Eindringen derselben in gewisse Kreise zu erschweren und ihr Vergessenwerden nach dem Tode ihres Verfassers zu beschleunigen. Während daher die

---

[1]) Vgl. Walch a. a. O., S. 151.

[2]) Vgl. ebendas., S. 183 f.

kräftigen, markigen, oft gewaltigen und „heroischen" Zeugnisse eines Luther noch heute in großen und weiten Kreisen ein Gegenstand tiefer Verehrung sind und trotz Manchem, was der damaligen Zeit speciell angehört und bei einem späteren Zeitalter schwerer Anklang und Verständniß findet, in vieler Beziehung wahre und vollgültige Muster kirchlicher Beredtsamkeit bleiben werden, während die homiletischen Werke einer späteren Periode, die Predigten eines Gerhard und Müller, eines Herberger und Scriver namentlich in den letzten Jahrzehnten wieder in zahlreichen neuen Auflagen verbreitet werden, und bei Gelehrten und Ungelehrten, bei Hoch und Niedrig einen weiten Leserkreis gefunden haben, sind die Predigten Speners fast gänzlich verschollen und einer traurigen Vergessenheit anheimgefallen. Es war dies, wie wir bereits erwähnten, in ihrer formellen Anlage und Ausführung hauptsächlich begründet; aber es ist immerhin zu beklagen, denn sie hätten in materieller Beziehung auch für die späteren Jahrhunderte und Geschlechter ein Salz sein und bleiben können, wie sie für ihre Zeit ein unleugbar wohlthätiges Ferment gewesen waren. — Daß Spener und seine Nachfolger biblisch predigten, das war das eine nicht zu unterschätzende Verdienst dieser Schule, und wir werden es um so höher anschlagen müssen, wenn wir bedenken, wie vorher das Wort Gottes verdrängt und die kirchlichen Vorträge verweltlicht [1]) worden

---

[1]) Diese Erscheinung findet sich leider in allen Zeiten, und wie man noch im 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts am 2. Weihnachtsfeiertage über „Die Nacht" (als Zeit der Erquickung, als Verkündigerin der göttlichen Größe, als Vorbild der Grabes-Nacht), oder nach Matth. 4, 1—11 („Der Mensch lebt nicht vom Brote allein", V. 4) über „Die Mannigfaltigkeit der Nahrungsmittel" predigen konnte (vgl. „Predigten zum Vorlesen in Landkirchen" [Neustadt 1809], S. 156 ff. 524 ff. u. s. w.), so stehen die Beispiele einer ähnlichen Verirrung auch in früheren Zeiten nicht vereinzelt da. Wir haben oben der Verkehrtheit Carpzovs gedacht, welcher Christum in den verschiedenen weltlichen Ständen und Berufsarten darzustellen bemüht war, haben aber auch gesehen, daß Valentin Ernst Löscher, der letzte bedeutende Kämpfer für das reine Lutherthum, sich davon nicht frei erhalten. Wir lassen den oben (S. 181 f.) angeführten Beispielen noch einige andre folgen. Dem Evangelium vom 1. Advent (der Einzug Christi in Jerusalem) weiß er kein anderes Thema zu entnehmen, als: „Die große Menge Volkes auf Erden"; am 3. Advent („Was seid ihr hinausgegangen in die

den waren; aber dieses ihr Streben würde doch ungleich erfolgreicher und ersprießlicher gewesen sein, wenn nicht ihre Schriftauslegung oft eine einseitige, in dogmatischen Vorurtheilen befangene gewesen wäre, wenn man nicht die Exegese zu sehr zu einer Magd der Dogmatik gemacht und somit eine exegetische Tradition ausgebildet hätte. — Das Wort Gottes auf das Leben anzuwenden und fruchtbar zu machen, das war der zweite hervorstechende Zug dieser Richtung und wir werden auch das gebührend zu würdigen verstehen, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie das kalte und sterile Dociren in den Predigten der vorhergehenden Periode den geraden Gegensatz hierzu bildete; allein der Gewinn, den die Kirche hieraus hätte ziehen können, ist in nicht geringem Grade dadurch beeinträchtigt und verkümmert worden, daß man über der applicatio die explicatio vernachlässigte und über der äußeren Verwerthung der christlichen Heilskraft die innere Vertiefung in die christliche Heilserkenntniß versäumte. Mehr noch als Spener selbst trifft dieser Vorwurf seine nachfolgende Schule, denn was wir in jeder geschichtlichen Entwickelung mehr oder weniger bemerken, das wiederholt sich auch hier, wir meinen dies, daß, wenn die leitenden und bauenden Kräfte einer Periode ihren Ziel- und

---

Wüste, zu sehen?" Matth. 11, 7) predigt er „Ueber die merkwürdigen Prospecten und Aussichten"; am Epiphaniasfeste nach Matth. 2, 1 ff. über „Die Sterne"; am 2. Epiphanias-Sonntage (Joh. 2, 1 ff.) „Von Lustbarkeiten und Maskenlust" u. s. w. — Ein Andrer, Johannes Hermann, Prediger zu Brieg, behandelt oder mishandelt vielmehr das schöne Evangelium Luc. 19, 1 ff. in der Weise, daß er nur über die Worte predigt: „Er war klein von Person", und zwar folgendermaßen: „Die Statur und Leibesgröße Zachäi". 1) Die Erklärung der Worte: a. das erste Wörtlein Er, dadurch werde angedeutet personae qualitas; b. das andre Wörtlein war, dadurch werde angedeutet vitae fragilitas; c. das dritte: klein von Person, dadurch werde angedeutet staturae parvitas. 2) Die Application a) als informatorem de varietate operum Dei; b) als consolatorem parvorum; c) als adhortatorem, ut defectum nostrum virtute compensemus." — Wieder ein Andrer spricht allen Ernstes darüber, ob die Krippe, darin Christus gelegen habe, eine eigentliche Krippe, oder nur der Gasthof zur Krippe gewesen sei, ferner: wie die Kleidung Christi bei der Fußwaschung der Jünger, wie das Handtuch und das Waschbecken ausgesehen habe, u. s. w. u. s. w.

Höhepunkt erreicht haben, die Vorzüge, die eine Richtung auszeichnen, nach und nach zurücktreten hinter den Fehlern und Schwächen, die ihr anhaften. — Eine Vereinfachung in der Darstellung war ein Drittes, was Spener anstrebte, und auch hierin müssen wir ihm Recht geben, wenn wir uns überzeugen, wie man in der vorhergehenden Periode die Predigten ihres geistlichen Characters vielfach entkleidete und den Mangel an evangelischem Geiste und Leben durch einen oft geschmacklosen und widerlichen Aufputz übel zu verdecken suchte; allein auch hier blieb das Vollbringen hinter dem Wollen zurück, und anstatt der edeln biblischen Simplicität, die er wohl vor Augen hatte, war es oft eine rauhe, formlose Formalität, welche seinen Predigten eigen ist. Es war erst seinen Nachfolgern und Schülern vorbehalten, diese Schwäche zu überwinden und auch in der Form ein höheres Ziel glücklich zu erreichen. Francke's naturwüchsige Predigtweise hatte sich von den oft drückenden Fesseln eines Schematismus losgemacht, die der ängstliche Spener von sich abzuschütteln noch keineswegs vermocht hatte, Joachim Lange war zu sehr ein Mann durchdringender Geistesschärfe, als daß er nicht Alles, was einer klaren und durchsichtigen Ideenentwickelung hinderlich werden konnte, über Bord geworfen hätte, Anastasius Freylinghausen dagegen ein zu dichterisches Gemüth, als daß dieser poetische Ton nicht auch durch seine Predigten hindurchgeklungen wäre, wenngleich er es in seiner Demuth verschmähte, mit seinen eigenen innigen und tiefempfundenen Liedern dieselben auszuschmücken. —

Daß die Gegensätze sich berühren, bestätigt alle Geschichte, auch die Geschichte der Predigt. Die Verschwommenheit der Begriffe, die sich in der Spenerschen Schule hin und wieder zeigte, erweckte das Streben nach einer klaren Begriffsbestimmung und einer genaueren und gründlicheren Präcisirung des zu behandelnden Stoffes; die oft vage und unbestimmte Ausdrucksweise, die jene mangelnde Schärfe des Denkens bedingte, erregte das Verlangen, strengere Zucht zu üben auch in der Handhabung der Sprache und eine größere Exactheit eintreten zu lassen in der Feststellung einer kirchlichen Terminologie. Daß man des Guten in dem Einen, wie Andern, zu viel that und von dem einen Extreme in das andere verfiel, war in der Richtung und dem Cha-

racter der Wolffschen Philosophenschule begründet. Es ist Wolff nicht abzustreiten, daß er die Leibnitzsche Philosophie einestheils in strenger systematische Formen brachte und ihr somit festeren Bestand verlieh, anderntheils sie popularisirte und somit der größeren Menge näher brachte, durch Beides aber ihr eine eingreifendere Wirksamkeit verschaffte; allein ebenso wenig läßt es sich verkennen, daß er, dem es überhaupt an schöpferischer Kraft und speculativer Tiefe gebrach, die Philosophie seines großen Vorgängers auf der idealen Höhe, auf welche jener sie emporgehoben hatte, zu erhalten außer Stande gewesen, sondern dieselbe durch steife und pedantische Behandlung ihrer ursprünglichen Gestalt fast entkleidete und einen Formalismus an ihre Stelle setzte, welcher auch in der Theologie, speciell in der Homiletik, ohne verderbliche Früchte nicht wohl bleiben konnte. So lag es in der Natur der Sache, daß diese nachfolgende Periode mehr Redner, als Prediger erzeugte, daß die religiöse Lebendigkeit und christliche Wärme durch die philosophischen Beweisführungen nicht selten verwischt und durch die oft gelehrten Deductionen exegetischer und grammatischer Art die practische Fruchtbarkeit nicht wenig beeinträchtigt wurde; ja die gesammte Sprachweise dieser philosophischen Schule hatte eine Färbung angenommen, die sich mit dem Character einer Predigt wenig vertrug. Die Bibelsprache einer alten guten Zeit war als ein überwundener Standpunkt verdrängt und an die Stelle der klaren und hellen Zeugnisse früherer gesegneter Glaubensmänner waren wissenschaftliche Abhandlungen und mathematische Beweisführungen getreten, die sich für Katheder und Hörsäle wohl, nicht aber für Kirche und Kanzel eigneten [1]). — Männer, wie Löscher [2]) und

---

[1]) Vgl. darüber Büsching: „Beyträge zur Lebensgeschichte denkwürdiger Personen" u. s. w., I. Thl., S. 3—189. Schlegel: „Kirchengeschichte des Neuen Testaments" (Halle 1788), VI. Bd., S. 100 ff. Ferner: Joachim Lange: „Der Philosophische Religionsspötter in dem ersten Theile des Wertheimischen Bibelwerkes verkappet" u. s. w.: „Man höret von vielen Klagen über die philosophischen Predigten, die kein Mensch verstehe, fast Jedermann aber mit Ekel anhöre; und insonderheit über das affectirte Definiren und Begriffemachen, also daß man in einer einzigen Predigt wohl über 50 Definitionen höre" u. s. w.

[2]) Ueber Löscher beklagt sich Wolff selbst in einem Briefe an Reinbeck

vor Allen Reinbeck und Rambach, von denen wir den Einen als einen namentlich in den gebildeten Kreisen Berlins geschätzten Prediger, den Andern als einen biblischen Theologen und populär-erbaulichen Verkündiger des göttlichen Wortes kennen und schätzen gelernt haben, waren zwar durch Lehre und Vorbild bemüht, einzulenken in die Bahnen weiser Mäßigung, waren aber in dieser Vereinzelung nicht vermögend, der gegentheiligen herrschend gewordenen Richtung einen Damm entgegenzusetzen. —

Daneben war es das Unionswerk, welches eine nicht geringe Bewegung in die Kirche jener Zeit brachte und von den Einen mit fast übertriebenem Eifer befördert, von den Andern mit großer Leidenschaftlichkeit bekämpft wurde. Dieses Werk, das bekanntlich darauf hinausging, die lutherische und reformirte Kirche zu vereinigen, und an dem man bereits im 16. [1]) und 17. [2]) Jahrhundert ernstlich, aber erfolglos gearbeitet hatte, wurde im 18. Jahrhundert mit neuem Eifer wieder aufgenommen nnd fand von hoher Stelle aus eine mächtige und nachdrückliche Unterstützung. Der König von Preußen, Friedrich I., nahm die Sache in die Hand und stellte 1703 ein Colloquium an, bei welchem der Propst von Cöln an der Spree, Lütkens, den Vorsitz führte, da Spener

---

vom 9. September 1739: „Die Sächsischen Theologi werden ja nun bald schlimmer, als die Hallischen werden, indem in einer Nota zu einer Leichenpredigt Herr D. Löscher die weltliche Obrigkeit anklagt, daß sie bisher gar nicht ihr Amt thue, sich dem Fortgange meiner Philosophie zu widersetzen, und endlich schließt, man müsse sich mit weltlicher Gewalt dagegen setzen, ferro resecandum esse hoc malum.“ Vgl. Büsching: „Beyträge zur Lebensbeschreibung denkwürdiger Personen“ (Halle 1783), I. Thl., S. 26.

[1]) Wir erinnern hier nur an das vom Landgraf Philipp von Hessen im Jahre 1529 veranstaltete „Marpurgische Colloquium“ (vgl. Schmidt in Sagittarianae introd., Tom. II, p. 1517 sqq.) und an die zu Heidelberg 1560, zu Maulbronn 1564, zu Mömpelgard 1586 u. s. w. geführten Unterredungen (vgl. „De colloquiis charitativis saec. XVI. per Germaniam irrito eventu institutis“, cap. III, und Schmidt l. c., p. 1495).

[2]) Namentlich betrieb diese irenischen Versuche mit vielem Eifer Johannes Duraeus: „De pace inter evangelicos sentent. IV“ (Amsterdam 1634, 2. Ausg., Frankfurth 1640), wobei die Chursächsischen Theologen in den ungegründeten Verdacht kamen, als hätten sie den Reformirten auf dem zu Leipzig 1631 angestellten Colloquium zu viel eingeräumt; ja die Reformirten

die Erfolglosigkeit voraussehend, seine Antheilnahme an diesem Unternehmen abgelehnt hatte. Auch Lütkens überzeugte sich bald von der Fruchtlosigkeit dieser Vereinigungsversuche und motivirte seinen Rücktritt von demselben in der Schrift: „Christliche Gedanken über die Vereinigung der lutherischen und reformirten Kirche." — Daß Friedrich Wilhelm I. da wieder anknüpfte, wo es sein Vorgänger gelassen hatte, daß aber er sowohl, als sein großer Nachfolger auf dem Throne, Friedrich II., keine bessern Erfolge erzielte, davon haben wir uns oben überzeugt, sowie davon, daß auch Reinbeck — gegen den Willen seines Königs — das Werk nicht unterstützte. Ebensowenig konnte aber auch Löscher, der es „ein recht königliches Werk, das ein gekrönter Friedrich fordert" nennt [1]), sich damit befreunden und glaubte in vielen Fundamentalartikeln, in welchen beide Confessionen weit auseinandergingen, namentlich in der Lehre von der Prädestination oder der Gnadenwahl, von dem Abendmahle, der Person Christi, den Gnadenmitteln u. a. unüberwindliche Hindernisse desselben zu erblicken [2]). Es konnte nicht fehlen, daß diese Vorgänge auf dogmatischem und lehrbestimmendem Gebiete ihre Rückwirkungen übten auch auf die homiletischen Erzeugnisse jener Zeit, indem die Einen, die dieses Werk begünstigten und förderten, in demselben Maße eine freiere Behandlung der betreffenden Lehrdifferenzen eintreten ließen, als Andre, die ihm ferner oder wohl gar feindlich gegenüber standen, eine scharfe, oft schroffe Betonung der in Rede stehenden Glaubenspunkte sich angelegen sein ließen. Eine zweite, damit zusammenhängende Folge war diese, daß die Predigten reformirter Ho-

---

verbreiteten sogar überall das Gerücht, daß zwischen ihnen und den Lutheranern ein Vergleich zu Stande gekommen sei, wodurch sich der Sächsische Oberhofprediger Matthias Hoë von Hoenegg, bewogen fühlte, die Unterhandlungen abzubrechen.

[1]) Vgl. dessen „Allerunterthänigste Addresse an ein großmächtiges Oberhaupt im Namen der evangelischen Kirche die Kirchenvereinigung betreffend, nebst einem Vorschlag zu gesegnetem Kirchenfrieden", 1703.

[2]) Siehe dessen vollständige „Historiam motuum", sowie J. G. Walch: „Historische und theologische Einleitung in die Religionsstreitigkeiten, welche sonderlich außer der Evangelischen Kirche entstanden", 3. Aufl. (Jena 1733, 5 Thle.), I. Thl., S. 492—552.

mileten aus England, Frankreich, der Schweiz u. s. w. bei jenen Eingang und Nachahmung fanden, von diesen aber ignorirt oder wohl gar bekämpft wurden. Wir beschränken uns unserem Plane gemäß darauf, auf die Namen Thomas Tennison († 1715), Samuel Clarke († 1729) und vor Allen Johann Tillotson (geb. 1630, † als Erzbischof von Canterbury 1694), was die englische, sowie auf David Ancillon († 1692), Henri Chatelain († 1743) und vornehmlich Jaques Saurin (geb. zu Nismes 1677 † als Prediger der französischen Reformirten im Haag 1730), was die französisch-reformirte Kirche betrifft, hinzuweisen, deren Predigten daher vielfach auch in's Deutsche übersetzt [1]) und aufgelegt worden sind. Was der Bischof von Salisbury, Gilbert Burnet [2]), speciell seiner vaterländischen, der englischen Kirche zum Vorwurf macht, das kann von der reformirten Kirche im Allgemeinen gesagt werden: die Homiletik machte daselbst nur langsame Fortschritte. Von dem mächtigen Aufschwunge, den die protestantische Predigt durch Luther genommen, ist dort wenig zu spüren, und lange Zeit hat sie noch alle Fesseln getragen, die hier rascher und glücklicher überwunden wurden, — allein daß es auch in jener Kirche nicht an Männern fehlte, die ihren Zeitgenossen voranleuchteten und voraneilten als Muster ächt geistlicher Beredtsamkeit und als Vermittler einer bessern Zukunft, das beweisen die obengenannten Namen. Mag es auch nicht ungegründet sein, daß das vornehmlich wegen mancherlei in jener Zeit gewaltiger Bewegung leicht vorkommender Misbräuche von Heinrich VIII. verordnete, von da an aber in der englischen Kirche in Uebung gebliebene Lesen der Predigten auch auf den

---

1) Deutsche Uebersetzungen der Predigten von Tillotson rühren namentlich von Martin Darnemann (Helmstädt 1738), eine spätere Sammlung und Ausgabe von Escher (Zürich 1760) her, während Saurin, von dem sich auch Reinhard mächtig angezogen fühlte, und dem er — nach seinem eignen Geständnisse — namentlich in Bezug auf Textbenutzung und Disposition des Predigtstoffes nicht wenig dankte, in Abraham Gottl. Rosenberg (1759) und G. L. Heyer (1772) deutsche Bearbeiter gefunden hat.

2) Vgl. „Histoire des dernières révolutions de l'Angleterre" (à la Haye 1715), Tom. I, p. 202 sqq.

Character der Arbeit selbst nicht ohne Einfluß blieb, und daß sie darum eher das Gepräge ruhig dahinfließender, oft sogar trockener und schwerfälliger Abhandlungen, als dasjenige frischer, unmittelbar aus dem Herzen kommender Zeugnisse an sich trugen; allein demungeachtet konnte unsere Kirche auch aus diesen Arbeiten, namentlich in Bezug auf sorgsame Textauslegung, auf schlichte und wohlgeordnete Behandlung u. s. w. Mancherlei lernen, und sie hat gelernt, wie wir z. B. von Mosheim wissen, daß er Tillotson vor Andern hochgehalten, wenn er gleich von ihm sagt, daß er bei ihm Gaben gefunden habe, „die sich nicht wohl annehmen lassen, wenn man sie nicht von Natur besitzt". Es mag ferner sein, daß die Predigten der Reformirten der Gesammtrichtung ihrer Religion gemäß die Einfachheit oft steigerten zur Nüchternheit und, indem sie an den Verstand ihrer Hörer ausschließlich sich wendeten, das Gemüth derselben leer ausgehen ließen; allein auch hier blieb die Regel nicht ohne beachtungswerthe Ausnahme, und z. B. Saurin wird als ein Mann von oft hinreißender, auf Kopf und Herz gewaltig wirkender Kanzelberedtsamkeit mit Recht geschildert [1]). — So konnte denn auch die reformirte Schwesterkirche nicht ohne wesentliche Einwirkung sein und bleiben auf die Fortentwickelung der protestantischen Predigt, allein der Hauptanstoß zu einer solchen kam ihr aus der Mitte der eigenen Kirche. Einen neuen Wendepunkt in der Geschichte der Predigt bezeichnet nämlich Johann Lorenz von Mosheim, ein Mann, der zwar außerhalb der uns gezogenen Grenzen steht und darum eine eingehendere Besprechung hier nicht finden kann, dem wir aber am Schlusse dieser unserer Schilderung das dankbare Anerkenntniß von der Innigkeit des Glaubens, der seine Predigten durchdringt, von der Würde der Sprache, in welcher er diesem seinem Glauben Ausdruck giebt, von der Klarheit und trefflichen Anordnung der Gedanken, die er zur Behandlung bringt, nicht wohl versagen mochten, ein Mann, der, wie er selbst von der Wahrheit des Evangeliums tief durchdrungen war, dasselbe in überzeugungsvollster Weise auch Andern zu predigen verstand, und

---

1) Vgl. Maury: „Principes sur l'éloquence", p. 168; er sagt: „Il sait s'arrêter, il est ému, il enflamme."

der darum, wie er bei seinen Zeitgenossen in ungetheilter Achtung stand [1]), so auch weit über sein Zeitalter hinaus anregend gewirkt und gerechte Würdigung gefunden hat [2]).

---

1) Gesner nennt Mosheim „Gottingensis academiae τὸν πάνυ et primum decus“ und schreibt bereits im Jahre 1733, also zu einer Zeit, da Mosheim mitten in seinem besten Wirken stand, es sei zum Sprichworte geworden: „ubi Moshemius sit, ibi esse academiam“.

2) Vgl. Lentz a. a. O. II, S. 188: „Wenn die protestantische Kirche Geisterschau hält und die Verdientesten zählt, so wird sie um den Platz nicht verlegen sein, den sie ihrem Mosheim, dem gründlichen und unparteiischen und eleganten Historiker, dem feinen, practischen Moralisten anweist. Das kann sie auch nicht, wenn in ihm der Homilet betrachtet wird, welcher in jener Zeit der Trennung, wo hier nach der Lehrart des fünffachen usus spitzfindig und subtil, dort pietistisch breit und flach, und dort wieder philosophisch kalt und poesielos gepredigt wurde, unter sein Panier versammelte, was Reichthum und Deutlichkeit im Ausdrucke und Anwendbarkeit der Sache suchte, und nicht nur einen erbaulichen, sondern auch edeln und geschmackvollen Vortrag anstrebte.“ Schenk a. a. O., § 74, S. 151—159. Sack a. a. O., S. 25: „Mosheim zeigt in seinen geistlichen Reden neben einem klaren und feinen Verstande ein von der Wahrheit des Evangeliums durchdrungenes Gemüth; ein Herz, welches den Mund reden läßt, wovon es voll ist, und diese Fülle ergießt sich am lebendigsten da, wo er von der Kraft des göttlichen Wortes, die menschlichen Gemüther umzuwandeln und mit göttlicher Hoffnung zu beleben, redet.“

Personen- und Sachregister.

Berichtigungen.

S. 7, Z. 12 v. u. lies **vom** anstatt v o n.
" 9, zwischen Z. 18 u. 19 v. o. ist die Ueberschrift **„Erster Abschnitt"** einzuschalten.
" 45, Z. 8 v. u. sind die Worte **doch so** zu streichen.
" 60, " 16 v. o. lies **ihn** anstatt i h m.
" 108, " 13 v. u. lies **seinen** anstatt s e i n e.
" 115, " 7 v. u. lies **Barmen** anstatt B r e m e n.
" 116, " 16 v. u. ist das Wort **sich** zu streichen.
" 127, " 3 v. o. lies **Olearius** anstatt O l a r i u s.
" 169, " 11 v. o. ließ **Meditation** anstatt M e d i d a t i o n.

From